Der Todtentanz.

Erinnerungen
aus vergangenen Tagen

vom [Joseph]

Landrichter Gerstner.

Gehörig aufgefaßt kann jedes Menschen Leben
So gute Lehren dir wie eine Predigt geben.

München 1850.
Druck der J. Deschler'schen Officin.

Inhalt.

Gedanken am Allerheiligentage zu München 1849.

I. Todtenreigen.

Erinnerungen aus der Kinderwelt und Jugendzeit.

II. Todtenreigen.

Erinnerungen aus dem Geschäftsleben.

III. Todtenreigen.

Jüngste Zeitgenossen.

Gedanken
am Allerheiligen-Tage zu München.
1849.

Eine heitere Morgensonne begrüßt den heutigen Tag, welcher der frommen Erinnerung an unsere abgeschiedenen Lieben und Freunde gewidmet ist. Schaaren wandern schon am frühen Morgen zum Friedhofe, um ihn wie jedes Jahr mit den festlichen Zeichen ihres Andenkens oder auch mit den Zeichen ihres Prunkes zu schmücken.

Mich führten meine Gefühle mit der Stunde 9 Uhr in die benachbarte herzogliche Hauskapelle, um in der Messe dem Herrn des Himmels für meine glückliche Uebersiedlung hieher zu danken.

Als ich in meine Wohnung kam, blätterte ich in meinem Tagbuche, und fand darin folgende im Jahre 1798 aus Lafontaine's Klara du Plessis aufgezeichnete Stelle:

„Im Elsaß kam ich auf einer meiner Streifereien an ein einsames Kloster, rings von einem finstern Gehölze umgeben. Ich öffnete die Thüre.

Sie schien der Eingang in die Ewigkeit.

Eine Todtenstille kam mir entgegen aus dem dunkeln Kreuzgange. Ein bleicher Mönch lag da unbeweglich vor einem Kruzifixe auf den Knieen.

Er hob sich allmählig empor, wie er mich sah; mit einem langsamen feierlichen Gange schritt er einher, wie ein Todter, der erstanden ist.

Wir gingen in einen finstern Garten.

Er setzte sich mit mir an sein offenes Grab, an dem seine Hand alle Tage arbeitete.

Ich zitterte, blickte mitleidig das blasse zufriedene Antlitz des Mönches an.

Wie er mir sein Leben beschrieben hatte, ergriff ich seine Hand und sagte:

Wie unglücklich müssen Sie seyn, mein Vater! Ganz getrennt von der Welt, ohne alle Hoffnung, ohne alle Aussicht auf morgen, ohne eine Freude, die Sie erwarten können, ohne eine Veränderung Ihres Schicksals, wie können sie glücklich seyn?

Wir leben in der Erinnerung, sagte der Greis mit einer sanften Stimme und mit einem zufriedenen Blicke,

und ich bin glücklich. Ich durchlebe hier jeden Tag noch einmal meine glückliche Jugend.

Ich nehme meine Freude, welche die Welt von der Hoffnung borgt, von der Vergangenheit.

Und kann Sie dies glücklich machen? fragte ich.

Wenn nicht glücklich, doch zufrieden, antwortete er lächelnd. Der Mensch kann viel, wenn er den Muth hat, viel zu wollen. Er kann in der Erinnerung heiter seyn, wenn ihm die Gegenwart versagt ist.

Ohne daß er einen Gedanken in die Zukunft werfen darf, glücklich? warf ich ihm ein.

Die Zukunft ist mir nicht verboten, antwortete er heiter. Ich arbeite alle Tage daran.

Er zeigte mir sein Grab." —

Bei dem Gedanken an das Fest von heute und morgen führten verwandte Ideen eine Reihe von Bildern an mir vorüber, und diese erinnerten mich lebhaft an den zu Hohenschwangau gesehenen berühmten Todtentanz Holbeins.

Der geniale Maler des 16ten Jahrhunderts konnte die Vergänglichkeit des Erdenlebens und die Macht des Todes über alle Stände nicht treffender schildern, als in dem großen Bilde, worin er alle Stände und Leidenschaf-

ten der Menschen in einem Tanze mit dem unerbittlichen Tode untergehen liess.

Da ergriff mich die Erinnerung an die Lieben und Freunde, welche mir auf meiner Lebensreise begegneten, und auf mein Schicksal wesentlichen Einfluß hatten, und ich beschloß, diese Reihe nach der Ordnung meiner verlebten Tage und meiner Verwandtschafts- und Freundschaftsgrade mit Beziehung auf meine eignen Erlebnisse und die mich berührenden Ereignisse mir und meinen noch lebenden Freunden im Todtentanze vorüber zu führen.

I. Todtenreigen.

Erinnerungen aus der Kinderwelt und Jugendzeit.

Den Todtenreigen eröffnen meine Großeltern mütterlicher Seite, der schon im Jahre 1799 dahingegangene fürstlich Eichstädtische geheime Rath, Georg Ulrich, und seine Gattin Karoline, geb. Heußler, welche demselben nach mehrjähriger Blindheit im Jahre 1813 aus meiner Eltern Hause nachfolgte.

Nie vergesse ich die Tage und Nächte, welche ich während der letzten Krankheit meines Großvaters in seinem Hause zubrachte, nie die liebevolle Pflege, welche er von seinen Söhnen und Töchtern genoß, nie die Ruhe und fromme Ergebung, womit er bis zum letzten Todeskampfe seine Leiden ertrug.

Scenen solcher Art prägen sich tief in ein junges Herz ein, und lebendige Beispiele der Kindesliebe und sanfter Duldung sind lehrreicher als Bücher.

Der treffliche Greis war einer der ältesten im geheimen Rathe des Fürsten; sein äusserer Wirkungskreis als Landvogtei-Verwalter war der eines Landrichters; mit seltnem Fleiße und unverbrüchlicher Treue verwaltete er sein Amt, und zu seinen großen Verdiensten gehörte, daß er aus besonderm Auftrage unter der Regierung des Fürstbischofs Raimund Anton v. Strassoldo die Hauptstrassen im ganzen Fürstenthume angelegt und dem öffentlichen Verkehr eröffnet hatte.

Ich erinnere mich eines Abends, wo er, zu Anfang der französischen Revolution, in lebhaftem Gespräche mit meinem Vater die Behauptung aufstellte, es sey unmöglich, daß die Klöster und Kanonikatstifte säkularisirt werden, und dieser ihm entgegnete, daß nicht allein diese, sondern auch die geistlichen Fürstenthümer einst diesen Weg gehen werden. Ich sehe ihn noch, den ehrwürdigen Alten, dessen liebster Spaziergang die Allee am Wiesengäßchen war, in seiner damaligen Uniform, einem goldgestickten rothen Kleide, apfelgrüner Weste und Beinkleidern, die Großmutter am Arme, durch die Allee spazieren, mit seinem Chapeaubas jeden Begegnenden freundlich grüßend, sowie ihn Jedermann grüßte und liebte.

Die Großmutter, eine hohe ehrwürdige Gestalt, theilte ihre Grüße durch die beredten Neigungen ihres Fächers aus, und schien durch ihren langsamen feierlichen Gang stolzer als sie war.

Dieses liebenswürdige Paar, verehrt von Alt und Jung, hatte oft seine erwachsenen Töchter im Gefolge, schöne Gestalten in blühendem Alter, was damals noch bei Mädchen in den zwanziger Jahren galt.

Es konnte nicht fehlen, daß Verwandte und Freunde sich im Begegnen diesem Zuge anschlossen, und so sehe ich noch einen lieben Greis, den Canonicus Guala, dessen Eigenheit eine besondere Vorliebe für die türkische Nation war, weßhalb er nicht nur seine Zimmer und Fußböden mit Halbmonden und Roßschweifen geziert und eingelegt hatte, sondern auch sämmtliche seiner Freunde, und darunter auch meine Großeltern, Eltern und Tanten, in türkischer Tracht, theils für sich, theils zur Vertheilung als Geschenke in Pastell malen ließ. So finden sich dermal noch viele derlei Porträts im Besitze unserer Familie, und darunter auch das meinige als Türkenknabe von sechs Jahren.

Ein eben so werther Freund meiner Großeltern war der geistliche Rath Stapf, mir sehr gewogen, und daher noch erinnerlich, daß er ein Auge verloren hatte.

Auf diesen Spaziergängen begleitete uns, denn ich fehlte selten, ein österreichischer Werbhauptmann, Urbain, ein schon bejahrter, aber sehr unterrichteter Mann, welcher mir seine besondere Gunst schenkte, und mich sogar einmal zum Namenstage mit einem kaffeebraunen tuchenen Kleide mit silbernen Börtchen, und himmelblauer seidener Weste überraschte, welches lange mein Sonntagsstaat war.

Fast immer war uns zur Seite der langjährige bis an sein Ende treue Freund unseres Hauses, Graf Franz v. Stahremberg, Domherr zu Eichstädt. Dieser, ein munterer, lebhafter Mann, war unzertrennlich von meinen Onkeln, geliebt von meinen Großeltern, und innig verehrt von mir, dem er sein Vertrauen bis zum letzten Lebenshauche schenkte.

Noch schwebt er mir vor, der Unvergeßliche, wie ich als Landrichter ihn zum Letztenmale besuchte, noch haftet die schwermüthige Empfindung in meiner Seele, wie ich damals den gebeugten, abgelebten Greis mit dem ehemals so lebensfrohen, thätigen Manne, dem wahren Kinderfreunde und unermüdlichen Schulkommissäre verglich!

Zu meinen ersten Jugendeindrücken und zu den mir vorschwebenden, längst dahingegangenen Lieben, sehe ich noch die Familien Freyberg und Riedheim, dann den Kabinets-Sekretär Eder in Eichstädt.

Freyberg, Oberstjägermeister, und Eder spielten beinahe jeden Abend mit meinen Großeltern, und letzterer ahnte wohl nicht, daß einst seine Tochter meine zweite Lebensgefährtin werden sollte.

Soll unser Todtenreigen vollständig in Bezug auf meine Voreltern werden, so sehe ich auch in diesem Zuge noch viele Glieder des Ulrich'schen Hauses.

Mein Großonkel Salice war Stiftsdechant zu Spalt. Er starb 1798 von der ganzen Familie kindlich verehrt.

Er war ein sehr munterer Greis, gastfrei und liebte fröhliche Gesellschaft. In seinem Hause brachte ich als Student von 14 Jahren mehrere Vakanzen zu, während mein Onkel Biechele Gerichtsschreiber in Abenberg, 2 Stunden von Spalt, war. Er war ein großer, ehrwürdiger Mann, stets im schwarzen Talar und schwarzen sammt'nen Käppchen. Seine klingenden Uhrketten hörte der Knabe schon von weitem, wenn er im Garten Muthwillen trieb. Mit Begeisterung fiel ich über seine alte Stiftsbibliothek her, und mit stolzen Empfindungen belebte mich sein Vertrauen, als ich der Eröffnung der wegen der Franzoseneinfälle im Jahre 1796 eingemauerten Stiftsschätze beiwohnen durfte. Auch Nonnen gehören zu diesem Zuge.

Eine Schwester meines Großvaters war Priorin im Nonnenkloster Marienburg bei Abenberg; eine andere Tante, Frau Theresia, Nonne im Kloster St. Walburg zu Eichstädt. Beide trugen viel zu meinen Jugendfreuden bei.

War ich in der Vakanz zu Abenberg, so durfte ich oft meinen Onkel Biechele und die Tante Nannette in das Kloster begleiten, wo ich die stille Ruhe und Abgeschiedenheit der Nonnen schätzen lernte, und nicht störte, dafür aber mit guten Lehren und Süssigkeiten belohnt wurde. Damals hatte ich wohl noch keine Ahnung, daß ich einst mit der Aufhebung von Klöstern beschäftigt werden könnte, was schon 10 Jahre später der Fall war.

Gleiches war bei der guten Frau Theresia, welcher ich oft Neuigkeiten von meinen Eltern in die Klosterwinde bringen mußte.

Noch ein Ordensmann, welcher zu der Familie gehörte, folgt diesen ehrwürdigen Frauen. Es war der im Jahre 1802 zu Straubing verstorbene Bruder meines Vaters, der Franziskanerprediger P. Cölestin Gerstner.

Ich hatte den guten Onkel recht lieb gewonnen. Seine langjährige Aufgabe war, Prediger zu seyn, und als solcher war er beliebt, und wurde häufig von einem Franziskanerkloster zum andern versetzt. Dann besuchte er jedesmal meinen Vater, und mir wurde das Vergnügen, ihn zu seiner neuen Bestimmung zu begleiten. Ich bewunderte schon früh seine Gott ergebene Resignation, hatte Gelegenheit, mich in mehreren Klöstern zu Beilngries, Dietfurth, Straubing umzusehen, und half ihm jedesmal mit Lust in der Anordnung seiner Bibliothek von Predigten. So erinnere ich mich der innigen Freude, mit welcher er in einem Kloster Bourdaloues Predigten begrüßte. Ho, ho, dies war sein Sprichwort, da treffe ich den geistvollen Bourdaloue wieder.

Dieß war der einzige mir bekannte Onkel väterlicher Seite. Von meinen Großeltern väterlicher Seits, welche die Traubenwirthschaft zu Eichstädt besassen, habe ich keine Spur mehr, da sie schon vor meinem Eintritt in die Welt dieselbe verließen.

Nun folgen im feierlichen Todtenzuge die Söhne und Töchter der Ulrich'schen Ehegatten:

1. Gottfried von Ulrich starb zu Wien 1819 als k. k. österreichischer Geheimrath, früher Resident des deutschen Ordens am kaiserlichen Hofe, unverehelicht.

Er wohnte als Abgeordneter den Kongressen zu Regensburg, Rastatt und Paris bei, und besuchte auf solchen Reisen, und auch sonst von Zeit zu Zeit seine Eltern und seine Vaterstadt Eichstädt, wo er jedesmal in unserm Hause wohnte, und in unsrer einfachen bürgerlichen Einrichtung sich wohl befand.

Sein Aufenthalt, gewöhnlich 8 bis 10 Tage, war immer ein Fest für uns Kinder.

Ich sehe ihn deutlich vor mir, eine schöne männliche Figur mit sehr blonden, durch den starken Puder maskirten

Haaren, in blauem Sammtkleide, mit gestickter Weste, seidenen Strümpfen und Schuhen mit goldnen Schnallen, Chapeaubas und Haarbeutel, voll Geisteskraft und Lebensweisheit, anspruchlos und liebenswürdig, wie er, der Stolz seiner Eltern, sie und uns durch seine Ankunft erfreute, wie alle Verwandten sich um ihn drängten, und wie zärtlich er alle seine Geschwister behandelte.

Einmal, es war im Februar 1807, besuchte er mit meiner Mutter und mir seine Schwester Nannette in Abenberg. Wir genossen dort zwei Tage des seligsten Vergnügens, und seine muntere Laune übertraf die meinige, da ich doch um zwanzig Jahre jünger war, als mein guter Onkel. Er hätte damals auch seine Schwester Karoline in Oettingen besucht, wenn uns nicht ein Hochwasser zur schleunigen Rückreise veranlaßt hätte.

Seine Dienstlaufbahn begann mit der Eigenschaft eines Privatsekretärs, in welcher ihn der damalige Minister des Deutschmeisters, Graf Lehrbach, nachdem er einen deutschen und einen französischen Aufsatz geliefert hatte, mit sich nach Venedig nahm, als Gottfried mit seinen Eltern zufällig in Augsburg, und Graf Lehrbach dort auf der Durchreise war.

Seinen treuen Kammerdiener, den alten Adam, pries der Onkel immer als ein Muster seiner Klasse, und oft hörte ich ihn sagen, daß er sich um gar nichts zu sorgen habe, wenn er seinem Adam sagte: morgen reisen wir! Wir alle liebten auch den treuen Adam.

2. Alois Ulrich, gestorben als k. b. Appellationsgerichtsrath zu Neuburg im Jahre 1830. Seine Gattin, geborne Plank, folgte ihm im Jahre 1847 und in demselben Jahre seine zurückgelassene einzige Tochter Josefine.

Er war früher Eichstädtischer, dann churfürstlich Salzburgischer Hofrath, wurde 1806 von Bayern übernommen und als Appellationsgerichtsrath in Burghausen ernannt,

während welcher Zeit er dort einen hoffnungsvollen Knaben nach einer langwierigen Krankheit verlor.

Ich besuchte ihn mit meiner Louise auf einer Reise nach Salzburg im Jahre 1815 und fühlte tief den Schmerz der bekümmerten Eltern über den hoffnungslosen Krankheitszustand des armen Knaben.

Das Leben dieses guten Onkels war ein ununterbrochener innerer und äusserer Kampf.

Seine Gutmüthigkeit veranlaßte ihn, für alle Welt Theil zu nehmen, seine Gerechtigkeitsliebe, aller Welt beizustehen, und sein offener Sinn, alle Unterdrückten zu vertheidigen.

Noch erinnere ich mich von meinen Kinderjahren, welche Kämpfe er in meines Vaters Wohnung bei Gelegenheit eines für die Base Fürsich prätendirten Salzmonopols mehrere Abende hindurch bestand, und sich diese und mehrere Frau Basen dadurch zu Feindinnen machte.

In den Kriegsjahren von 1800 bis 1801 wurde ihm zu Eichstädt die Einquartirungskommission und später die Vorspannskommission übertragen.

Hier litt er ungemein durch seine Theilnahme an allen Leiden und durch rastlose Arbeiten, wobei ihn General Collaud einst nöthigte, einen requirirten und verspäteten Vorspannswagen selbst anzuspannen.

Er war der munterste Gesellschafter, den man finden konnte, und viele französische Generale bewarben sich um seinen Umgang.

Seine Gesänge aus der **Cosa rara**, seine: **deux moitiés nous serons ensemble** und manche Ausbrüche von Mutterwitz machen mir ihn unvergeßlich, wie seine **Philippica** in einer Rathssitzung gegen den Hofrath Saussenhover zum Volksgespräche wurde.

Noch in seiner rothen Uniform sehe ich ihn vorüberwandeln mit seiner Habichtsnase und sehr blondem Haare, welches manchen Scherz verursachte.

3. Franz Ulrich, fürstlicher Stadt- und Garnisonsarzt in Eichstädt, starb in dem besten Mannesalter in Folge einer Ansteckung am Nervenfieber, welches er sich im Militärspitale zugezogen hatte, kurz nachdem er mit einer Tochter des Eichst. geheimen Raths Pökhl verehelicht war.

Oft nahm mich als 16jährigen Knaben dieser Onkel zur Fahrt in das eine Viertelstunde von Eichstädt entlegene Spital mit, und nach seinem Ableben übertrug mir die Wittwe die Verfassung eines Katalogs über seine zahlreichen Bücher, wodurch ich mehrere medizinische Werke kennen lernte.

4. Ignaz Ulrich, Hauptmann im fürstlich Eichstädtischen Kreis-Contingent, starb erst 1847 als Pensionist zu
94 Eichstädt im 84. Jahre. * 1753 † 1847

Als er sein Fähndrichspatent erhielt, speiste ich bei den Großeltern und theilte die Freude des ganzen Hauses. Sie war um so lebhafter, als wir alle einsahen, daß er nur zu diesem Berufe geeignet war. Dieses wurde in spätern Jahren gerechtfertigt, als er im Jahre 1801 bei einem Ausfalle aus der Festung Marienberg zu Würzburg gegen die Franzosen sich tapfer erwies, und in Folge damals erhaltener schwerer Wunde über ein Jahr im Militärspitale liegen mußte. Oft besuchte ich ihn damals, als ich auf der Universität zu Würzburg studirte und bewunderte seine Standhaftigkeit im Leiden und seinen frommen Sinn. Später ernannte ihn der Fürstbischof zum Schloßhauptmann in Eichstädt, und die bayerische Regierung pensionirte ihn. Jedesmal, so oft ich nach Eichstädt kam, besuchte ich den braven Onkel, dessen Wittwe noch am Leben ist; daher sehe ich ihn noch vorüberhinken mit seinem Stocke und mit

seinem spitzigen Kopfe, den ich so oft mit jenem des alten Tilly verglich.

Früher war er ein fröhlicher Tischgenosse, in seinem Greisenalter ein Kind.

5. Der schönste unter seinen Brüdern im Jugendalter war Xaver Ulrich, welcher einen Monat nach seinem Bruder Gottfried als kaiserlich österreichischer Gubernialsekretär zu Prag starb.

Er geht langsam im Zuge, ein Bild verschwundener Lebenskraft, der Schatten eines Miniaturgemäldes, welches meine Mutter von ihm noch bewahrte, wo er mit blauen Augen, schwarzen Locken, schön geformtem Munde und gebogener Nase im eleganten blauen Fracke bestimmt zu seyn schien, Herzen zu bezaubern.

So denke ich ihn aus den Tagen meiner Kindheit, später, im Sommer 1816, als er mich gelegentlich einer Reise mit einem muntern Apotheker Ebenberger aus Prag in Greding besuchte, fand ich ihn schon ziemlich lebensmüde und kränkelnd.

Nicht allein sein genialer Geist, sondern auch die Verbindungen seines Bruders und manches Liebesverhältniß, da er unverehelicht blieb, mochten seine Carriere im Auslande begründet haben.

6. Der jüngste Bruder Georg, Canonicus zu Paderborn, fand schon i. J. 1804 in einem Anfalle von Hypochondrie in Obereichstädt seinen Tod. Sein Leben war eine stete Quelle von Sorge und Kummer für meine guten Großeltern, und sein Tod, als er auf einer Besuchsreise in Eichstädt war, besiegelte diesen Kummer zum tiefsten Schmerze seiner verwittweten, schon beinahe erblindeten Mutter.

Seine Ernennung zum Canonicus hatte er allein seinem Bruder Gottfried zu danken.

Damals war dem Kaiser vorbehalten, einige in den deutschen Canonicatstiften erledigte Stellen beliebig zu besetzen, und die hiezu vom Kaiser Ernannten hieß man Prezisten, weil sie **per préces** dazu gelangten.

Einen solchen günstigen Fall benützte Onkel Gottfried, und brachte es nach vorgelegten Studien- und Geburtszeugnissen, wozu gehörte, daß auch durch eine Stammtafel untadelhafte bürgerliche Herkunft nachgewiesen werden mußte, dahin, daß unserm Georg eine erledigte Canonicatstelle in Paderborn **per préces** verliehen wurde.

Ich war damals in den ersten Jahren des Gymnasiums zu Eichstädt.

Pflicht und Dankgefühl forderten mich auf, meinem guten, geistesarmen Onkel jede freie Stunde zu widmen, um ihn zu seinem Berufe vorzubereiten. Als wir einmal zusammen das Brevier laut beteten, belauschten uns die Großältern, und traten beide mit der verwunderten Frage hervor: du betest ja das Brevier besser, als dein Onkel? Welche Freude mein Herz empfand, läßt sich nur im Alter von 15 Jahren fühlen.

Bald darauf wurde meinen Großältern das Vergnügen zu Theil, seiner ersten Messe im Kloster Marienburg zu Abenberg beizuwohnen.

Hier ereignete sich der seltene Fall, daß zugleich der Großonkel Salice v. Spalt und die Großtante, Priorin zu Marienburg ihr Jubiläum feierten, und dem Onkel Georg seine zwei Brüder, Franz und Alois, als damal schon Eichstädtische Hofräthe, zur ersten Messe ministrirten.

Das Amt des Ministrirens übernahm ich in der Folge bis zum Abgange des Onkels an den Ort seiner Bestimmung.

Wenn ich mich schon erinnere, daß früher während seiner Studienjahre Georg den vorzüglichsten Kummer seiner Eltern verursachte, weil seine schwachen Fähigkeiten und

sein Mangel an Fleiß ihn niederhielten, so war dies noch schlimmer in den letzten Jahren vor dem Antritte seines geistlichen Standes, wozu man ihn so zu sagen in der Eile stempeln mußte.

Wie oft ging ich mit dem kleinen, höckerigen Mann durch die belaubten Gänge des Hofgartens in Eichstädt spazieren, und theilte ihm von dem Wenigen, was ich wußte, freundlich mit, da er sonst keinen Freund hatte, sondern seines überraschenden Glückes wegen nur beneidet wurde.

Wehmüthigen Blickes nahm er herzlichen Abschied von mir, und bei seiner Wiederkunft aus Paderborn steigerte sich sein Zustand zur unbesieglichen Schwermuth. Mit diesem Bilde schließt sich die Reihe der Söhne meiner Großeltern. —

Die älteste der Töchter war meine Mutter Josefa, verehelicht an meinen Vater, den fürstl. Eichst. Stadtsyndikus Jos. Gerstner zu Eichstädt, welcher als Kurf. bayr. Stadtrichter und fürstl. Eichst. Hofrath daselbst am 22. Juli 1812 an den Folgen einer Schiatik erblich. Die gute Mutter folgte ihm erst am 5. Januar 1838.

Wie soll ich diese beiden Gestalten im Todtentanze schildern?

Die Mutter in großer Staatshaube mit bepuderten gelockten Haaren, im weiten Reifrocke von groß beblümtem schweren Seidenzeuge mit elfenbeinernem Fächer und hohen Stöckeln an den Schuhen? mit griechischem weißen Kleide ohne Leib und Lockenkopfe, oder mit einem von Blumen gezierten Hute, in dem von ihrem Hochzeitkleide nach 40 Jahren modern geschnittenen und mit Blonden garnirtem Staatskleide? Den Vater im Haarbeutel mit Chapeaubas und als Syndikus mit rothem Mantel, oder mit dem braunen Staatskleide, Degen und dem hohen Dreimaster-

hute, oder in der blauen goldgestickten Uniform als bayr. Stadtrichter?

All' diesen Wechsel der Moden haben die guten Eltern unter meinen Augen durchgemacht, und in allen diesen Formen sehe ich die lieben Bilder unauslöschlich vor mir.

Die Mutter war eine kräftige, lebenslustige Frau von der besten Erziehung, geachtet von allen, die sie kannten, stets in der besten Gesellschaft, zu Hause die zärtlichste, sorgfältigste Mutter ihrer Kinder.

Ich war der erste Sprößling ihrer glücklichen Ehe, erblickte die Welt am 3. Nov. 1780, den Tag nach dem Allerseelentage.

Mein Vater war ein stattlicher großer Mann, von gerader Haltung, würdevollem Aeussern, freundlicher Bildung, seine Haare bleichten sich schon mit 40 Jahren.

In seinen Zügen bemerkte man eine Aehnlichkeit mit dem seel. Könige Max; und ich hörte, daß nach der bayr. Besitznahme von Eichstädt i. J. 1806, als er mit einer Magistratsdeputation von Eichstädt dem seel. Könige die Glückwünsche darbrachte, die ganze K. Familie herbeikam, um diese Aehnlichkeit zu vergleichen.

Beide Eltern liebten Gesellschaft, und genossen die Annehmlichkeiten derselben in ausgezeichnetem Maaße. Die Mutter im Umgange ihrer Eltern, Geschwister und naher Verwandten, der Vater im Umgange mit gleichgestimmten Freunden, worunter mir neben seinen Schwägern die Schatten der Hofräthe Klüg, Heinrichmayr, Steidl, Starkmann, Barth, Brems, Sausenhover, des geistl. Raths Wagner, Canonikus Schmidpeter, der Domherren Graf Stahremberg, Wambold, Kesselstalt, Riedheim ꝛc. vorschweben.

Von meinen Kinderjahren erinnere ich mich, daß mein Vater dem Illuminatenorden angehörte und in die damaligen Verfolgungen desselben verwickelt war. Man kann sich den Kummer denken, welchen meine arme Mutter zu

jener Zeit erlitt, doch hatten diese Stürme keine nachtheilige Folge für ihn. Später machten die traurigen Prozesse eine Epoche, welche mein Vater für die Stadt gegen die fürstl. Regierung bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar, und theils bei dem Reichshofrath zu Wien führen mußte. Wie lächerlich müßte man jetzt diese Prozesse finden, welche meistens in Kompetenz- und Gränzkonflikten bestanden! Wie tief mußte es meinen Vater kränken, als er mich nach meiner Rückkehr von der Universität dem letzten Fürstbischof, Grafen Stubenberg, vorstellte, und um meinen Acceß zur Regierung bat, ihm dieser antwortete: wie können Sie dies von mir verlangen, da Sie im Prozesse mit meiner Regierung stehen? —

Es war nämlich kurz zuvor ein Reichskammergerichtsbote von Wetzlar in Eichstädt, welcher der Regierung vieles Geld kostete.

Es läßt sich denken, daß diese Prozesse meinem Vater unendliche Arbeit verursachten, sie wurden auch durch zeitweise Gratifikationen von Seite des Stadtmagistrats belohnt, die schönste für ihn war aber eine Gratifikation von 150 fl., welche mir derselbe Fürstbischof für die in den französischen Geschäften der Regierung zu Eichstädt i. J. 1801 geleisteten Dienste anzuweisen veranlaßt wurde.

Unter der bayerischen Regierung als Stadtrichter mit zwei tüchtigen Assessoren angestellt, genoß mein Vater eine weniger anstrengende, doch ehrenvolle Stellung, bis ihn im 66. Jahre ein kronisches Leiden, Folge seiner sitzenden Lebensweise, ergriff, und nach einer über ein Jahr andauernden Pein seinem Lebensende zuführte, welchem er im Hause seiner Familie mit stoischem Gleichmuthe entgegensah. Der Ruf eines edeln Mannes und die Thränen seiner Familie und seiner vielen Freunde begleiteten ihn zur Grabesruhe, und mein kindlicher Dank, geliebter Vater! kann nur mit meinem Leben erlöschen!

Schon in den frühesten Jahren, als die Normalschule in Eichstädt nach der Methode des berühmten Scholarchen Braun durch den Schuldirektor Bauer, einen der ersten Pädagogen, gegründet und ich einer der ersten Schüler derselben war, nährte der Vater meine Wißbegierde und meine Leselust.

Wie lebhaft meine Phantasie war, beweist eine Erinnerung, daß ich nach der Lektüre eines Falles von einem lebendig Begrabenen meinen Vater stürmisch umhalste und unter unaufhörlichem Weinen und Schluchzen ihn bat, mich vor dem Lebendig-Begrabenwerden zu bewahren. Kaum war er im Stande, mich zu beruhigen. — Die Anfangsgründe der französischen Sprache und das Lesen derselben erlernte ich von ihm allein, so daß in der Folge die französischen Lehrer Elozier und Maquaire ein leichtes Spiel mit mir hatten. Nachstehende Briefe aus meinem Tagebuche vom Jahre 1800 geben ein klares Bild meiner Erziehung und meiner guten Eltern.

Ich schrieb denselben damals zum 19. März, wo beide ihr Namensfest feierten, und ich das meinige auf der Universität zu Ingolstadt, Folgendes:

„Theure Eltern! Es war eine Zeit, wo mich arm und verlassen der Himmel auf diese Kugel versetzte; zwei wohlthätige Wesen warteten und nährten das hilflose Geschöpf, zogen es unter den tausend Stürmen, welchen die Kindheit des Menschengeschlechtes ausgesetzt ist, mit unzähligen Sorgen und manchem Kummer groß. — Das Kind reifte zum Knaben, in ihm entwickelten sich die Keime zum Guten, der Saame zum Laster. Ihre zärtliche Sorgfalt wärmte die erstern und erstickte den letztern.

Der Knabe freute sich der schönen Natur, kannte wenig Trübsinn. An Ihrer Hand, Vater! durchwandelte er die blumigen Gefilde der Heimat, an Ihrer Seite ward er empfänglich für Großmuth und Edelsinn; es entfalteten sich

Eigenschaften im Knaben, ohne daß er es wußte — blos Beispiel und sanfte Lehre waren sein Leitfaden.

Ihre Liebe, edle Mutter! gab ihm Gefühl für Schönheit und reine Freude im harmlosen Zirkel der Geschwister; Ihr Beifall nach einer guten Handlung feuerte ihn mehr an, Ihren Tadel, wenn er Unrecht that, empfand der Knabe tief. So durchflog ich mit Pfeilesschnelle die goldenen Maienjahre der Knabenzeit, die Gefühle, welche Sie mir einflößten, hafteten fest in meiner Seele, — ich lernte und wußte nicht, daß ich lernte, meiner Lehrer Leitung war Freundeshand, an der ich mit Wollust wandelnd im Garten der Schulen die ersten Veilchen pflückte.

Ihre sanfte Miene, Ihr gelassenes Zurückführen auf den rechten Pfad, wenn ich irre war, machte mir jede Arbeit zur Wonne, jede Anstrengung zum Spiele.

Oft wenn des Abends der Knabe an des Vaters Seite saß, aufmerksam ihm zuhorchte, wenn ihm dieser durch Fabeln oder leichte Erzählungen das Gefühl für's Edle verfeinern half, oder durch den Ton der Vorlesung Geschmack für's Schöne, für's Erhabene, beibrachte, — o Vater! noch schweben sie lebhaft vor meinem Geiste, jene seeligen Stunden, die ich wohl noch zu fühlen, aber nicht zu beschreiben vermag! Bald hellten sich die Begriffe des Knaben auf, — tausendmal im Tage fragte er, wenn er die Bilder im Lafontaine und Raff durchblätterte: was ist dies? und dieses? nnd immer sah sich der lästige Frager mit einer Geduld, die ich jetzt gewiß nicht habe, beantwortet.

Meine Ideen wurden geläutert — ich war ein glücklicher Knabe.

Der Knabe wurde Jüngling. Die Gärtner freuten sich, daß der Baum, den sie pflegten, gedeihen wolle; der Lehrer Zufriedenheit, mancher schaale Beifall fachte den feurigen Geist an; die Flamme der Jugendkraft loderte empor.

Munterer Gespielen Zirkel bestärkte den Wahn, Ruhm und Ehre auf dem Felde des Todes zu suchen.

Dieser Wahn war es allein, den sein Kopf faßte, sein Geist dachte, — ein sanftes Lächeln von der Hoffnung, daß es anders kommen werde, begleitet, sah der enthusiastische Junge in der Eltern Miene, wenn er von Schlachten und Lorbeer deklamirte.

Alles dieses dämpfte das Feuer, die Entschlüsse kamen nicht zur Reife, die Folge von allem war das Emporstreben regen Ehrgeizes, der jeder Erziehung auf halbem Wege entgegengeht, und die Last um die Hälfte erleichtert.

Bald wurde Beschäftigung ihm zum Bedürfniß — der Jüngling schwärmte in den weiten Auen des Wissens umher, keine pedantische Ziererei, keine ängstliche Auswahl dessen, was er wissen und nicht wissen sollte, setzten seinem Geiste Schranken; er pflückte jede Blume, die ihm am Wege stand, lernte selbst die unnützen wegwerfen und eben diese Mannigfaltigkeit gewährte ihm wahre Freude.

Bald machte mancher Wink des edlen Vaters den Jüngling aufmerksam, er fand Rousseau's Emil, Chesterfild's Briefe an seinen Sohn, und fing an über seine Bestimmung nachzudenken.

Er sah lachend alle die Luftschlösser seiner kindischen Phantasie einstürzen — unbekannt mit jedem Zwange strebte er blos, sich dem Geiste seiner Erziehung nachzubilden — er überdachte den Gang seines Emporblühens, die Art seiner Pflege, das edle Geschäft des wartenden Gärtners — was war natürlicher, als daß der Gedanke in ihm erwachte, sich früh schon dem schönsten, freilich undankbarsten Pfade der Pädagogik entgegen zu bilden.

Wenn es wahr ist, daß Erkenntniß empfangener Wohlthaten und Dankbarkeit guten Seelen das reinste Vergnügen gewährt, und die kostbarste Wiedervergeltung ist, so kann ich Ihnen, theure Eltern! kein schöneres Geschenk

machen, als wenn diese Skizze meiner Erziehung, lebhafter feuriger Dank und der Entschluß, nie die schönen Früchte Ihrer Sorgen zu vereiteln, den Blumenstrauß ausmachen, welchen Ihnen beim Namensfeste zum Angebinde darreicht

Ihr Sohn."

Der Vater antwortete:

„Du hast mir durch die Art, mit welcher Du mir und Deiner Mutter Glück wünschtest, ein wahres angenehmes Geschenk gemacht.

Das Herzliche daran hat uns gerührt. Das Schmeichelhafte für mich weiß ich zu sondern. Meine Wünsche für Dich, sind jene für mich, — wie kann ich mich anders ausdrücken, oder wie kann der Mensch versichert seyn, der kurzsichtige, daß das, was er sich wünscht, nicht Thorheit sey? Ich kenne nur einen: immer gut und rechtschaffen zu seyn, — danach können wir streben, das übrige stellen wir der Vorsicht anheim."

Was Mutterliebe vermag, duldete die gute Mutter in unsern Kinderkrankheiten; wir waren acht Geschwisterte, und mein Bruder starb im achten Jahre an der Pockenkrankheit, welche wir alle durchmachten.

Wie glücklich fühlte ich mich, ihr im hohen Alter Trost und Stütze seyn zu können!

Sanft, wie sie lebte, entschlief sie im 80. Lebensjahre in ihrer Geburtsstadt Eichstädt, beweint von ihren noch vier hinterlassenen Kindern.

Die zweite Tochter meiner Großeltern war Caroline, welche als Wittwe des fürstl. Oettingen-Spielbergschen Hofraths und Leibarztes Dr. Haas zu Oettingen starb, und einen kürzlich in Botzen als Apotheker verstorbenen Sohn, dann zwei Töchter hinterließ.

Ihr jüngerer Sohn, welcher mehrere Jahre bei mir praktizirte, verließ die Welt als bayerischer Jägerlieutenant

i. J. 1825. Der schöne blonde Jägeroffizier folgt auch seinen Eltern im Todtenzuge.

Karoline Haas, deren Bild mir als eine schöne Frau von Geist und Welt vor Augen steht, lebte in Oettingen sehr angenehm, wie ich mich i. J. 1797 in einer dort zugebrachten Vakanz überzeugte, sehr geliebt von ihrem Gatten, sehr geachtet von ihren Zeitgenossen. Selten kam sie nach Eichstädt, daher ich sie in spätern Jahren nicht mehr sah.

Die dritte Tochter Max, eine kleine muntere Blondine, führte mehrere Jahre die Haushaltung des Onkels, Dechant Salice in Spalt.

Dort, erinnere ich mich, sie einmal als Knabe von 7 Jahren, von ihr ungekannt, überrascht zu haben, als mein Vater und Klüg mich auf einer Geschäftsreise mit sich nahmen und vorläufig allein in den Dechanthof sendeten. Sie verehelichte sich 1789 mit dem damaligen Gerichtschreiber Häußler zu Abenberg, welcher von da nach Kipfenberg versetzt, später zum Amtsvogt in Kronheim befördert und zuletzt Stadtvogt in Herrieden wurde, in welch' letzterer Eigenschaft er in den Pensionsstand trat, und seine Tage in Ellingen beschloß. Es war i. J. 1820 und seine Wittwe überlebte ihn noch acht Jahre. Bei diesem guten Onkel genoß ich, und zum Theil mit mir mein Bruder Gottfried, die meisten Vakanzen in allen vorgenannten Orten.

Die Kinder des lieben Ehepaares mehrten sich von Jahr zu Jahr, und unsere Jugendfreuden und Spiele waren um so lebhafter, als der gute Onkel von Geschäften gar nicht überhäuft alle Freuden mit uns theilte, und selbst seine Jünglingsjahre wiederholte, die sorgsame und zärtliche Tante aber uns mit den Vorräthen ihrer Hauswirthschaft reichlich erquickte. Gutmüthigkeit und Herzlichkeit

malte sich auf der Tante Zügen, und noch im Tode bot ihr Antlitz den Widerschein von Duldung und Liebe dar.

Wie bescheiden und heimlich lebte ich mit dem jungen Ehepaar zu Abenberg in dem kleinen Gerichtschreiberhäuschen, wie ungestört und fröhlich in dem alten Raubschlosse zu Kronheim, wo ich, anstatt den Onkel zur Jagd zu begleiten, den alten Rittersaal mit Rittern bemalte, in der Gerichtschreiberei zu Kipfenberg, wo mich die alten Burgen zu Arnsberg, Kipfenberg, Rumburg in Enthusiasmus versetzten und ich selbe aus meiner erhitzten Phantasie mit einem Raugrafen von Dassel, Haspar a Spada und einer Gräfin Thurn bevölkerte, dann in dem gemüthlichen Städtchen Herrieden, wo wir heitere Studenten Theaterspiele gaben, z. B. den Papagei, den Lügner und seinen Sohn v. Kotzebue, die Advokaten v. Iffland u. dgl., dies war i. J. 1801. Schon i. J. 1803, als das Fürstenthum Eichstädt durch Baron Schraut für Oesterreich in Besitz genommen wurde, führten mich Geschäfte nach Herrieden, indem ich zur statistischen Aufnahme der Eichst. Aemter Kronheim, Ohrnbau, Herrieden und Spalt dem Finanzrath Heinrichmayr als Kommissionssecretär beigegeben wurde. Mit welcher Freude empfingen uns damal Onkel Häußler und Tante Max, und wie freute ich mich, zur Erleichterung seiner Arbeiten beitragen zu können! —

Bei spätern Besuchen in Ellingen, als der gute Onkel nicht mehr war, schmerzte mich oft die Hinfälligkeit der Tante, und ihre Sorgen für das Fortkommen ihrer vielen Kinder.

Ich sehe sie in der Todtenreihe als ein kleines, sanftes Mütterchen im schwarzen Kleide mit schwarzer Kapuze.

Die jüngste der Ulrich'schen Töchter, Nannette, folgt ihr. Sie war in ihrer Jugend am längsten in ihrem elterlichen, und fast täglich in unserm Hause. Eine schöne hohe Gestalt mit feurigen Augen, schwarzen Locken, freund-

lichem Munde, heiterer Laune, konnte es ihr an Freiern nicht fehlen.

Als Knabe bemerkte ich schon, daß Advokat Biechele ihr nicht gleichgültig war, und als im Jahre 1796 er der Nachfolger des Onkel Häußler in Abenberg wurde, so brachte ich in diesem Jahre auch bei diesem jungen Ehepaar einen Theil meiner Vakanz zu. Später wurde er zum Kastner in Abenberg befördert, unter der bayerischen Regierung zum Stadtgerichtsrath in Ansbach ernannt, sodann zum rechtskundigen Bürgermeister daselbst erwählt. Biechele war ein Freund der Literatur, und verwendete viel auf Bücher. Seine Bibliothek war immer mein Lustgarten, wenn ich in seinem Hause war. Im Jahre 1827 sah ich ihn bei mir in Ingolstadt zum Letztenmale. Er kam dahin mit einer Magistratsdeputation am 3. Juli, um den König und die Königin, welche über Ingolstadt nach Ansbach reisten, zu empfangen, erkältete sich auf dieser Reise, und starb vier Wochen darauf im kräftigsten Mannesalter.

Die gute Tante Nannette hinterließ er mit ihrem Sohne Karl, nachdem eine liebliche Tochter Max, welche längere Zeit in Greding bei mir lebte, im Alter von zwanzig Jahren ihrem Vater voranging.

Die Tante vertrat Mutterstelle an meinen Söhnen Max und Fritz, welche in ihrem Hause sieben Jahre hindurch auf dem Gymnasium in Ansbach studirten. Nach ihres Gatten Tode lebte sie bei ihrem Sohne in Eichstädt und beschloß ihre Jahre am 28. April 1832. Mit den Empfindungen innigsten Dankes sehe ich ihren Schatten vorüber wallen, und in ihrer Begleitung die liebe Max im weißen Kleide, wie sie einst in einer finstern Nacht bei einem mich betroffenen Unfalle in Greding aus dem Wagen stürzte, um mir, der ich durch einen Sprung in den Graben meinen Fuß gebrochen, hilfreich die Hand zu bieten.

Ich liebte das gute Kind wie meine Tochter, und der unerbittliche Sensenmann mähte sie in der Blüthe ihres Lebens dahin! —

Ueberblicke ich diese Reihe des Todtentanzes in Bezug auf mein eigenes Daseyn, so fühle ich, daß sie alle ohne Ausnahme zur Verschönerung meines Lebens und zu meiner Ausbildung beigetragen haben, und daß sie alle den schönsten Lohn jenseits des Grabes durch ihr fruchtbringendes Leben auf Erden verdienten.

Noch drängen sich so manche der ersten Generation nahe Verwandte, und nahe oder entferntere Freunde an diesen Todtenzug.

Unter diesen sehe ich im Geiste:

1) einen Bruder meines Großvaters, den Aumüller Ulrich, bei Eichstädt, einen biedern Bürger in stattlicher Figur im blauen Kleide mit weißem Strohhute;

2) einen zweiten Bruder desselben, den Kanalmüller Ulrich zu Würzburg, einen Mann von seltener Körperstärke, welcher sich nie zu Bette legte, sondern in einer Nische seines Zimmers sitzend auf der harten Bank schlief. Ihn besuchte ich oft, als ich auf der Universität in Würzburg studirte, und freute mich seiner Gesundheit;

3) den geheimen Rath Heußler zu Eichstädt, Bruder meiner Großmutter; dieß ist jener hagere Mann dort mit dem freundlichen Gesichte und der Habichtsnase in rother Uniform mit großen goldenen Knöpfen und der Zopfperücke!

4) Ihm folgte sein Sohn, Amtskastner Heußler zu Spalt, seinem Vater gleich an Gemüthlichkeit und Gestalt. Er starb im Pensionsstande zu München.

5) jene Frau dort, die Kastnerswittwe Aymold, eine Stiefschwester meines Großvaters, eine freundliche muntere Matrone, welche mir lebhaft vorschwebt und mir sehr gewogen war;

6) endlich eine abermalige Stiefschwester des Großvaters, die Frau Base Fürsich genannt, im bürgerlichen blauseidenen Anzuge mit schwarzer Florhaube und sehr markirtem feinen Gesichte, welches Klugheit und Lebenslust ausdrückt, eine Frau, welche sowohl wegen ihres Verstandes, als wegen des durch ihren Verstand erworbenen Reichthumes die ganze Familie verehrte; sie besaß lange das Gasthaus zur Traube, wo der Domherr und Hofkammerpräsident, Graf Schenk, ein ständiger Gast war. Sie war viele Jahre kinderlose Wittwe, und starb im Jahre 1813 oder 14. Es sammelte sich dort jeden Abend ausgezeichnete Gesellschaft, wobei ich, so lange ich in Eichstädt lebte, selten fehlte. Dort fand man:

7) den geheimen Rath Pökhl, einen originellen, kleinen Mann voll Geist und Witz, welcher in schwäbischer Mundart neben dem beständigen Rauchen seiner Pfeife sich freimüthig aussprach;

8) den Hofrath Starkmann, einen kleinen geistreichen, gleichfalls beständig rauchenden Mann, dessen Witz und sarkastische Laune jünger und beißender, als jene des Pökhl war;

9) den geheimen Rath Wild, einen guten alten Mann, welcher oft die Zielscheibe des Starkmann abgeben mußte. Häufig fand sich hier auch:

10) Hofrath Al. Ulrich; mein Vater; der Domherr Graf Stahremberg, geheime Rath Eder, Steidl; Hofrath Heinrichmayr und andere, deren ich mich nicht mehr erinnere; später auch der fürstliche Leibarzt Hofrath Widmann, welcher die Wittwe meines Onkels, des Dr. Franz Ulrich geehelicht hatte, wodurch er Schwiegersohn des geheimen Rathes Pökhl wurde.

Letzterer war ein ungemein beliebter Gesellschafter und starb erst vor zwei Jahren zu München in einem Alter von 83 Jahren.

An diese Todtenreihe schließen sich als Zeitgenossen an:

11) der schon genannte Schuldirektor Bauer, ein edler Menschenfreund, welcher 1804 als Canonicus zu Spalt starb;

12) die Gymnasialprofessoren Kichler, Waller, Fieger, Geyer, Schmidpeter, Scheil; alle dermal bereits verwesen, schöne kräftige Männer, welchen ich die Fortschritte in meiner Jugend verdanke. Schmidpeter trat erst vor zwei Jahren im noch ungeschwächten Alter von neunzig Jahren vom Weltschauplatze ab. Derselbe war noch in hohem Alter ein Mann von ungeschwächter Geisteskraft. Ein paar Jahre vor seinem Ende unterhielt ich mich noch lebhaft mit ihm über die Studententheater in Eichstädt, welche er als Professor der Poesie dirigirte, wo ich in Ifflands Jägern die Friederike und im zweiten Theile die Louise, dann in dem Schauspiele: der gerechte Fürst, die Gräfin Proschalka gab; wo wir Studenten, welche die Rollen gaben, in unsern Kostümen die Preise auf dem Theater in Eichstädt empfingen, und durch die sogenannten Spieße, Beilagen der Professoren in kurzen Gedichten, ausgezeichnet wurden. So gab er mir als eine allzuschmeichelhafte Beilage:

Ist eine Dam' wie diese da
Nicht eine zweite Livia!
Sie schreibt ja ein Latein,
So ausgesucht und rein,
Wie Cäsar und Salustius,
Und übersetzt den Livius
Nur blos zum Zeitvertreib!

Ich hatte damals zum Geschenk für meinen Großvater ein paar Bücher des Livius übersetzt, demselben mit dem Manuscript eine Freude gemacht und eine selbst gezeichnete Karte vom alten Italien beigelegt.

Schmidpeter war der angenehmste und geistreichste Gesellschafter seiner Zeit, Witz und heitere Laune sprudelten aus seinem Munde und oft verglich ich ihn im Aeussern, nur war er weniger häßlich, mit Voltaire.

Professor Waller war ein Lehrer und Jugendfreund, wie wenige; er gewöhnte seine Schüler an das Lateinischsprechen, wußte ihnen Lust und Geschmack an dem klassischen Alterthum beizubringen, und war ein Knabe mit uns auf den häufigen Spaziergängen seiner Klasse.

Dort war es, wo wir in den waldigen Höhen um Eichstädt immer Soldaten spielten, uns in zwei Heere theilten und mit Stöcken wacker bekämpften. Ich genoß seine besondere Gunst, und war immer einer der Anführer, daher sich bald meine Neigung für den Militärstand entwickelte. Meine guten Eltern freuten sich der Entwicklung und ließen mich gewähren.

Ein paar Jahre später, als ich mich bei Fieger vorzugsweise dem Studium der griechischen Sprache widmete, und Xenophons Küropädie las und Niemaiers Schriften über Erziehung und Kampe's Revision des Erziehungswesens, bestand meine höchste Idee in dem Vorbilde eines Lehrers oder Hofmeisters, welcher das Glück hätte, einen Knaben von guter Erziehung zu einem tüchtigen Manne zu bilden, und diese Idee begleitete mich noch zur Universität, wo ich Rousseau's Emil verschlang. Der gute Waller vertauschte in der Folge seine Professur mit der Pfarrei in Obereichstädt, wo ich ihn oft besuchte, und seine feine Bildung nie verändert fand.

Ich sehe ihn vorüberwandeln als einen niedlichen Abbé, ganz sorgfältig gekleidet, in zierlichem würdevollen Gang, immer den Cornel oder Kurtius in der Hand.

Ihm folgte Fieger, der tiefe Denker und Schöngeist, eine kleine höckerige Gestalt, welcher mir eine solche Vorliebe für das Griechenthum einzuflößen wußte, daß ich bei

ihm noch nach den Universitätsstudien aus freier Zuneigung Unterrichtsstunden in der griechischen Sprache nahm. — Ich hatte zwar seit jener Zeit wenig Gelegenheit, diese Kenntniß anzuwenden, doch bereue ich es keinen Augenblick, die Zeit hiezu verwendet zu haben. —

Möchten diese Bemerkung alle jungen Studirenden beherzigen, welche heut zu Tage die Klage führen, mit den griechischen Studien geplagt zu werden, und diese Mühe für rein überflüssig halten! —

Tief haftet mein dankbares Andenken an unserm Professor der Mathematik, dem geistlichen Rath Pikl, einem kleinen, biedern Manne, welcher mir besondern Unterricht in der Naturgeschichte und Mathematik widmete. In ersterer zog mich die Mineralogie an. Ich hatte sein Vertrauen so gewonnen, daß er mir den Schlüssel zum mineralogischen Cabinet anvertraute, in welchem ich zwei Jahre hindurch fast täglich eine bis zwei Stunden zubrachte.

Obschon seit jener Zeit eines Gmelin und Emerling die Systeme der Mineralogie und die Namen der Fossilien sich so vielfach verändert haben, daß ich jetzt ein Fremdling in dieser Wissenschaft bin, so kann ich dennoch diese Stunden eben so wenig als die dem Griechischen gewidmeten bereuen, weil sich der Kreis meines Wissens dadurch erweiterte, und ich die Ueberzeugung gewann, daß der Uebergang jeder Stufe den Schritt zur nächsten erleichtert. Der gute Mathematikus wurde in der Folge churfürstlich Salzburgischer Hofkammerrath und erhielt das Referat über die Eisenwerke zu Obereichstädt, wobei er wohl den Unterschied des Lehramtes und des praktischen Lebens fühlen mußte.

Ein Vortrag in einer Hofkammersitzung gegen die vom Hofe beabsichtigte Verpachtung der Eisenwerke war sein letzter und schloß mit den Worten: **bos lassus figit pedem.** — Mich, der ich als Sekretär dieser Sitzung bei-

wohnte, schmerzte der Scherz, mit welchem seine Kollegen diese wehmüthigen Schlußworte aufnahmen, eben so sehr, als meinen geschätzten Lehrer die Mißkennung seines redlichen Patriotismus und seiner Verdienste schmerzte.

In der ersten Reihe meines Todtentanzes sehe ich noch einige Schatten vorüberziehen, theils Bilder entfernterer Verwandter, theils dankbare Erinnerungen an genossene frohe Tage.

So lebten in Pleinfeld zwei Beamte, der Amtsvogt Gulden und der Kastner Schmid, dann ein Vetter, der Posthalter Polland. Bei diesen Dreien genoß ich abwechslungsweise die frohe Vakanzzeit von 1798.

Gulden war ein lieber Greis, gepflegt von seiner einzigen Tochter Walburga, sein ehrwürdiges Ansehen und seine Amtstracht aus dem Zeitalter eines vergangenen Jahrhunderts flößten mir Ehrfurcht ein; Schmid und seine bald verblichene Gattin waren ein liebes Ehepaar neuerer Zeit; Polland war das Muster eines biedern Deutschen und offenen Karakters; ich war sehr gerne bei ihnen und bei einem trefflichen Freunde Hayn, Guldens Oberschreiber, welcher nach Jahren als Rentbeamter zu Spalt starb.

Damals lebte auch noch ein Verwandter meines Großvaters, der Bräumeister Eberle zu Spielberg bei Oettingen, ein origineller deutscher Mann, welcher immer das Wort: egregie! im Munde führte, indem er nicht vergessen wollte, daß er auch studirt habe. Bei ihm genoß ich im Jahre 1799 eine schöne Zeit von 14 Tagen in Gesellschaft mehrerer Freunde aus dem Gymnasium zu Eichstädt, da er lustige Studenten, Musik und Gesang liebte.

Bei ihm sah ich zuerst das neue preußische Landrecht und dachte mir wohl, daß die allgemeine Verbreitung desselben nicht für jeden verdaulich seyn dürfte. Von meinen damaligen Begleitern: Moritz Meyer, Klüg, Wittmann, meinem Bruder Gottfried, Marberger, lebt keiner mehr.

Unter meinen Lehrern aus der Kinder- und Studienzeit sehe ich noch die geistlichen Professoren Kichler und Geyer, zwei liebenswürdige ernste Männer, dann zwei gefürchtete Männer höhern Alters, die Exjesuiten Mogel, Professor der Philosophie, und Scheil, Rektor des Gymnasiums zu Eichstädt.

Beide schienen mich zu schätzen und sich meiner Fortschritte zu freuen, denn ich erwarb mir jedes Jahr schöne Bücherpreise; Mogel aber überschätzte mich, da er wußte, daß ich Kant und Fichte studire, und mich in dieser Modephilosophie, wie er sie nannte, tiefer eingeweiht glaubte, als es der Fall war.

Scheil war als Rektor streng, deßhalb auch von den Studenten, welche sich der Disziplin nicht fügen wollten, gehaßt. Er war ein Freund meines Vaters, und zeichnete mich unter den Schülern aus. Einst hieß er mich in der Klasse einige Stellen aus einem französischen Lehrbuche der Physik übersetzen, und als ich die Stellen deutsch vom Blatte las, glänzten seine Augen voll freudiger Ueberraschung.

Die Geläufigkeit in der französischen Sprache danke ich zuerst meinem Vater, dann dem Unterricht eines emigrirten Pfarrers Clozier, welcher bei meinem Onkel Häußler in Kronheim Aufnahme und Pflege fand.

Clozier, einst Pfarrer in Colomières bei Paris, ein wohlbeleibter freundlicher Mann, dessen Bild noch lebhaft vor mir schwebt, bildete in der Vakanz 1797 meine Anlagen sowohl durch Unterricht als durch täglichen Umgang aus; zwei Jahre später nahm ich Theil an den Sprachübungen des emigrirten, sehr gebildeten jungen Maquaire in Eichstädt, was mich aber nach dem alten Ausspruche: docendo discimus, vorzüglich unterstützte, war das Unternehmen auf dem Lizeum, mehrere meiner studirenden Freunde zu französischen Sprachstunden zu versammeln.

Es waren ihrer 8—10, welche beinahe zwei Jahre meinen Unterricht aus Freundschaft genossen, und mehrere bildeten sich fleißig zu ihrem spätern Vortheile aus.

Meinen zwei Lehrern in der französischen Sprache schließt sich der gute Pater Maurus im Schottenkloster zu Würzburg an, welcher mir, als ich dort die Universität besuchte, ein ganzes Jahr täglich englische Stunden gab. Ich war jeden Morgen um 7 Uhr bei ihm, und danke seinem liebreichen Unterrichte meine Vorliebe für diese Sprache, und manche frohe Stunde darüber in spätern Jahren. Ich sehe ihn freundlich vorüberwallen, den dicken alten Mann in seinem Ordenskleide, Kahlkopf, und schwarzem Käppchen.

Als ich die Universität zu Ingolstadt besuchte, waren meine Lehrer: Kandler, ein schon sehr alter Mann; Mosham, Krüll, Mederer, Sailer, Milbiller, Rainer, Gönner, Stürzer. Letzterer begann damals eben seine Laufbahn, und schenkte mir seine Freundschaft bis an sein Ende.

Mit Mederer und Milbiller hatte ich öftern freundschaftlichen Umgang, weil Diplomatik und Geschichte mich sehr anzogen, und Gönner war mir seiner seltenen Talente wegen unschätzbar.

Sein Vortrag, wenn er eine Stunde lang ohne ein Blatt Papier über Reichsgeschichte sprach, bleibt mir unvergeßlich.

In Würzburg waren es Schmidlein, Gregl, Samhaber, Kleinschrod, deren Kollegien ich besuchte.

Alle sind sie nun dahingegangen und wandeln im traurigen Todtenzuge an meinem Geiste vorüber! —

Im Hintergrunde erscheinen die Schaaren meiner dahingeschiedenen Mitschüler, und so manche lieben Freunde aus dem geistlichen Seminär zu Eichstädt, unter welchen die nachherigen Pfarrer Seiz, Nagel, Walter, Klüg, Voller, Morasch, Vögele und Wittmann in engerem Freundschaftsbunde mit mir standen.

Seiz war ein fleißiger Botaniker und Mineralog, Morasch und Vögele führten gewissenhafte Tagbücher, wie ich, über ihre Handlungen und Lesefrüchte, Wittmann, erst voriges Jahr als Dechant zu Hilpoltstein verstorben, war mein unzertrennlicher Gefährte durch unsere ganze Studienzeit.

Auch Vögele starb als Dechant zu Mühlhausen vor etwa zwanzig Jahren.

Ausser diesen Geistlichen zählte ich zu meinen trautesten Jugendfreunden den genialen Moriz Meyer, den fleißigen Strehler, den guten Schäfer. Alle drei verließen die Erde als Landgerichts-Aerzte, der erste zu Berchtesgaden, der zweite zu Beilngries, der dritte zu Kipfenberg.

Ihr Leben war nützlich und fruchtbringend, ihr Schlaf unter der Erde sey heilig!

Einen meiner Freunde, Alois Barth, verlor ich schon auf der Universität zu Würzburg. Er wurde ein Opfer des Nervenfiebers und des Brown'schen Heilsystems. Ich erlitt den Schmerz, den guten, sanften Dulder in meinen Armen sterben zu sehen. Er war einer der wenigen *Καλων Κ'αγαδων!*

Damals schrieb ich in mein Tagebuch aus Klamer Schmids Gedichten:

Das Schicksal theilt die Tage der Zukunft aus;
Was bittest du Natalie?
Nur keine Liebe! Wer die umdornete
Schneeweiße Ros' an's taumelnde Herz sich drückt,
Dem muß es bluten! muß es bluten!
Monden und Jahre, wie könnt ihr heilen:
Die heiße Thrän' entzückender Fröhlichkeit,
Die in den Kelch der magischen Liebe tropft,
Wird frühe kalt — wird frühe trocken.
Kannst du entzaubert zurück sie weinen? —
Keinen, nur keinen Freund! Wir stehen alle

Bei einander auf ausgehöhlten Gräbern,
Und wenn lange Hand sich an Hand gehalten, Herzen an Herzen,
Dann, o des Jammers! bricht der leere Hügel
Des geliebteren ein — er rollt erbleichend
Rollt hinab — dann steh' ich, ein kaltes Leben, einsam am Hügel!
Keinen, ach keinen Freund! Nur dann, o dann erst,
Wenn unsterblich das Herz ist, wenn die Theuren
Auf der schönen ewigen Welt sich wieder finden auf ewig:
Festere Brust, dann schlage wärmer!
Weine dann, mein Auge, froher, und die Lippe,
Die du nicht mehr, löschender Engel! bleich machst, stammle dem Freunde:
Nun, Geliebter, komm', wir sind geborgen!

Um den Kelch dieser Schmerzgefühle ganz zu leeren, mußte auch in der Christnacht desselben Jahres unsere gute Justine, eine Tochter vom Hause, in der Blüthe ihrer Jahre die finstere Reise in das Jenseits antreten. — Auch sie ward, wie mein armer Barth, ein Opfer des ärztlichen Systems.

Du machst Erfahrungen, schrieb mir mein Vater, aus denen du Lebensweisheit besser als aus Büchern kennen lernen kannst!

II. Todtenreigen.

Erinnerungen aus dem Geschäftsleben.

Einige Tage nach dem Allerseelenfeste saß ich wieder einsam in meiner kleinen Wohnung.

Es war ein trüber Novemberabend, das Firmament vom Regen überzogen, die Fürstenstrasse beinahe leer; es dämmerte bereits, als ich meiner Phantasie gebot, einen zweiten Todtenreigen an mir vorüberwandeln zu lassen, worin sich die Gestalten vom Schlusse des ersten fortsetzen, und woran sich meine eigenen Erinnerungen aus dem reiferen Geschäftsleben knüpfen sollen.

Die Phantasie gehorchte, ein matter Glanz durchschimmerte mein dunkles Zimmer, und folgende Gestalten wallten aus dem Todtenreiche in feierlichem langsamen Zuge durch die Luft:

Den Zug eröffnete der geheime Rath Netter in einem rosafarbenen Kleide mit goldenen Knöpfen, mit Perücke und Haarbeutel, gegen siebzig Jahre alt, im Jahre 1799 Vorstand der Einquartirungskommission auf dem Rathhause zu Eichstädt, bei welcher Kommission ich und der Tanzmeister Chabert als Interpretes verwendet wurden, da die Einquartirung französischer Truppen eine der wichtigsten Aufgaben der damaligen Regierung bildete.

So einfach dieses Geschäft anfangs war, indem die Truppenmärsche erst allmählig sich entwickelten, so gab es

doch schon zu einer Menge Streitigkeiten Veranlassung, welche dadurch mit den übrigen Behörden entstanden, daß Netter durchaus nicht darauf eingehen wollte, den sogenannten privilegirten Stand (Adel, Geistlichkeit und Beamte) mit Quartieren zu belegen.

Allerdings war es anfänglich traurig, die großen Domherrnhöfe leer zu sehen, da deren Besitzer größtentheils sich in das angrenzende neutrale Gebiet des preußischen Margrafthums Ansbach geflüchtet hatten; demohngeachtet klagte die durch Quartiere gedrückte Bürgerschaft nicht darüber; es war also blos dem eigenen Gefühl der Regierungsmitglieder vorbehalten, den Kampf mit den Privilegien gegen geheimen Rath Netter durchzuführen, was auch glücklich geschah.

Während der Abwesenheit des Fürstbischofs und seiner Domherren waren in Eichstädt die Domherren Graf Stahremberg und Baron Zehmen als Statthalter ernannt.

Unter ihnen war durch Regierungs-Mitglieder eine Quartierkommission, eine Verpflegungskommission und eine Vorspannskommission gebildet.

Stahremberg ging schon oben als Freund der Ulrichs an uns vorüber; Zehmen war ein Schatten; Netter begegnete uns so eben; Vorstände der Verpflegungskommission waren geheimer Rath Steidl und Hofrath Heinrichmayr, Vorstand der Vorspanns-Kommission der Hofrath Alois Ulrich.

Die Seele aller Geschäfte war damals Heinrichmayr, verehelicht mit einer Tochter des geheimen Rath Heußler. Ich sehe ihn, den blonden freundlichen Mann in der vollen Manneskraft, mit dem stechenden blauen Auge, mit stets lächelnder Miene, unermüdet geschäftig, fein und geschmeidig. Ich schrieb damals von ihm in mein Tagebuch: Er verbindet rastlose Thätigkeit mit einer seltenen Pünktlichkeit und Ordnung, mit einem Humor, den keine Verlegen-

heit, keine Unannehmlichkeit in mißliche Laune versetzen kann; er besitzt Weltton und die große Kunst, jeden nach seinem Charakter zu behandeln, hat sich durch eigenen Fleiß ohne vorzügliche Erziehung zum gründlichen Geschäftsmann, besonders im Finanzfache gebildet.

Neben ihm folgt Steidl, ein liebenswürdiger, schöner Mann mit regelmäßigen Gesichtszügen, von starkem Körperbau, blühender Farbe, gemüthlich wie wenige; seine Gattin, eine sehr schöne Frau.

Steidl war ein ausgezeichneter Geschäftsmann wie Heinrichmayr, nur bedächtlicher, aber von tiefen Kenntnissen; er hatte keinen Feind. Seine Schriftzüge drückten den trefflichen ruhigen Charakter aus, wie jene seines Kollegen den lebhafteren Geist und die raschere Entschlossenheit.

Diesen beiden wurde ich bald als Interprete beigegeben, und über die damaligen Ereignisse beziehe ich mich auf meine historische Denkschrift: die letzten zehn Jahre des Fürstenthums Eichstädt, abgedruckt in der Zeitschrift für Bayern zu München 1816 und 17. Oesterreichische und französische Truppen wechselten in diesem Fürstenthume, dessen Regent in Ansbach verweilte; Requisitionen folgten auf Requisitionen, Vorstellungen und Beschwerden waren zu erledigen; der Druck des Landes überstieg die Kräfte; mit jeder Woche glaubte man, es sey schlimmeres nicht zu ertragen, und mit der nächsten ergab sich noch traurigeres; ruhige Bürger wurden eines Verraths beschuldigt und festgesetzt, um losgekauft zu werden; die französischen Kommissäre und Employés erlaubten sich jede Art von Erpressung. Mit dem 1. Juli 1800 bezogen die Generäle Ney und Bonnet die Residenz zu Eichstädt, nachdem Tags zuvor das letzte Piket von Blankensteins Husaren die Stadt verlassen hatte.

Die Auflage einer Kontribution von einer Million Livres und 150 Pferden war die erste Begrüßung, und bald

wurden nicht nur die beiden Statthalter, sondern auch der fürstliche Minister Baron von Ow und der geheime Rath Pökhl als Geißeln verhaftet. Die Million Livres wurde auf 600/m gemindert, aber sämmtliches Wollentuch der Kaufleute in Beschlag genommen, ferner requirirte General Ney neben vielen andern Bedürfnissen 18/m Pfund Brod, 800 Zentner Mehl, 60 Ochsen und 900 Säcke Haber. Alle diese Requisitionen wurden durch die Mittel des Landes befriedigt.

Der darauf erfolgte Waffenstillstand änderte die Scenen in der Art, daß durch die Demarkationslinie Eichstädt durchschnitten und der Theil rechts der Altmühl von französischen, jener links der Altmühl von österreichischen Truppen besetzt wurde. Diese Abtheilung erzeugte neue Verlegenheiten, neue Requisitionen.

Den General Ney löste der Brigadegeneral Joba ab, nachdem Ney sein Hauptquartier in Neuburg genommen hatte, wohin ihm auch die Geißeln folgen mußten. Die Kontribution wurde endlich auch aufgebracht, und die Pferde mit 18/m fl. bezahlt, worauf die Geißeln mit einer Quittung entlassen wurden.

Zu den Erdarbeiten einer Schanze bei Eitensheim mußte die Regierung zu Eichstädt dreihundert Arbeiter mehrere Tage lang stellen, da man einen Ausfall aus der Festung Ingolstadt besorgte..

Verschiedene Gerüchte veranlaßten den General, eine allgemeine Entwaffnung der Einwohner auf der französischen Seite zu verfügen, welche am 3. August vollzogen wurde. Die abgenommenen Gewehre wurden nach acht Tagen der Municipalität zurückgestellt.

Auf General Joba folgte Deperriéres; österreichischer Seits wechselten Uhlanen mit Husaren ab. So ging es bis zum Okt. fort, den Sturm bekämpften die drei genannten Kommissionen, wobei zu auswärtigen Missionen stets Heinrichmayr verwendet wurde, und mich zum Begleiter nahm.

Im November begann dem Friedensschlusse gemäß die Demolition von Ingolstadt, wozu das Fürstenthum Eichstädt 2000 Arbeiter täglich stellen sollte. Wir wurden nach Ingolstadt gesendet, um mit dem General Jarry zu unterhandeln.

Der Erfolg war, daß wir nur 300 Mann zu stellen hatten, welche Jarry selbst übernahm.

Wir hatten nur von fünf zu fünf Tagen Zahlung und zwar in Gold zu leisten, was regelmäßig bis zum Schlusse der Domilition geschah.

Die Generale Lacour, Bovin, Colaud, Levasseur, und von Seite Oesterreichs der Uhlanen-Oberst Prohowsky nahmen abwechslungsweise Quartier in Eichstädt; und ihre Kriegskommissäre Warion, Godon, requirirten um die Wette.

Der 1. Dezember war ein schlimmer Tag. Die Offiziere waren schon länger aufgebracht, daß die Truppen nicht in die Bürgerhäuser einquartirt, sondern in öffentliche Gebäude, das Schulhaus, Gymnasium, die Kaserne rc. untergebracht wurden, wohin man die Verpflegung aus den Klöstern lieferte. Da geschah es durch einen Irrthum, daß ein Bataillon, anstatt zur Hälfte in das Gymnasium und zur Hälfte in die Kaserne logirt wurde, in eines dieser Gebäude zusammen kam. Nun kam der ganze Stab Abends 7 Uhr auf das Rathhaus vor die Einquartirungs-Kommission, welche nur aus den Hofräthen Starkmann und Wild bestand, und forderte mit gehobenen Säbeln über Starkmanns Kopf: wir sollen gestehen, wie viel wir dem General Levasseur gegeben haben, damit er die Truppen in die Kaserne verlege? Wir bezahlen es euch, wir können euch auch das geben, ihr seyd Spitzbuben! riefen sie durcheinander. Man hatte dem General nichts gegeben. Der Irrthum wurde aufgeklärt, doch waren die Offiziere nicht zu beruhigen, bis der Platzkommandant Chef de bataillon Mathieu, ein trefflicher ruhiger Mann erschien, und

den Sturm niederlegte. Zum Glück ging der größte Theil dieser Truppen den andern Morgen wieder ab.

Wir alle waren aber weniger über die Hitze dieses Offiziercorps, als über den uns zugemutheten Verdacht einer Bestechung erbittert.

So folgten Erpressungen auf Erpressungen, Stürme auf Stürme, Sorgen auf Sorgen bis zum Ende des Jahres 1800. Die meisten wußte der Gleichmuth Steidl's und die Gewandtheit Heinrichmayrs zu beseitigen.

Meine Aufgabe in den freien Stunden war es, die verschiedenen Bons der Aemter des Fürstenthums zu sammeln und in Bordereaux zu bringen.

Als diese Arbeit vollendet war, reisten wir im Febr. 1801 (Heinrichmayr und ich) im Auftrage der Statthalter nach Stuttgart, um mit dem Commissair - Ordonnateur der Moreau'schen Armee Villain über die Leistungen des Fürstenthums an dieses Armee-Corps abzurechnen, wozu Villain die Regierung aufgefordert hatte. Dieses Liquidationsgeschäft nahm 14 Tage in Anspruch, da die formes der Bons von den informes ausgeschieden, folglich auch die mitgebrachten Bordereaux umgearbeitet werden mußten. Anstatt dem Commissär Villain hatten wir es mit dem Kriegs-Kommissär Bertrand und mit dessen Sekretär Verdun, einem feinen Pariser, der aber in Göttingen studirt hatte, zu thun.

Es war dieß mein erster Geschäftsausflug. Ich sah an der Seite meines Freundes Heinrichmayr, welcher jeden Augenblick benützte, alles Sehenswerthe, und da derselbe in der Gesellschaft sich fein zu bewegen wußte, und nicht allein in der Literatur, sondern auch in der Musik Kenntnisse besaß, so wurden wir mit dem Bibliothekar Professor Petersen in mehrtägigem Umgange bekannt, auch bei dem guten Zumsteeg, welcher damals an der Vollendung seiner Oper: die Pfaueninsel, arbeitete, und bei dem berühmten

Compositeur Abeille eingeführt. Ersterer drang in uns, die Aufführung seiner Oper abzuwarten, letzterer, ein kleines, lebhaftes, artiges Männchen, spielte uns ein ganzes Trio auf dem Flügel, und seine Tochter sang uns mehrere Arien.

Unsere Zeit drängte, und wir waren selbst nicht unzufrieden, Stuttgart, welches vollgepropft von französischem Militär war, zu verlassen, daher kehrten wir, nachdem wir uns noch einen Ausflug nach Ludwigsburg erlaubt hatten, frohen Muthes nach Eichstädt zurück, wo uns die Statthalterschaft mit hoher Zufriedenheit über den Vollzug unseres Geschäftes empfing.

Von dieser Zeit an schienen die französischen Durchmärsche und Requisitionen in Eichstädt kein Ende zu nehmen. Auf die Division Bonnet folgte die Division Legrand, darauf kam noch Ruffin, welcher als der letzte dieser Periode Eichstädt verließ.

Der auf den fränkischen Kreis ausgeschlagene monatliche Sold der französischen Armee betrug für das Fürstenthum Eichstädt 240/m Frc., welche im März an die Armeekasse zu Augsburg eingeliefert wurde.

Es war im Juni, als ich zur Fortsetzung meiner Universitätsstudien nach Würzburg abging.

Den Abend vor der Abreise brachte ich noch bei Heinrichmayr zu, und vergesse nie die Stunden, wo wir unsere Geschäfte überblickten, und der Männer mit Freude gedachten, mit welchen wir in Berührung kamen, wie der Erfahrungen und Lehren, welche er mir aus seinem reichen Geschäftsleben mittheilte.

Als ich im April 1802 nach Eichstädt zurückkehrte, fand ich Heinrichmayr wieder und durchlebte in seinem und Stahrembergs Umgange mehrere glückliche Monate, während ich bei Klüg im Amte arbeitete.

Im August 1802 trat die Säkularisation des Fürstenthums Eichstädt ein; es erfolgte am 30. August die

Besitzergreifung von Seite der Krone Bayern durch den Grafen Tassis und drei Tage darauf die militärische Besetzung durch ein bayerisches Kommando von 500 Mann mit Kanonen.

Kurz nach der Besitznahme des Fürstenthums kamen die beiden Höfe von Bayern und Preußen auf ein Tausch-, eigentlich Purifikationsprojekt, hinsichtlich des Eichstädtischen Oberlandes überein, dessen Tendenz nicht bekannt geworden ist; aus dessen Veranlassung mußten zu Anfang des Jahres 1803 die Etats dieser Aemter, sowohl in statistischer als in finanzieller Beziehung aufgenommen werden. Sie betrugen ein Drittheil des Fürstenthums mit einem Bruttoertrage von 107/m fl. — 6 Quadratmeilen und 18,000 Einwohnern.

Die Mission für dieses Geschäft in den Aemtern Kronheim, Ohrnbau, Herrieden, Spalt und Abenberg erhielt nun Heinrichmayr, während Hofrath Barth die übrigen Aemter aufnahm.

Erstern hatte ich zu begleiten, hatte dabei strenge Arbeit, aber auch abermal die Gelegenheit, die Geschäftsgewandtheit meines Kommissärs zu bewundern, und von ihm zu lernen, da wir in 14 Tagen diese umfangreiche Aufnahme vollendeten, soweit es an Ort und Stelle erforderlich war.

Während dieser Zeit bereitete sich eine abermalige Uebergabe des Fürstenthums und zwar an den Großherzog Ferdinand von Toskana vor, und die Besitzergreifung erfolgte wirklich am 25. Febr. durch den österreichischen Hofkommissär Baron v. Schraut.

Noch vor der Abtretung wurden Heinrichmayr und Starkmann als bayr. Landesdirektionsräthe nach Neuburg versetzt.

Heinrichmayr verdanke ich, dem Grafen Tassis und durch diesen dem Baron Schraut empfohlen worden zu seyn,

und Schraut ließ sich die statistischen Aufnahmen des Oberlandes vorlegen, worauf er auch eine ähnliche Arbeit von mir über das Landgericht Eichstädt zu sich nahm.

Als das Fürstenthum Eichstädt an den Großherzog von Toskana, nachher Kurfürsten zu Salzburg, übergegangen war, kam ich mit Heinrichmayr nicht mehr in Geschäftsberührung, ausserdem, daß wir noch lange mit den Arbeiten über das Eichstädtische Oberland beschäftigt waren und ich als Salzburgischer Hofkammersekretär zu Eichstädt den Unterhandlungen über den Länderaustausch beigegeben war, wozu bayerischer Seits Heinrichmayr, und Salzburgischer Seits der Hofkammer-Direktor Barth als Kommissäre ernannt wurden, für beide wurde ich als gemeinschaftlicher Kommissionssekretär verwendet.

Meine Anstellung als Hofkammersekretär zu Eichstädt erhielt ich am 27. Sept. 1803 auf den Grund eines von Heinrichmayr und Danner unter der Leitung des Ministers von Ow bearbeiteten Organisationsplanes für die Landesstellen zu Eichstädt.

Anstrengende Arbeiten und viele Sitzungen veranlaßte noch diese Kommission; Heinrichmayr kam noch oft in diesem Geschäfte nach Eichstädt, blieb aber im bayerischen Dienste bis zur zweiten bayerischen Besitznahme, wodurch auch Eichstädt der Landesdirektion zu Neuburg zugetheilt wurde. Im Jahre 1804 übergab er als bayerischer Kommissär die oberen Aemter des Fürstenthums an die Krone Preussen, und zog sodann mit seiner lieben Familie nach Neuburg.

Später als zu Eichstädt die bayerische Regierung des Altmühlkreises organisirt wurde, kam Heinrichmayr wieder nach Eichstädt, lebte und wirkte daselbst noch mit rastloser Thätigkeit bis an sein Ende.

Nun erscheint eine andere Abtheilung theurer Schatten; es sind im Familienleben:

1) Meine Louise und ihre Eltern;
2) ihr Onkel Klüg;
3) meine dahingeschiedenen Geschwister.

Im Geschäftsleben:

4) Der Minister Baron von Ow in Eichstädt, und Fürstbischof Stubenberg daselbst;
5) der bayerische Generalkommissär Graf von Tassis;
6) Hofkammerdirektor Barth;
7) Hofrath nachher geheimer Rath Danner;
8) Hofrath von Sausenhover;
9) Landesdirektionsrath von Hettersdorf;
10) " Eder.

1. Meine gute Louise, mein zweites Ich, verließ mich am 4. Juli 1832. Nach langen Leiden entschlummerte sie in meinen Armen.

Ich verlor eine zärtliche Gattin in 27jähriger Ehe, eine liebevolle Mutter ihrer sechs hinterlassenen Kinder, ein Muster einer klugen und thätigen Hausfrau!

Unsere Liebe entspann sich mit dem Wechsel des Jahrhunderts, als ich bei ihrem Vater, dem Amtskastner Nar zu Mörnsheim auf Besuch war.

Dies waren mir selige Tage! —

Louise kam nach Eichstädt zu ihrem Onkel Klüg; eine in der freien Luft und in der Beschäftigung des Landlebens aufgeblühte Rose wurde sie in die Stadt verpflanzt; empfänglich für alles Schöne und Gute entfaltete sie das edelste Herz, ihr Dasein beglückte mich, und wer sie kannte, schätzte und liebte sie.

Es waren die Jahre von 1801—1803, während die fürstbischöfliche Regierung noch in Eichstädt bestand.

Treffliches Mädchen! wie erquickend waren die Abende, welche ich nach den schweren Mühen des Tages in den Zeiten der französischen Einquartirung im Hause und in der Gegenwart deines guten Onkels genoß! Welche Sehn-

sucht ergriff mich nach dir, wenn mich zeitenweise Geschäfts-Reisen entfernten!

Wie selig machte uns beide das Wiedersehen! Welche Beruhigung fand ich in deiner Erheiterung! Wie lebhaft gedenke ich noch der Stunden, welche uns im Unterrichte der französischen Sprache verflossen! Wie freudig strahlten unsere Hoffnungen, wenn wir von einer Verbindung träumten, wozu uns theure Freunde durch ihre Bemühungen, mir eine Stelle zu verschaffen, Aussicht gaben!

Wie ängstlich waren unsere Sorgen, wenn solche Hoffnungen auf kurze Zeit sich trübten.

Welch' stolzes Bewußtseyn sagte mir: Du hast sie gefunden, die für dich entsprossene Blume! wenn Eltern und Freunde deinen Werth zu erkennen, und unsere Liebe zu begünstigen schienen!

Dank Euch, Ihr lieben Eltern! ihr edlen Freunde, Stahremberg, Klüg, Ulrich, Heinrichmayr, Schmittpeter, Eder, für die warme Theilnahme, welche Ihr an unserm Schicksale bewiesen, für die zarte Aufmerksamkeit, mit welcher Ihr alle uns frohe Stunden bereitet habt!

So kam es, daß unsere Verlobung als längst bekannt angenommen wurde, und daß in Klügs Hauskapelle am 24. Juni 1805 durch den Canonikus Schmittpeter ein junger kurfürstlich Salzburgischer Hofkammersekretär mit Louise Nar getraut wurde. Zeugen waren Vater Gerstner und Nar, Onkel Klüg, Xaver von Baumgarten, und die gute Henriette Heinrichmayr.

Die Flitterwochen, ja Flittermonate, gingen sorgenfrei vorüber, häusliches Glück verschönerte unsere bescheidene Wohnung in der Pfahlergasse meiner Vaterstadt, jeden Abend wurde abwechslungsweise das elterliche Haus oder jenes des Onkel Klüg besucht; mit der zweiten bayerischen Besitznahme aber erneuerten sich die französischen Durchmärsche und Cantonnements und mit ihnen der Drang der

Geschäfte und Missionen. Jung und rasch ergriff ich jede Arbeit, und mein Lohn war das Glück und die Zufriedenheit meiner geliebten Louise!

Wir tanzten durch die frischen Kränze des Lebens, und so sehe ich ihren himmlisch lächelnden Schatten, einst mit Freude strahlenden Augen, lieblichem Munde, schwarzem Tituskopfe, gesunder Farbe, kräftigen aber niedlichen Formen, jetzt mit abgehärmter blasser Gestalt im Arme des Freundes Hayn, im weißen flatternden Kleide den Todtentanz begleiten.

Was spätere Prüfungen des ernsteren Lebens veränderten, sagt mein auf ihren Todestag den 4. Juli 1832 geschriebenes Gedicht in nachstehenden Zeilen:

Am Grabe Louisens.

War sonst mein mühsam Tagewerk vollendet,
Trat ich erschöpft in meine Wohnung ein,
Da fand ich sie — sie hatte auch geendet,
Ihr Strickzeug in der Hand — sie harrte mein!

Wir träumten von den süß verlebten Stunden,
Wir bauten bunte Schlösser in die Luft,
Wir plauderten, was Neues wir gefunden,
Wir labten uns im kühlen Abendduft.

Zuweilen kam ein Wölkchen angeflogen,
Wortkarg und kalt war sie und trüb' ihr Blick —
Es schien, der Friede war von uns gezogen
Es schien, als droht' ein drückend Mißgeschick.

Und dennoch zog mich's stets zu ihr hinunter,
Ich duldete und hoffte von der Zeit;
Ein Blick, ein Wort bewirkte manchmal Wunder,
Sie war versöhnt — und ich voll Seligkeit!

So wechselten der süßen Ehe Freuden
Mit Bitterkeit, mit Leiden mancher Art;
Doch — welcher Sterbliche kann Dornen meiden,
Sie sind mit jeder Rose stets gepaart!

Mit Wehmuth denk' ich all' der sel'gen Stunden
Der schönen, ach so schnell vergang'nen Zeit —
Sie sind wie Staub im Abendwind verschwunden,
Und meine Hoffnung — ach! sie ging so weit!

Auch jetzt noch zieht mich's fort an ihre Seite —
Doch ach — wohin? an's kühle Grab:
In Gottes Garten wandl' ich trauernd heute,
Hier senkten sie mein zweites Ich hinab!

Hier deckt ein Hügel meine erste Liebe,
Mein Leben, meine Wonne, meinen Lohn,
Die Gattin, Mutter, Freundin, letzte Liebe —
Und mein Geschick ist Resignation. —

Wie bist du doch so früh von mir geschieden!
Noch war so viel für dich zu leisten hier —
Noch manche Freude wäre dir beschieden,
Noch manchen Schmerz erleichtertest du mir!

Still weinend steh' ich nun an deinem Grabe —
Dein Bild vor mir — dein Blick
Sagt brennend mir, was ich verloren habe,
Die Erde gibt von dir nichts mehr zurück!

Dein klarer Geist erheiterte den meinen,
Du führtest oft den Wankenden zum Schluß,
Dein kluger Sinn wußt' manches zu vereinen,
Dein Daseyn gab dem Gatten Hochgenuß.

Ich denke noch der ersten Liebe Freuden
Im Altmühlthal längs dem Forellenbach,
An jener Burg, wo munt're Lämmer weiden,
Sangst du dein Lied — ein Echo sang es nach.

Ich denke noch an Pleinfeld und Herrieden,
Wo schwärmerisch mit sorgenlosem Sinn
Die Augen nur das Innere verriethen,
Wie flogen dort die Wonnetage hin!

Ich denke gern der heitern Bühnenspiele,
Wo einst mit Stolz ich auf den Brettern stand;

Wie liebten uns der Freunde dort so viele,
Wie selig dort uns jeder Abend schwand!

O welche Lust, als nach so manchen Jahren
Verliebten Traum's der guten Eltern Wort
Und Freundes Wort der Liebe Segen waren!
Wie eilt' ich froh in deine Arme fort!

Nun warst du Gattin. Welche treue Liebe
Empfing den Müden in dem Kriegesdrang,
Wir schlangen fröhlich uns durch das Getriebe,
Wenn rings umher Musik der Krieger klang.

In Reitenbuch, als Ruhe wiederkehrte,
Verfloß ein ländlich stilles Leben schnell,
Oft kam ein Freund zum heimatlichen Heerde,
Und Hymens Fackel brannte rein und hell.

Und als mein Max das Licht der Welt erblickte,
Er blühte frisch und wuchs so schnell heran,
Wie dieses Kind der Mutter Herz entzückte!
Was hat an ihm die Mutterpfleg' gethan!

Und noch ein Mädchen — noch ein Knabe kamen —
Nichts fehlte uns zum höchsten Glücke mehr —
Die Eltern gaben ihnen theure Namen —
Die Kleinen spielten fröhlich um uns her!

Nur selten trübt' ein Unfall unsere Freude,
Groß warst du dann und stark wie wenige sind —
Schon war dein Fritz des kleinen Weihers Beute,
Du sprangst hinein — gerettet war das Kind!

Ein schöner Lichtstrahl bleibt in unserm Leben
Des Prinzen Trauung in der Königsstadt.
Mit aller Lust, die Kraft und Liebe geben,
Genossen wir und tranken uns kaum satt.

Erweitert ward mein Amt, eh' man es dachte,
Dehnt es sich östlich über Greding aus;
Dein emsig Wirken, deine Klugheit brachte
Die Habe unversehrt in's neue Haus.

In Greding gab's der frohen Stunden viele,
Der Kinder Zahl gab neue Freuden dir;
Die Saat, die Erndte, die Theaterspiele
Der kleinen Schaar — wie selig waren wir!

Ein Unglücksfall warf deinen Gatten nieder
Auf's Krankenbett — du pflegtest liebend ihn,
Er holte sich mit dir Genesung wieder
Im Bade zu Neumarkt — du führt'st ihn hin!

Darauf in Salzburgs himmlische Gefilde,
In jenes zauberische Alpenland,
Dort herrscht in Thälern eine Luft so milde,
Und Schnee auf Bergen wie ein Silberband.

Noch denk' ich, wie die Schachte wir befuhren,
Wie du mit schwarzem Bergkleid angethan,
Das Berglicht in der Hand, den fernen Spuren
Des Tages folgend kamst am Ausgang an.

Noch tönt das Glockenspiel in meinen Ohren,
Das uns vom Dom so schwermuthsvoll entzückt;
Die Wasserfälle, wo stets neu geboren
Sich die Natur mit jedem Reize schmückt.

Berauscht enteilten wir dem Feenlande;
Das nächste Jahr besuchten wir Bayreuth,
Und fanden dort im rauheren Gewande
Viel Neues — doch nicht Salzburgs Herrlichkeit!

Neun Jahre sind in Greding uns verflossen
Gleich Monaten — da kam die Post einher,
Nach Ingolstadt zu zieh'n — wie heftig flossen
Nun deine Thränen, und wie schied'st du schwer!

Kaum angelangt entschwanden im Gewühle
Der Tageslast die Stunden rasch dahin,
Und gern geseh'n mit freundlichem Gefühle
Warst du mit mir, wo ich allein jetzt bin!

Es sammelten um uns sich viele Freunde,
Das stille Leben wich dem feinern Ton,

Wir fanden Manchen, der es redlich meinte,
Bei Manchem auch nur Affektation.

Die Lagerzeit — das rege bunte Leben —
Ein Stern war sie, der unvergeßlich glänzt —
Wie sah ich oft dein Herz vor Freude beben,
Wenn Spiel und Tanz den schwülen Tag begränzt'!

Nun drohten auch Gewitter von dem Feinde,
Es flog so mancher gift'ge Pfeil uns nach,
Du warst es, die mit Klugheit Muth vereinte,
Ein fester Schild, woran der Pfeil zerbrach.

Von nun an reih'n sich tausend schöne Stunden
Im Leben an — dein holdes Tochterkind
Hat heißgeliebt den Gatten sich gefunden,
Der sie beglückt, wie wenige es sind.

Dein Max erschuf dir täglich neue Freuden,
Dein Fritz und Wilhelm, sie versprachen viel!
Und Karl und Moritz, deine Kleinen beiden,
Sie führt ihr König selbst zu ihrem Ziel.

Großmüthig lohnt er auch des Vaters Mühen,
Als er mit Lob und Orden ihn geziert. —
Noch seh' ich deine dunklen Blicke glühen,
Als ihn geschmückt Freund Streiter heimgeführt. —

Am schönen Rhein, da schien es zu beginnen,
Das Leiden, dem dein Herz erlag;
Bestiegst in Speyer nicht des Domes Zinnen,
Du sahst erschöpft uns aus dem Bette nach.

Erholung ward dir in dem Zaubergarten
Zu Schwetzingen — im heitern Neckarthal;
Doch war's in Mainz, wo wir des Dampfschiffs harrten,
Daß Schwäche dir die neuen Kräfte stahl.

Die Rheinfahrt und die schönen Rebenhügel,
Das stille Ems, der Taunusbäder Lust,
Gab deinem Geist und Körper neue Flügel;
Das rege Frankfurt stärkte deine Brust.

So kamen wir im schönen Heimatlande
Erquickt und stark zum Hausgeschäft zurück;
Und Freundschaft wand uns neue Blumenbande,
Erinn'rung würzt das häuslich stille Glück.

Zwei Jahre d'rauf — sie waren schön verflossen, —
Nahm uns der Bodensee so klar und freundlich auf —
Dort war's, wo wir die reinste Luft genossen,
Nichts unterbrach der Reise raschen Lauf.

Am Rheinfall, welch ein himmlisches Entzücken
Goß die Natur in deine Lebenskraft —
Am Freudenberg — o mit welch' heit'ren Blicken
Sah'st du den See — labt uns der Rebensaft!

An deinen Arm den Gebhardsberg besteigen,
An deinem Arm die Alpen wiederseh'n, —
Dir all die schönen Thäler wieder zeigen —
O könnt' ich dies — ich müßt' vor Lust vergeh'n!

D'rauf kam ein Winter, der ein langes Leiden
In deine Augen goß — du littest viel. —
Ein Nebelflor verdüsterte uns beiden
Das Tageslicht — das bunte Farbenspiel. —

Wir zogen hin in Frankens schöne Gauen,
Als die Natur ihr Sommerkleid gezeigt;
Du sollst nochmal die Rebenhügel schauen,
Eh' sich dein Tag zu seinem Ende neigt.

Du flogst mit mir zum heitern Thal der Saale,
Nach Kissingen zum frischen Lebensquell,
Wir trafen dort am fröhlich regen Mahle
Manch' theuren Freund — die Augen wurden hell.

Dort war's, wo oft in schönen Morgenstunden
Der Quelle Kraft uns Göttern gleich entzückt,
Und wo dein Geist die wahre Ruh' gefunden,
O wäre sie mir nimmermehr entrückt!

Wie schwärmten wir an jener Bergruine,
Wie freundlich nahm uns die Saline auf,

Wie stiegen wir mit sorgenfreier Miene
Zum Tempel durch des Waldes Grün hinauf!

Wir flogen dann in's heitere Maingefilde
Nach Schweinfurt und von da nach Brückenau
Durch Saalecks Grund — noch seh' ich es im Bilde —
Das heitere Bad im kühlen Morgenthau.

Noch warst du wohl, doch zog ein trüber Schleier
Sich manchmal schon um deinen sanften Geist;
Erloschen war der raschen Jugend Feuer,
Es war ein matt' Gefühl, das Dämm'rung heißt.

So rückt die Nacht allmählig in die Nähe,
Du sehntest öfters dich nach stiller Ruh';
Der Todesengel bracht' ein tiefes Wehe —
Und alle Freuden deckt ein Hügel zu! —

Ich wandle heim und finde leere Räume,
Ich fühle nur der Trennung herben Schmerz —
Dein Schrank — dein Kleid erwecken düst're Träume
Unnennbar preßt der Gram mein wundes Herz!

Der Tag zerstreut die trüben Bilder wieder,
Des Amtes Sturm füllt drängend meinen Geist;
Doch — senkt die Nacht den schwarzen Schleier nieder,
Kehrt alles wieder, was mein Herz zerreißt.

So hast du mich denn ganz allein gelassen!
Louise! kehrst du nimmermehr zurück?
Welch' fühlend Herz wird meinen Kummer fassen!
Find' ich vielleicht im Wiederseh'n mein Glück?

Doch wie soll ich, Geliebte! einst dich sehen?
Dein Auge ist gebrochen — bald nur Staub —
Mein Auge wird denselben Weg einst gehen,
Was an uns ist, wird der Verwesung Raub!

Vielleicht im Lichtgewand verklärter Geister,
Im Sternenzelt — sey's unbegreiflich auch —
Die süße Hoffnung auf den großen Meister
Des Weltenalls — sie ist mein einz'ger Strauch!

So will ich denn im Sturme diesen fassen,
Die Pilgerbahn vertrauend vorwärts geh'n,
Und wird auch meine Hülle einst erblassen
In ihm nur Trost und neues Leben seh'n! —

Ausser den in diesen Empfindungen berührten Reisen glänzen noch viele häusliche Freuden als Lichtpunkte aus unserm Eheleben hervor, denn die Gesellschaft in Greding und Ingolstadt erheiterte sich durch Louisens lieben Umgang, durch ihre Gabe, Frohsinn zu verbreiten, und durch ihre unverdrossenen Bemühungen bei veranstalteten Vergnügungen.

Fast jede Karneval erzeugte einen neuen Maskenzug, die Kindertheater in Greding, die Liebhabertheater in Ingolstadt beschäftigten Mutter und Tochter; häusliche Festspiele an den Namenstagen waren auch Feste für unsere Freunde; und das maskirte Kränzchen im Karneval 1831 lebt gewiß noch im Andenken der vielen Familien, welche damals unser Haus belebten. Louise und Josefine als Bernerinnen gekleidet, besorgten mit der lebhaftesten Theilnahme und Emsigkeit die Anstalten dieses geselligen Vergnügens, Louise schon leidend, doch nicht ahnend, daß dasselbe ihr letztes seyn werde.

So nahm Louise freudigen Antheil an der Ausschmückung der neuerbauten Kirche zu Katharinaberg und an dem am Michaelistage 1831 veranstalteten ersten Volksfeste auf diesem Berge.

Das zweite dieser Feste sah Louise nicht mehr.

Ich schrieb am Michaelistage 1832:

Am Hofe, wo die Erlen steh'n,
Kannst du den grünen Hügel seh'n;
Auf diesem hoch ein Kirchlein steht,
Deß Anblick mir zum Herzen geht.
Dies Kirchlein hab' ich mir erbaut,
Auf Gott und fromme Hilf' vertraut;

Doch hat mich Gott allein gestellt,
Er nahm mein Liebstes auf der Welt! —
St. Katharinen ist's geweiht,
Es war zerstört durch Sturm und Zeit;
Zur Himmelspforten ist's genannt,
Dahin mein Liebstes sich gewandt. —
In diesem Kirchlein will allein
Ich jedes Jahr noch bei dir seyn.
Ich bet' für dich mit frommen Sinn
Und seufz' nach deinem Grabe hin!
Du Liebstes! folg' in Aetherduft
Mir freundlich bis zu meiner Gruft!
Und wenn ich was nicht recht gethan,
So zeig mir's dort im Kirchlein an! —

Acht Tage vor der Grundsteinlegung zum Fort Tilly zu Ingolstadt im Jahre 1828 gebar uns Josefine den ersten Enkel, im Jahre 1829 den zweiten, im Jahre 1830 feierten wir die silberne Hochzeit, und im Jahre 1832 genoß Louise noch die Freude, wenige Tage vor ihrem Ende den dritten Enkel auf ihrem Krankenbette zu herzen.

Schmerzliche und doch süße Erinnerungen für deine hinterlassenen Lieben, edle Verklärte!

Ist es nicht meine Tochter Josefine, deren Schatten unmittelbar ihrer Mutter folgt?

Ja! ich erkenne sie an ihrem schwarzen Auge und braunen Locken, an den schwermüthigen Wolken auf ihrer Stirne, an ihren freundlichen und doch schwärmerischen Zügen, an ihrer schlanken Gestalt.

Liebes Mädchen, was warst du deinen Freundinnen? Gutes Weib, was warst du deinem trefflichen Gatten? Auch Euch mußte der harte Sensenmann noch vor dem Herbst Eures schönen Lebens mit der Hippe erreichen!

Josefine blühte auf im Hause ihrer Großmutter zu Eichstädt, da sie in Greding den nöthigen Unterricht entbehrte. —

Der Schule entwachsen, kam sie in das elterliche Haus zurück und erhielt von ihrer Mutter die fernere Bildung. Unterricht in der Musik erhielt sie vom braven Schullehrer Leiner, wozu im Jahre 1820 ein neuer Flügel aus Nürnberg in's Haus geschafft wurde.

Im August 1821 zog Josefine mit uns nach Ingolstadt, in einem Alter von dreizehn Jahren.

Mädchen ihres Alters fand sie damals wenige in Ingolstadt; um so inniger schloß sie sich an die gute Grety von Heidenaber, des ersten Assessors einzige Tochter an. Allein schon nach fünf Jahren trennte diese innige Freundschaft der Tod.

Ein Glas Wasser, unvorsichtig auf einem Balle getrunken, raffte das blonde Lockenköpfchen, welchem jedermann so gut war, nach kurzer Krankheit aus den Armen ihrer trostlosen Eltern hinweg.

Ich sehe sie noch, die beiden lieben Mädchen, wie sie in reiferen Jahren auf unserer Bühne standen und durch seelenvolles Spiel die Zuschauer ergötzten, als unsere Liebhabergesellschaft zum Vortheile der Armen nicht unbedeutende Schauspiele gab.

Auf dem Grabe der guten Grety steht die Inschrift:

Ein Blümchen stand auf stiller Flur,
Sein Duft ergötzte die Natur;
Da sprach der große Herr der Welten:
Dies Blümchen trägt die Erde selten;
Hier oben, wo es ewig grün,
Soll nie sein holder Schmuck verblüh'n!
Dort drohen ihm gar viel Gefahren,
Ihr sollt es mir davor bewahren! —
Der Todesengel brach es ab —
Sein Stengel ruht im kühlen Grab!

Das Jahr 1826 führte den Festungsbau zu Ingolstadt herbei und mit ihm viele Ingenieur-Offiziere, welche hiezu kommandirt wurden.

Unter diesen war Oberlieutenant Anton Orff, ein durchaus edler Charakter von einer durchaus edlen Familie. Seine Vorgesetzten liebten ihn wie seine Kameraden, seine wissenschaftliche Bildung war so ausgezeichnet, wie sein Talent für gesellschaftliche Unterhaltung. Bald war seine Achtung in Ingolstadt so entschieden, wie die Liebe und Anhänglichkeit seiner Untergebenen. So gemüthlich und anspruchslos wie er war, konnte er seinen Eindruck auf ein gleichgestimmtes Herz nicht verfehlen. Josefine liebte ihn wie wir, und in einem Jahre waren sie ein glückliches Paar.

Auch dieser Gute zieht an der Seite seiner Gattin in unserm Todtentanze vorüber; die Fülle seiner Gesundheit hatte er durch 14jährige unabläßige geistige und körperliche Anstrengung in seinem ihm so lieb gewordenen Dienstgeschäfte der Festungsbauten verloren und seinen Tod beweinten vier hinterlassene Waisen mit seiner Wittwe und alle, die ihn umgaben.

Orff beschloß sein Erdenwallen am 3. April 1838, unsere Josefine, seine Wittwe, am 19. Januar 1842.

3. Ein freundliches liebes Ehepaar aus der guten alten Zeit tritt nun bescheiden aus dem Schattenreiche hervor. Es sind die guten Eltern meiner Louise, Amtskastner Nar zu Mörnsheim, später Landrichter zu Reitenbuch und dessen Gattin Seraphine, geborne Klüg.

Aus beider Mienen leuchtet die Herzensgüte; herbe Prüfungen und Sorgen für viele Kinder haben sie gebeugt, doch nicht zerrüttet.

Der alte Herr, früher Advokat, dann Eichstädtischer Hofkammerrath und Beamter zu Mörnsheim, einem einsamen Markte, zuletzt bayerischer Landrichter und mein Amtsvorfahrer zu Reitenbuch, wandelte in stiller Seelenruhe durch die Stürme des Lebens, seine Gattin verlor er schon im Jahre 1803 an den Folgen eines Brustlei-

dens und einer Operation, in welchen langen Leiden sie von ihren guten Töchtern Sophie und Louise in Eichstädt mit kindlicher Liebe gepflegt wurde.

Vater Max folgte ihr im Jahre 1809, nachdem er im Jahre 1806 sein Amt an mich übergeben, und sich als Quieszent nach Eichstädt zurückgezogen hatte.

Während der französischen Kriege von 1800 an wurde sein Amtsbezirk und sein Haus nie von französischen Quartiren leer, und selbst bei meinem Amtsantritte im September 1806 war noch der ganze Amtsbezirk mit **Carabiniers à cheval**, und unser Haus mit einem Capitän und zwei Bedienten besetzt, welche ich zu übernehmen hatte.

4. Der gute Onkel Klüg, Bruder meiner Schwiegermutter, schließt sich an diese Reihe an.

Es ist mir kein mehr würdiger, allgemein geachteter, und von allen Familiengliedern geliebter Mann bekannt, als dieser edle Onkel, welcher es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, ehelos zu bleiben, um alle seine Angehörigen nach Kräften unterstützen zu können.

Unter der fürstlichen Regierung zu Eichstädt Advokat, wurde er nach dem Tode meines Großvaters Ulrich an dessen Stelle zum Landvogteiverwalter (Landrichter) ernannt. In der kurfürstlich Salzburgischen Periode beförderte man ihn zum Justizrath, im Jahre 1805 zum Oberjustizrath in Salzburg, welche Stelle er aber nicht annahm, sondern nach der bayrischen Besitznahme wieder die Hofgerichtsrathsstelle in Eichstädt behielt. Seine ehelose Stellung setzte ihn in den Stand, die drückenden Sorgen seiner Schwester zu erleichtern, und ihr einen großen Theil der Erziehung ihrer Kinder abzunehmen. Diese Wohlthat übte er auch in vollem Maaße aus, denn nicht nur die Söhne brachten ihre Studien bis zur Vollendung in seinem Hause und unter seiner thätigen Mitwirkung zu, sondern auch die Töchter, sobald sie das Land mit der Stadt vertauschen

konnten, fanden ihr zweites väterliches Haus und ihre feinere Bildung bei ihrem guten Onkel und im Kreise der geheimen Rath Eder'schen Familie.

Unsere Familien waren wie verschwistert; Klüg war durch die innigste Freundschaft und gleiche Gesinnung an meinen Vater gefesselt.

Beide waren jeden Abend zusammen, begleiteten sich auf Spaziergängen und arbeiteten mehrere Jahre in einem Garten, den man nur den Vierherrengarten nannte, weil Heinrichmayr, Starkmann, Klüg und mein Vater denselben gemeinschaftlich gemiethet und unter sich getheilt hatten.

Klüg hatte mir seine vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt; oft durfte ich ihn auf seinen Spaziergängen allein begleiten; fast jeden Abend, wenn er mit meinem Vater stundenlang in unserm Wohnzimmer auf- und abging, hörte ich, wie sie sich ihre Ideen austauschten, welche Ansichten über Welt und Zeit sie sich mittheilten, welche Urtheile sie über Lectüre und Wissenschaften fällten, und jede solche Stunde gab mir nicht nur Vergnügen, sondern auch gewichtige Lehre und neue Begriffe, welche sich meinem jungen Geiste tief einprägten.

Beide Männer alterten nicht, sie schritten im Wissen der Zeit voran und blieben in ihren Ideen und Büchern immer jung. Mußte mein Vater sich in Anschaffung neuer Werke (an alten Classikern besaß er einen Schatz) mehr beschränken, so war es Klüg, welcher seine Bibliothek immer ergänzte, und nicht nur mit dem Neuesten aus der juridischen, sondern auch aus der schönen Literatur bereicherte, und seinen Freunden freigebig mittheilte.

Von der Universität zurückgekehrt, genoß ich die meisten Abendstunden bei Klüg in Gesellschaft meiner künftigen Gattin und einiger uns werthen Freunde, Walter, Herrmann und Veltheim, welche uns theilweise mit Musik und Gesang unterhielten. Als diese sich durch ihre Be-

stimmung zerstreuten, übten wir uns in französischer Lektüre, und der liebe Onkel war Zeuge unserer angenehmen Beschäftigung. Seine Theilnahme bei unserer Verehelichung war väterlich. Kurz vor derselben erkaufte er den gräfl. Gebsattlischen Domherrnhof, dessen Hauskapelle nach seinem Wunsche der Ort unserer Trauung wurde.

Noch während unsers Aufenthalts in Eichstädt wurde der gute Onkel in seinem neuen Eigenthume durch französische Einquartirung belästiget. Mehrere französische Generale, darunter Bourcier, General der Cavallerie, belebten das Haus. Sie bewiesen alle dem Hausherrn freundliche Achtung, obwohl er, in seine Zimmer zurückgezogen, sich nur näherte, wenn es der Anstand erforderte.

Wie glücklich war ich, durch kleine Dienste diesen Gästen gegenüber dem lieben Onkel mich dankbar beweisen zu können! — Als wir Eichstädt verließen, besuchte er uns noch manchmal in Reitenbuch und Greding, und freute sich unserer gesegneten Haushaltung.

Als wir beim Oktoberfeste 1831 zu München waren, erhielten wir die Nachricht seines Ablebens, und weihten seinem Andenken Thränen des innigsten Dankes.

Wenn man biedere Rechtlichkeit, offene Redlichkeit, strenge Moral und seltne Mäßigung bezeichnen wollte, verfiel man unwillkürlich auf den Charakter des Onkels Klüg, so nannte ihn der weite Kreis seiner Verwandten und aller, welche ihn kannten und zu schätzen wußten.

Eine schlanke, ehrwürdige Gestalt, Ernst mit Milde gepaart in seinen Zügen, mit hoher Stirne, wenigen silberweißen Haaren, sorgfältig und mit Geschmack gekleidet, sehe ich nun ihn vorüber wandeln, und mit Wehmuth gedenke ich der frühern trüben Stunden, welche durch die vielseitigen und stets neuen Geschäfte eines großen Landgerichtes seiner ruhigen Seele manchen Schmerz verursach-

ten, und wo ich selbst, anstatt ihm helfen zu können, gleiches Schicksal ertrug.

Der heitere Abend seines Lebens glich manches wieder aus.

5. Welchen Schatten erblicke ich dort an der Seite einer zarten Blondine mit lächelnder Duldermiene? Er kaum 40 Jahre alt, mit geistreichem Ausdrucke, Bruderliebe und Gemüthlichkeit im glänzenden Auge?

Es ist mein innigst geliebter Bruder Gottfried mit seiner Gattin Therese, welche ihn schon nach drei Jahren glücklicher Ehe allein auf der Erde zurückließ.

Wie fröhlich feierten meine Eltern und ich im August 1810 ihr Hochzeitfest zu Oettingen, ohne zu ahnden, daß schon so bald durch ein unglückliches Wochenbett dieser schöne Bund eines glücklichen Paares gelöst werden sollte!

Mein theurer Gottfried und ich durchlebten die Kinder- und Jünglingsjahre im elterlichen Hause, trennten uns für die Perioden der Universitätsjahre, und trafen wieder zusammen im Jahre 1805, wo ihn wie mich französische Angelegenheiten beschäftigten, wozu er als Regierungsaccessist verwendet wurde. Vom Jahre 1809 bis 1816 war er als Polizeiaktuar zu Ingolstadt angestellt, leistete rastlos in den Stürmen des Krieges, was der thätigste Geschäftsmann leisten kann, wurde 1816 zum Polizeikommissär des Zwangsarbeitshauses zu Kaisheim befördert, welches er von Grund aus einrichtete, und im Jahre 1820 quiescirt. Nach zwei Jahren schon, am 12. November 1822, starb er zu München als Schriftsteller an den Folgen langer Krankheit und seiner Quiescenz.

Er hinterließ außer einigen kleinen Flugschriften einen Polizeikatechismus und die Geschichte des Jahres 1821.

Als ich im Jahre 1821 mein Amt in Ingolstadt antrat, und unter der Last der Arbeiten erliegen zu müssen fürchtete, kam der gute Bruder zu mir, und leistete mir in

den schwierigsten Geschäften mehrere Monate liebevolle Aushilfe.

Ein Artillerielieutenant tritt aus den Geistern hervor: es war mein zweiter zu früh verlebter Bruder Karl. Er hat als Unteroffizier den russischen Feldzug glücklich durchgekämpft, wurde nach demselben zum Lieutenant befördert, lag bis 1818 im Cantonnement zu Saargemünd, wurde wegen eines leichten Dienstversehens in einem Streite von französischen Bauernburschen mit Soldaten zu einem dreitägigen Arreste verurtheilt, und gab sich im Gefühle gekränkter Ehre durch eine Kugel den Tod. Wer ihn kannte, betrauerte ihn, so versicherten viele hochgestellte Offiziere.

Eilet wieder in eure unbekannten Räume, meine lieben Verblichenen! Die Klagen über euren Verlust sind längst verhallt, aber die theure Erinnerung geht nur mit den Hinterbliebenen zu Grabe; ihr ließet uns die Liebe und den Schmerz!

Frischer blutet die Wunde über den Verlust meiner lieben Schwester Karoline, der frommen Dulderin, welche erst vor drei Jahren uns nach kurzer Krankheit entrissen wurde. —

6. Warum störst du noch, grausamer Sensenmann, einen friedlichen Staatsmann aus seinem 20 jährigen Schlafe auf?

Ach! Es ist der ehemalige kurfürstlich Salzburgische Minister Freiherr v. Ow zu Eichstädt.

Ihn bekümmert, zu sehen, was aus dem einst von ihm für Kurfürst Ferdinand verwalteten Fürstenthume und seinen Zeitgenossen in Eichstädt geworden ist. — Sieh! dieses Fürstenthum ist ein Theil des Oberdonaukreises, darauf der Sitz einer Regierung des bayrischen Altmühlkreises, dann ein Theil der Besitzungen des Herzogs von Leuchtenberg, und zuletzt wieder ein Eigenthum der Krone Bayerns geworden.

Jene vier Landgerichte aber, in welche du das Fürstenthum zertheiltest, blieben ungetrennt bis zur neuen Kreiseintheilung von Bayern, in welcher sie dem Kreise Mittelfranken einverleibt wurden.

Sieh dich um auf diesem irdischen Treiben, du findest unter den Lebenden keinen deines einstigen Kollegiums mehr, als deinen geliebten Sohn Honor, den Landesdirektionsrath Frhrn. v. Eyb, und deinen Landesdirektionssekretär Gerstner, alle drei im Ruhestande.

Auch dein Großherzog Ferdinand, sein Minister Manfredini, sein Hofkanzler Bleul, dein ehemaliger Fürstbischof, der gute Graf Stubenberg, und alle jene Mitglieder seines Domkapitels, und die Minister seines Hofes — sie weilen nicht mehr unter unsern Zeitgenossen! —

Willst du die Kämpfe deines ehemaligen thätigen Lebens erneuern?

Sieh, es ist nicht mehr die alte Zeit — eine andere Generation ist auf den Schauplatz getreten.

Welch ein Unterschied eines Ministeriums jener Zeit von der gegenwärtigen!

Hätte man zu jener Zeit für möglich gehalten, daß ein Regent genöthigt werden könne, seine Minister nach Monaten zu wechseln? hätte man gedacht, daß sie noch im Amte die Zielscheibe des gemeinsten durch die Presse verübten Spottes werden könnten?

Konnte man denken, daß einst das Volk ein Gesetz über ihre Verantwortlichkeit und ihre Strafen berathen würde? —

Dahin ist es jetzt durch die Vorbilder der französischen Revolution in Deutschland gekommen!

La revolution fait le tour du monde, prophezeihte Napoleon, und seine Vorhersagung hat sich verwirklicht.

Ein andersmal sagte der große Mann:

„Ich erhielt die feste Ueberzeugung, daß es nie ein

Volk gegeben hat, noch geben wird, das mit seinem Zustande zufrieden ist, sobald es die Macht besitzt, seiner Regierung Gesetze vorschreiben zu können." — Ich sehe, schreibt ein Zeitgenosse Louis XIV., den König freundlich aus den Zimmern der Maintenon kommen; er hört mich gütig und lächelnd an, spricht: je verrai und verschwindet in sein Kabinet.

So geht Ow, der allmächtige Minister des Fürsten, seines Schwagers, an uns vorüber.

Seine Gestalt ist wohlbeleibt, sein Blick scharf, seine Miene freundlich, seine Haltung würdevoll.

Nach der Säkularisation des Fürstenthums Eichstädt ging B. v. Ow als Salzburgischer Minister an den Großherzog Ferdinand über, bearbeitete den Organisationsplan der Landesstellen von Eichstädt, und führte denselben aus.

Meine Ernennung zum Hofkammersekretär im Sept. 1803 zeigte er damals in einem sehr verbindlichen und mir schmeichelhaften Schreiben meinem Onkel Gottfried in Wien an.

Von nun an kam ich sehr oft mit dem Minister in Berührung, welchem die drei Landesstellen untergeordnet waren.

Er theilte mich einer Organisationskommission der Landämter als Sekretär zu, bei welcher Mitglieder aus den drei Landesstellen unter seinem Vorsitze vereinigt waren. Dieses Geschäft war von bedeutendem Umfange. Mit Freude erinnere ich mich der Bemühungen, daß mein guter Schwiegervater Nar vom Pensionsstand gerettet und zur Landrichterstelle in Raitenbuch gebracht wurde.

Noch war die Organisationscommission nicht aufgelöst, als eine neue Kommission über die Entschädigung des Domkapitels für den Verlust der Enclaven im bayrischen Oberlande gebildet, wozu einerseits für Bayern Heinrichmayr, und andererseits für Salzburg Hofkammerdirektor

Barth, und für das Domkapitel Graf Kesselstadt ernannt wurde. Auch dieser Commission wurde ich als gemeinschaftlicher Sekretär beigegeben.

Zu Ende des Jahres 1804 erschien die Organisation des Fürstenthums, wornach vier Landrichterämter gebildet wurden.

Im Jänner 1805 wurde die Hofkammer zu Eichstädt aufgelöst und mit der Regierung vereinigt, dann aus beiden ein neues kurfürstl. Salzburgisches Landesdirektorium unter dem Präsidium des Ministers gebildet, und zu dessen Sekretär ich ernannt.

Dieses Collegium erhielt unter seinen Mitgliedern auch den Frhrn. v. Hettersdorf, einen jungen feurigen Mann, bisher Pfleger zu Kipfenberg.

Hettersdorf war ein genialer, aber weniger praktisch als theoretisch gebildeter Kopf, dessen Ideen jene der ältern Männer durchkreuzten und eine Spannung erzeugten, welche in der Folge den Geschäften sehr nachtheilig wurde.

Ow ließ ihn gewähren, und Niemand dachte, daß die französischen Durchzüge in Eichstädt sich sobald erneuern würden, als plötzlich am 7. Oktober 1805 der Minister die Nachricht erhielt, daß Marschall Marmont das neutrale Ansbach besetzt habe, und im Anzuge gegen Eichstädt sey.

Zugleich wurden für dieses Armeekorps (das Gallobatavische) 40/m Rationen Brod, 100 Ochsen, 20/m Rationen Fourage und 40/m Rationen Branntwein requirirt.

In der Nacht vom 7. ließ mich der Minister Ow rufen, und beauftragte mich, dem Marschall Marmont entgegenzufahren, und ihm, nebst Uebergabe eines Memoires, vorzustellen, daß Eichstädt ein isolirtes, dem Großherzog durch den Friedensschluß zugetheiltes Fürstenthum sey, eine feindliche Behandlung nicht verschuldet habe, daher um Schonung bitte 2c. 2c.

Als ich mit Tagesanbruch die Höhe von Ruppertsbuch erreicht hatte, fand ich schon Marmont mit seinem ganzen Generalstabe auf der Straße zu Pferde, aber nicht allein diesen, sondern auch den Marschall Bernadotte, welcher mit seiner Armee aus Hannover angekommen war, und sich mit Marmonts Corps vereinigt hatte.

Beide hatten mich angehört und meine Schrift entgegen genommen.

Bei dem ungeheuern Gewühle der marschirenden Truppen konnte ich aber nicht früher als gegen Mittag in die Stadt zurück kommen, und traf gerade in dem Augenblicke ein, als Hettersdorf zu Bernadotte gerufen wurde.

Ich mußte ihn begleiten und hörte, wie der Marschall in Gegenwart seines ganzen Generalstabes ihm sagte: Si dans 24 heures je n'aurai pas 24/m rations de pain, je vous ferai fusilier! — Hettersdorf war von diesem Augenblicke an krank, hieß mich diese Scene dem Minister melden, und begab sich nach Hause.

Inzwischen waren durch Hettersdorf alle übrigen Räthe außer Thätigkeit gesetzt, und hatten nur von gestern an nach Möglichkeit die Beischaffung der requirirten Lebensmittel besorgt.

Man kann sich denken, was der arme Minister in diesen Augenblicken litt!

Den ganzen Tag bis gegen Abend währten die Durchzüge durch Eichstädt.

Es kamen die Generale Berthier, l'Eblé, Kellermann, und zuletzt mit den bayrischen Truppen die Generale Wrede und Deroi. Die Truppen beliefen sich mit den Alliirten wenigstens auf 70/m Mann. Die Kriegskommissärs vereinigten sich dahin, daß alle Requisitionen unter die beiden Armeekorps getheilt werden sollen.

Bernadotte ließ, nachdem die Bäckerlieferungen nicht

hinreichten, eine Brodsammlung in der Stadt mit äusserster Strenge ausführen.

Kaum war der Kommissär-Ordonnateur Michaux angekommen, als von einer Kontribution die Rede war. Man forderte eine Million Livres.

Abends machte das Landesdirektorium bei Bernadotte die Aufwartung, und erlangte eine Minderung auf 800/m Livres.

Nun wurde in der Stadt und auf dem Lande Geld gesammelt. —

Während dem waren alle Generale und über 3000 Mann in der Stadt einquartirt, der größte Theil der Armee kampirte im Holz und auf den Feldern längs der Straße nach Ingolstadt. Marmont zog mit seinem Korps gegen Neuburg, Bernadotte gegen Ingolstadt.

Die Bayern waren am schlimmsten daran, denn die Franzosen versahen sich immer zuerst, und so kam nichts an die Bayern — man sah sie zu Dutzenden nur um ein Stück Brod bitten — bayrische Offiziere boten 1 fl. für einen Laib Brod, es war nichts mehr zu haben, die Franzosen hatten zu Hunderten die Bäckerhäuser besetzt, und so wie ein Schuß Brod aus dem Ofen kam, sich dessen bemächtigt.

Der 4. Oktober war nicht weniger stürmisch. Die Durchzüge hörten vom Morgen bis zum Abend nicht auf.

Requisitionen folgten auf Requisitionen, die Geldsammlungen wurden fortgesetzt.

An baarem Gelde wurden einschlüssig dessen, was auf dem Zahlamte vorlag, 50/m fl. zusammen gebracht.

Mit diesem reiste der payer-general Felician ab, ließ aber einen Caissier zurück, um das noch vom Lande zu erwartende nachzuführen.

Bernadotte ging auch mit den übrigen Generalen am 9. nach Ingolstadt ab.

Die Einquartirungen wurden immer stärker, von den Dörfern kamen die traurigsten Nachrichten über Plünderungen und Verwüstungen.

So war die plötzlich herbeigeführte Lage der Dinge, und der gute Minister, ohne Hilfe seines entfernten Hofes und ohne Unterstützung seiner erfahrenen Räthe, befand sich in einer trostlosen Stellung. Hettersdorf hatte den Verwaltungsorganismus zerrüttet, und war jetzt krank und unsichtbar. Ow war wohl immer mit seinen Räthen versammelt, allein die Unterbehörden genügten nicht, dem Drange zu widerstehen.

Jetzt erst am 10. Oktober faßte man den Beschluß, die Kommissionen der Einquartirung, Verpflegung und Vorspanne wieder durch die Räthe der Regierung zu besetzen, wie sie im Jahre 1800 konstituirt waren.

In einer Stunde waren diese Kommissionen wieder auf dem Rathhause versammelt, und nun gingen die Geschäfte wieder ihren Gang.

Steidl war noch von den früheren bei der Verpflegskommission, Ulrich bei der Einquartirungskommission. Ich mußte immer um den Ordonnateur Michaux seyn, der bei dem Minister einquartirt war.

Der Caissier empfing noch 25/m fl., welche vom Lande eingekommen waren, und das übrige in Wechseln auf das Haus Bethmann in Frankfurt.

Das Geldgeschäft war für den Augenblick erledigt. Ueberdies waren aber auch Employés des Ordonnateur selbst auf das Land gereist, und hatten Gelderpressungen gemacht, worunter einer vom Kloster Plankstetten einen Wechsel von 6000 fl. hereinbrachte.

Am 13. Oktober waren diese französischen Durchzüge überstanden, und eine Compagnie Bayern besetzte die Stadt.

Der Ordonnateur hinterließ noch eine Requisition auf 300 Caputröcke von Tuch, und den Befehl zur Etablirung

eines Militärspitals im Schlosse, wozu das ärztliche Personal zurückblieb.

Das Spital war bald mit 300 Kranken besetzt. Am 27. Oktober fand die Uebergabe von Ulm durch General Mak an die französische Armee statt, und schon am 19. befürchtete man, daß Erzherzog Ferdinand, von Prinz Murat verfolgt, mit seinem Armeekorps sich durch das Eichstädtische Gebiet zurückziehen werde.

Diese Furcht bestätigte die Ankunft des französischen Kavallerie-Generals Rivaud mit einem Corps von 3000 M. in der Stadt, um Anstalten zu treffen, den Rückzug zu verhindern.

Neue Schrecken, neue Requisitionen, neue Verwirrungen! —

Die Einquartirung durch die Behörden war der Eile wegen nicht mehr möglich, die Offiziere machten selbst die Quartireintheilung. Man kann sich die Unordnungen denken, welche hieraus entstanden.

Brod zu schaffen war die Hauptaufgabe. Zweimal in der Nacht gingen Steidl und ich zu allen Bäckern in der Stadt, um die Brodlieferungen zu betreiben, und jeder Bäcker hatte 15 bis 20 Mann im Quartier, welche seine Arbeit hinderten.

Auf Rivauds Corps folgte jenes des Generals Dumonçeau mit 6000 Mann, welche größtentheils auf das Land verlegt wurden, dann General Fauconet mit 600 Chasseurs, welche in der Stadt blieben.

Dumonçeau's Corps bestand größtentheils aus Holländern, welche weder französisch noch deutsch sprachen.

Auch diese hatten das Schicksal, wie die Bayern, daß bei den Lieferungen die Franzosen sich zuerst versahen, und ihnen den Hunger übrig ließen. Zum Glücke hatten wir einen bayrischen Stadtkommandanten, Oberst Speicher, mit zwei Compagnien Bayern in Eichstädt, welcher viele Exzesse verhütete.

In diesen Tagen wurden durch ein französisches Detachement aus den Städtchen Berching und Greding 70 Pferde ausgehoben, und Fauconet entschuldigte die That dadurch, daß es auf Befehl des Marschall Davoust geschehe, was er nicht hindern könne.

Am 24. Oktober erschien General Milhaut mit zwei Regimentern (1500 Mann) Chasseurs auf zwei Tage. An diesem Tage war Prinz Murat mit seiner Armee über Nürnberg in Ingolstadt angekommen, und sein Ordonnateur Mathieu Faviers erließ sogleich eine Requisition an die Regierung in Eichstädt, ihm 1000 Pintes Branntwein, 4000 Paar Schuhe und 8 Wagenpferde zu liefern.

Barth wurde am folgenden Tage nach Ingolstadt gesendet, brachte aber statt einer Minderung eine weitere Auflage von 150/m fl. zurück, welche anstatt an Bernadotte an Prinz Murat erlegt werden sollten.

Am 26. hatten wir zwei bayrische Bataillons, Weinbach und Delamotte, zu bequartiren, welche nach Ulm marschirten, ebenso am 29. den bayrischen General Sibein mit zwei Bataillons.

Zu dieser Zeit begannen die Erdarbeiten zur neuen Befestigung Ingolstadts.

Das Fürstenthum Eichstädt hatte hiezu Anfangs täglich 150, später 260 Schanzarbeiter nebst den nöthigen Eisenwaaren, Wägen und 1000 Baustämmen zu liefern.

Am 28. Oktober erschienen zwei Negozianten von München, Elkan und Davidson, welche sich als Eigenthümer unserer auf das Haus Bethmann ausgestellten Wechsel legitimirten.

Nun entspann sich mit diesen das wichtigste und traurigste Geschäft, womit Steidl, der treffliche Zahlmeister Hofrath Sausenhofer, und ich betraut wurden. 150/m fl. waren als Gratifikation für Bernadotte und seine Offiziere bestimmt, und 135/m fl. lagen uns noch an der Kon-

tribution zu bezahlen ob, für welche beide Summen wir Wechsel ausgestellt hatten, die die Negozianten von Bernadotte erkauft hatten, und von uns die Bezahlung oder hinlängliche Versicherung forderten.

Nun wurden Verhandlungen gepflogen, Anlehen ausgeschrieben, Pfänder gegeben, worunter eine reiche Monstranze und ein goldner Kelch war, und der gute Fürst-Bischof Graf Stubenberg seine eigenen mit Brillanten besetzten Pektoralien gab, dann vieles Kirchensilber, eine Lieferung von 1200 Zentnern Mehl nach München akkordirt, das übrige baar bezahlt, so daß nach vier Tagen schon die Negozianten in das Hauptquartier Bernadottes nach Salzburg zurückkehren konnten, wohin sie der französische Kriegskommissär Croci, welcher schon längere Zeit in Eichstädt weilte, begleitete.

Das Militärspital hatte nicht geringe Kosten verursacht, und wurde erst Mitte November evacuirt.

Nun waren unsere Mittel erschöpft, als am 14. November ein Inspecteur aux revues, Buhot, als Intendant sur la levée de la contribution de l'evéché d'Eichstädt erschien, und das Landesdirektorium versammelte.

Derselbe präsentirte sein vom Kaiser Napoleon selbst unterzeichnetes Commissorium und legte uns vor:

a) Eine vom Kriegsminister Berthier dem Fürstenthume Eichstädt aufgelegte Hauptkontribution von 800/m Francs (366/m fl.), wovon ein Drittel am 2. November, das zweite Drittel am 6. Dezember d. J., das letzte am 5. Januar 1806 bezahlt werden sollte;
b) eine monatliche Kontribution von 160/m Francs (73/m fl.), welche mit dem 6. Dezember d. J. das erstemal verfallen wäre;

beides mit dem Anhange, daß keine Zahlung hievon giltig sey, welche nicht durch die Hand des kaiserlichen Generaleinnehmers Labouillerie kommen werde.

Die Bestürzung, mit welcher der Minister und seine Räthe diesen neuen Gast empfingen, war gränzenlos.

Man legte dem Inspecteur die Quittungen über abgegebenes Geld und Wechsel für das Bernadottische Armeekorps vor, er bedauerte, konnte aber nichts thun, als die Herstellung eines Etats über die Erträgnisse des Fürstenthums im Vergleich mit jenem vom Jahre 1800, wo unsere Contribution nur in 600/m Livres bestand, vorschlagen, und sich erbieten, die Arbeit selbst mit einem Bericht in das kaiserliche Hauptquartier zu begleiten.

Diese Arbeit wurde mir allein übertragen, und ich brachte sie mit Hülfe der Revisoren in drei Tagen und drei Nächten zu Stande.

Buhot liquidirte selbst mit mir über die Richtigkeit der Ansätze, und sendete am 25. November seinen Bericht ab. Hofkammerdirektor Barth wurde zur Unterstützung unseres Gesuches nach Wien gesendet.

Während dem hatten wir vom 26. bis 28. November das Corps Oesterreicher mit den Generalen Wolfskehl und Jellachich, welche bei Bregenz kapitulirt hatten, in drei Colonnen, jede zu 1500 Mann, die nach Böhmen zogen, und von drei französischen Colonels nebst einem französischen Kriegskommissär begleitet waren, in Eichstädt zu bequartiren.

Buhot war ein sehr artiger Franzose, er belebte die bessere Gesellschaft durch wöchentliche Assembleen, welche er in seiner Wohnung, dem ehemals Walderndorf'schen Domherrnhofe, gab, und durch Spiel und Musik erheiterte; sein Benehmen war durchaus fein und liebenswürdig.

Inzwischen harrten wir in ängstlichen Zweifeln, ob die an Bernadotte geleisteten Zahlungen von Labouillerie als gültig angenommen werden, ob auf Zahlung der monatlichen Kontribution beharrt werde, ob, wenn auch kein Nachlaß erfolgen sollte, unsere ungeheuren Naturallieferun-

gen, über welche Buhot auch einen Etat eingesendet hatte, abgerechnet werden dürfen?

Des Ministers Instruktion von Salzburg bestand darin: Handelt, wie Ihr es verantworten könnt, wir können uns selbst nicht helfen! —

Ow lebte zurückgezogen, und leitete die Geschäfte mit der ihm eigenen Klugheit und Umsicht.

Hettersdorf theilte mit ihm die Arbeiten.

Der Fürstbischof weilte in Greding.

Barth kehrte in Mitte Dezember von Wien zurück, ohne wesentlichen Erfolg seiner Sendung, außer den Hoffnungen auf den Frieden, welche er mitbrachte.

Diese bestätigten sich auch durch den Friedensschluß zu Preßburg vom 26. Dezember, gemäß welchem das Fürstenthum Eichstädt an die Krone Bayern, und das Fürstenthum Würzburg als Großherzogthum an den Kurfürsten Ferdinand zu Salzburg überging.

Nun erschien im Januar 1806 der französische Genieoberst Blein zu Eichstädt mit den nöthigen Vollmachten, um im Namen des Kaisers Napoleon von dem Fürstenthume Eichstädt Besitz zu ergreifen, und selbes an die Krone Bayern zu übergeben. Der Minister Ow aber, zum kaiserl. österreichischen geheimen Rath ernannt, wurde bevollmächtigt, das neue Großherzogthum Würzburg an den Großherzog Ferdinand zu übergeben.

Zuvor begab sich derselbe noch in Begleitung der geheimen Räthe Steidl und Danner, wozu auch ich beigezogen wurde, als Landesdeputation nach München, um S. M. dem Könige Max die Glückwünsche des Friedens, und die Versicherung der Treue und Anhänglichkeit der Bewohner des neuerworbenen Fürstenthums darzubringen.

So angenehm uns diese Mission war, so sehr wurde selbe durch das Begegnen des Ordonnateur Michaux verbittert, mit welchem wir in höchst verdrießliche Unterhand-

lungen über die Bernadotte'sche Kontribution gezogen wurden, ohne daß er jedoch seinen Zweck erreichte.

Noch mehr aber bestürzte uns (Dw war in München zurückgeblieben) die auf der Rückreise empfangene Nachricht, daß Marschall Bernadotte mit seinem Armeekorps nebst den beiden Kavalleriedivisionen Nansouti und Bourcier den Befehl habe, das Fürstenthum Eichstädt auf unbestimmte Zeit zu besetzen.

Am 30. Jänner 1806 kamen wir nach Hause, Steidl, Danner, der uns nachgesandte Landesdirektionsrath Frhr. v. Eyb und ich, und schon am 3. Februar hatten wir die beiden Divisionen Nansouti mit 2600 und Bourcier mit 3000 Pferden zu bequartiren.

Am 8. Febr. folgte Bernadotte mit seinem Armee-Corps, und nun mußte das ganze Land und zwar jedes Dörfchen mit Kavallerie und zugleich mit Infanterie belegt werden.

In der Stadt waren nebst dem Marschall Bernadotte die Generale Nansouti, Bourcier, Drouet, Tilly, Bagdhout, Maison, Loise, Yvendorf, Eblé, Requain, einquartirt.

Auch die Marschälle Mortier und Davoust kamen auf Besuch zu Bernadotte.

Mir wurde die Aufgabe, täglich Morgens dem letztern, welcher in der fürstlichen Residenz wohnte, Rapport zu erstatten.

Bernadotte war ein großer schlanker Mann; sein Benehmen äußerst fein und einnehmend. Jeden Morgen begrüßte er mich freundlich mit den Worten: Comment va-t-il Monsieur le Secretaire? —

Wer dachte damals, daß dieser Mann einst den Thron von Schweden einnehmen werde? —

Dieses Cantonnement währte fort bis zum 22. Febr. — Tags vorher stellte ich noch den preußischen Kreisdirektor Lüdeke von Weißenburg dem Marschall vor, welchem

Lüdeke eine Reklamation gegen einen französischen Kriegs-Kommissär über eine von diesem in Weißenburg versuchte Einquartirung vortrug. Bernadotte hörte ihn ruhig an und beschied ihn, daß er in einem wieder vorkommenden Falle sogleich durch Stafette ihn in Kenntniß setzen solle. Am nächsten Morgen brach das ganze Armeekorps auf, und der Marschall zog mit demselben durch Weißenburg in das Fürstenthum Ansbach, und von da in den Krieg gegen Preußen. Dadurch klärte sich dieses Cantonnement zum großen Schrecken der sich ganz sicher glaubenden Nachbarschaft auf.

Der Minister von Ow begab sich in denselben Tagen nach Würzburg, um dieses Land dem neuen Großherzog von Würzburg zu übergeben.

Ich sah Ow nicht mehr. Er war später Präsident des k. Hofgerichts in Bamberg, zog sich nach Eichstädt zurück und beschloß dort seine thätige und mühevolle Lebensreise im Jahre 1812.

7. Ein Schatten schwebt dort vorüber an der Seite des edeln Mannes, mild lächelnd mit freundlichen Zügen. Es ist der letzte Fürstbischof von Eichstädt, Joseph Graf v. Stubenberg.

Lebhaft erinnere ich mich noch an den Tag seiner Wahl, den 21. September 1790, wo ich ihn unter dem Jubel des Volkes aus der Domkirche in seine Wohnung nach vollzogener Wahl begleiten sah.

Er ging mit den fürstlichen Insignien auf seiner Brust unter einem von Rathsherren getragenen gelbseidenen Baldachine von seinem Domkapitel begleitet tiefbewegt durch die Reihen.

Zwölf Rathsherren mit Hellebarden auf der Schulter bildeten die Escorte, sämmtliche Glocken läuteten, Kanonen mischten ihren Donner darein, kein Auge blieb trocken, denn er war als Domherr schon allgemein geliebt.

Ich war ein zehnjähriger Knabe, und sah vom Fenster an meiner Mutter Seite das rührende Schauspiel, welches sich tief in meine Seele prägte.

Wer dachte damals, daß es diesem guten Fürsteu vorbehalten war, die theilweise Auflösung des seit 1100 Jahren bestandenen Fürstenthums und das Ende seiner eigenen Regierung zu überleben!

Wie sein Charakter so war seine Regierung sanft und gut, und in den Stürmen des Krieges als die Landeskassen erschöpft waren, gab er sein Silbergeschirr in die Münze, und bot seine Pektoralien zum theilweisen Unterpfande für die Kontribution.

Die im Jahre 1796 geschlagenen Münzen tragen die Inschrift: **Vasculis aulae argenteis patriae indigenti ministravit auxilia.**

In dem Abschiedsschreiben an den abtretenden Fürsten äusserte der Stadtmagistrat:

„Wir und unsere Mitbürger würden selbst des höchsten Zutrauens Sr. kurfürstl. Durchlaucht nicht werth seyn, wenn wir je vergessen könnten, welche höchste Gnade und Wohlthaten Höchstdieselben besonders unsern armen Mitbürgern haben zufließen lassen, und wenn wir nur die geringste Bedenklichkeit zeigten, laut und vor der ganzen Welt unser lebhaftestes Dankgefühl zu erkennen zu geben 2c."

Darauf antwortete der gute Fürst:

„Liebe und Regentenpflichten fesselten mich seit dem Antritt unserer Regierung fest an die Herzen sämmtlicher meiner mir von Gott anvertrauten Landeskinder, vorzüglich aber der Bewohner Eichstädts, und diese beselten meinen Eifer und meine Sorgfalt, so viel in meinen Kräften war."

Wie sehr also die in dem mir zugeschickten Verdankungsschreiben ausgedrückte Erkenntlichkeit meinem vä-

terlichen Herzen nahe ging, läßt sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben, und obschon durch den leider gebieterischen Drang der Umstände oder vielmehr einer höchsten und immer anbetungswürdigen Fügung das Band zwischen mir als Landesvater und Ihnen als Landeskinder getrennt worden, so schmeichle ich mir doch, daß Sie sowohl als alle guten Bürger die Liebe und das Andenken an mich in Ihren und Ihrer Kinder Herzen behalten und fortpflanzen werden, wogegen ich dem löblichen Magistrate sowohl als allen Bürgern die theuerste Versicherung gebe, daß ich eher aufhören werde zu leben, als Sie von Herzen zu lieben und zu seyn

Eines wohllöbl. Stadtmagistrats

bestgeneigter

Joseph.

Greding, am 10. Sept. 1802.

Es war damals eine Zeit, wo das Regieren nicht erschwert war, wo man Neuerungen nicht rasch einführte, und wo das Volk sich bei den gewohnten Einrichtungen wohl befand.

Diese Zeit erstreckte sich vorzüglich über die geistlichen Staaten, daher das bekannte Sprichwort: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen!"

Ich las damals des französischen Bürgers Gorani geheime Nachrichten aus Italien (1794), und fand eine Stelle so interessant, daß ich sie in mein Tagebuch auszog. Gorani läßt den König Ferdinand von Neapel zu Kaiser Joseph sagen:

„Ich fühle ganz den Unterschied, der zwischen uns ist. Als ich abreisen wollte, habe ich mich so zu sagen von meinem Volke wegstehlen müssen; statt dessen sind deine Unterthanen nur dann froh, wenn du abwesend bist. —

Nun höre auch einmal mich an: du schläfst hart, du schläfst wenig, issest in der Eile, und verdauest schlecht.

Unaufhörlich bist du mit lesen beschäftigt, du meditirst, gibst dir unsägliche Mühe, du machst dich zum unglücklichsten aller Menschen, und bei dem Allen geht bei dir alles schlecht.

Deine Unterthanen fürchten dich, bald werden sie dich hassen; und ich, mein Lieber! bringe meine Nächte ruhig hin.

Ich esse mit Appetit und verdaue gut.

Ich thue so viel Gutes, als mir mein gemeiner Menschenverstand eingiebt.

Meine Unterthanen lieben mich, sie sind zufrieden mit mir; aber das beste ist, sie lieben mich, ob ich es mir gleich ihretwegen nicht den hundertsten Theil so sauer werden lasse, wie du um die deinigen.

Glaube mir, gönne dir ein wenig Ruhe, und vergönne den andern die ihrige auch! —

Ich weiß es wohl, daß die Administration meiner Staaten nicht fehlerfrei ist; da ich aber von meiner Unwissenheit überzeugt bin, fürchte ich mich, das geringste anzurühren, um nicht die Mißbräuche zu vermehren, anstatt sie abzuschaffen.

Alles ändern ist leicht, aber zum Guten ändern, das ist der so schwer zu treffende Punkt.

Schlüge man mir nützliche Verbesserungen vor, und überwiese mich, daß sie es wären, mit welchem Vergnügen wollt ich sie annehmen! — Allein einen Fehler an die Stelle eines andern setzen, und oft einen nachtheiligern, als den man ausrotten wollte, das heißt Thorheit auf Thorheit häufen.

Ich werde alles auf dem alten Fuße lassen, bis man mir die Möglichkeit einer wesentlichen Verbesserung

bietet, damit ich meine Unterthanen nicht fruchtlos quäle. —

Du, der du alles umkehrst, der du von der Neuerungswuth ergriffen bist, wisse, daß für uns andere Fürsten die Halbgelehrsamkeit, die Scheintalente eine Klippe sind, und für unsere Unterthanen eine wahre Landplage." —

So wenig sich das, was König Ferdinand von sich sagte, auf Fürst Stubenbergs Regierung anwenden läßt, so enthält es doch immer interessante Ansichten damaliger Zeit. Der Fürst war ein geistvoller Mann, seine Güte unbegränzt, und das Volk betete ihn an.

Einen Zug von Herzensgüte dieses Fürsten darf ich nicht übergehen. Bei der ersten bayrischen Besitznahme, wo er noch ungebundene Hände hatte, und das Schaff Korn auf 63 fl. gestiegen war, ließ er aus den herrschaftlichen Getreidvorräthen über 5000 Metzen Korn für den Preis von 30 fl. per Schaff zum Vortheil der ärmern Klassen an die Bäcker abgeben, und gegen Polleten vertheilen. —

Er starb im Januar 1824 zu Eichstädt, tief betrauert.

8. Ein würdevoller Greis mit silberweißen Haaren, Ernst und doch Milde im ausdrucksvollen Gesichte, Stern und Orden auf blauer goldgestickter Uniform schreitet ungebeugt vorüber.

Es war Graf Tassis, der vielgeprüfte und treu bewährte Staatsmann, kurfürstl. bayr. Generalkommissär zu Neuburg.

Sein Kurfürst Max hatte ihn auserseben, das Fürstenthum Eichstädt zum zweitenmal in Besitz zu nehmen, nachdem in Folge des Preßburger Friedensvertrages vom 26. Dezember 1805 dieses Fürstenthum als Entschädigung dem neuen Königreiche Bayern zugefallen war.

Als dieses Ereigniß in Eichstädt bekannt wurde, war noch das ganze Land mit französischem Quartier belegt.

Buhot gab noch ein Ballfest zum neuen Jahre 1806. Wir hatten noch mit Verhandlungen über die Kontribution zu thun, welche mir mehrere Reisen theils mit dem Zahlmeister Brems nach Augsburg, theils mit Zahlungen nach München veranlaßte.

Zu Ende Jänners kam Tassis nach Eichstädt, um sich mit dem Genieoberst Blein der Uebergabe wegen zu benehmen; im Februar hatten wir das Cantonnement des Bernadotte'schen Armeekorps, diesem folgte Marschall Mortier mit den Divisionen Gazan und Suchet und den Generalen Graindorge, Campana, Gazan, Fouchet, Suchet, Claparede, Wedel, Becker. Darauf zwei Kolonnen des Marschall Davoust mit den Generalen Friant, Vialannes, Kister, Lochet, Heudelet, Lederer.

Das Cantonnement der Division Friant währte noch bis zum 22. März. Darauf folgte der Durchzug der Division Mourant. Alle diese Truppen bewegten sich in den Feldzug gegen Preußen.

Kurz vor der bayrischen Besitznahme wurden für den Rest der Kontribution noch Wechsel von 626,840 Franken unter Garantie der bayrischen Hofkommission ausgestellt.

So hatte Graf Tassis das Fürstenthum Eichstädt unter den drückendsten und ungünstigsten Verhältnissen zu übernehmen, ausgesaugt von Kriegsheeren und erschöpft an Geldmitteln.

Am 11. März 1806 erfolgte die feierliche Uebergabe durch den Genieoberst Blein unter großen Feierlichkeiten und allgemeiner Stadtbeleuchtung. Der Fürstbischof hatte wieder seine Residenz in Eichstädt bezogen, und verschönerte dieses Fest durch ein großes Gastmahl.

Graf Tassis übernahm selbst den Vorsitz des Landes-

direktoriums, und hielt sich abwechslungsweise zu Eichstädt und Neuburg auf.

Nun begannen die Sekularisationen der Klöster und Abteien durch Regierungskommissäre.

Einem dieser Kommissäre, dem Landesdirektionsrath B. v. Geisweiler, wurde ich beigegeben.

Wir hatten die Aufgabe, die Nonnenklöster St. Walburg und Notre dame in Eichstädt, dann Marienstein, das Dominikanerkloster in der Stadt, und die Abtei Rebdorf aufzulösen. Die Abtei Plankstetten und die Franziskaner- und Kapuzinerklöster zu Berching und Beilngries wurden durch Heinrichmayr aufgelöst.

Diese Arbeiten beschäftigten uns den größten Theil des Frühjahrs und Sommers.

Mittlerweile verwendete mich Graf Tassis öfter zu Missionen in französischen Militärangelegenheiten, unter anderm nach München mit geh. Rath Danner, wohin wir 200,000 fl. der Kontribution an die französische Kasse zu liefern hatten, zu Marschall Davoust nach Oettingen, zu Ordonnateur Michaux nach Ansbach, zu General Laplanche nach Weißenburg.

Geisweiler war ein guter Mann, aber früher Militär, und barsch, daher es bei den Liquidationen, Gründeverkäufen, Versteigerungen 2c. zu manchen Conflikten kam, welche auszugleichen waren. Mir war er sehr gewogen, und war nur verdrießlich, wenn ich in französischen Angelegenheiten unsere Geschäfte unterbrechen mußte.

Graf Tassis ließ den Sommer über einen neuen Organisationsplan der an Bayern übergegangenen vier Eichstädt'schen Landgerichte durch geheimen Rath Danner und Heinrichmayr bearbeiten, und dieser erhielt am 30. August 1806 die königliche Genehmigung.

In dessen Folge wurde mir die Landrichterstelle zu

Raitenbuch übertragen. Mein Schwiegervater Nar trat in den Pensionsstand.

Am 27. September nahm ich gerührten Abschied von Tassis, von Geisweiler, vom väterlichen Hause, von so vielen unserer Freunde, Klüg, Heinrichmayr, Danner, Schmidpeter, und bezog meinen Landgerichtssitz, auf einem Dorfe, drei Stunden von Eichstädt, von Waldungen umgeben, jedoch in einer fruchtbaren Lage.

Zu Ende des Jahres 1807 hatte ich in meinem Landgerichte auf dem Durchmarsche aus dem preußischen Kriege das sechste und das dritte leichte Infanterie-Bataillon der bayrischen Armee zu bequartiren.

Zu Tassis und Geisweiler kam ich oft nach Neuburg, und der edle Graf gab mir die schönste Anerkennung durch eine Entschließung des Generalkommissariats vom 4. Dez., daß mir meiner geleisteten Dienste wegen eine Landrichterstelle zu Theil geworden.

Die neue Kreiseintheilung im Jahre 1808 erzeugte den neugebildeten Altmühlkreis, und den Sitz der Regierung in Eichstädt.

Graf Tassis bezog also seinen Wohnsitz als General-Kommissär zu Eichstädt, wo die Installirung am 28. Sept. mit großer Feierlichkeit vor sich ging.

Allmählig sammelten sich die Berechnungen der Kriegs-Lasten vom ganzen Altmühlkreise über die Cantonnements und Durchzüge der französischen Armee in den preußischen Krieg, worüber neue Bordereaux herzustellen waren.

Graf Tassis übertrug mir auch diese Arbeit, wozu mir ein Bureau in der Residenz eingeräumt wurde, um unter seinen Augen das Geschäft zu führen.

Mein Amtsbezirk bestand damals nur aus zwanzig ehemals Eichstädtischen Gemeinden; ich hatte sohin Muße genug, mehrere Wochen in Eichstädt zuzubringen, und durch zeitweise Besuche mein Amt zu überwachen.

Ehe noch meine Bordereaux vollendet waren, begann der neue Feldzug Napoleons gegen Oesterreich. In Ingolstadt sammelten sich schon französische Truppen aller Waffengattungen.

Regierungsrath Glony und Forstmeister v. Bukingham waren als Civilkommissäre von der Regierung dahin gesendet. Ersterer mußte wegen Krankheit sich entfernen.

Es war am 15. April 1809, als ich in meinen Amtsgeschäften in Raitenbuch war, und von Tassis nach Eichstädt berufen wurde.

Dort erhielt ich die Instruktion, mich augenblicklich noch Ingolstadt zu begeben, und die Stelle des Glony zu ersetzen.

Ungesäumt vollzog ich diesen Befehl.

Aus General Pelets Geschichte des Feldzugs von 1809 ist bekannt, daß Marschall Davoust, der Herzog von Auerstädt, in diesen Tagen zu Ingolstadt war, daß er Napoleon vorschlug, die ganze französische Armee daselbst zusammenzuziehen, daß die Divisionen schwerer Reiterei schon den Brücken von Vohburg und Neustadt an der Donau gegenüber standen, daß Napoleon am 17. von Donauwörth aus die Sammlung von Brodvorräthen und eine Verbindung von Augsburg mit Ingolstadt auf dem linken Lech-Ufer anordnete, aber die Erscheinung Napoleons in Ingolstadt selbst ist eine zu wichtige Epoche für mich, als daß ich sie nicht aus meinem Tagebuche hier einschalten sollte.

Am 18. April Mittags war der Kaiser wie ein Blitz in Ingolstadt.

Der Jubel der Armee war unbeschreiblich.

Sa présence vaut cent mille hommes! riefen sich alle zu, und ein donnerndes vive l'empereur! schallte durch die Hauptstraße, welche er unter Glockengeläute bis in das Schloß durchfuhr.

Die Straßen waren gedrängt voll Truppen aller Waffen, alles bewegte sich und rüstete sich zum nahen Aufbruch.

Ich war eben bei Kriegskommissär Sernet im Dekret'schen Hause, als der Kaiser vorüber fuhr; unsere Abrechnungen über Lieferungen wurden unterbrochen, nur ein Gedanke: die Anwesenheit des Kaisers — beschäftigte alle.

Auf dem Rathhause theilte jeder dem andern die freudige Nachricht mit, alle Geschäfte erlitten eine Pause der Freude und der Erwartung.

Im Schlosse ging es bunt durcheinander. Kouriere kamen an und flogen ab, Generale drängten sich, Ordonnanzen füllten den Hof, die Wagen blieben bepackt.

Abends sieben Uhr begab ich mich mit dem Polizei-Direktor Röckl in das Schloß, um uns dem Kaiser vorzustellen.

Wir standen im Vorsaale in der ersten Fensterecke, umgeben von den Generalen der Begleitung, von Montholon, Montesquiou, Bertrand — der Leibmameluk Rustan stand in seiner asiatischen Tracht an der Thüre wie eine schöne antike Bildsäule.

Aus dem Kabinete kamen der Marschall Berthier, ein kleines graues Männchen. Er eilte, ohne Jemand anzusehen, durch den Saal; nach ihm Daru, der **Intendant general de l'armée**, ein kleiner gedrungener Mann mit Augen voll Feuer und Geist. Auch er eilte mit seinen erhaltenen Befehlen in geschäftiger Hast an uns vorüber.

Alle waren in großer Uniform, die Brust mit Orden und Bändern bedeckt.

Kammerdiener in reicher Livree durchkreuzten die Uniformen, und eine Stille der Erwartung trat ein.

Es öffneten sich die Flügel des Kabinets und der Kaiser trat heraus.

Die Hände auf den Rücken gelegt, trat er gerade auf mich zu. Er stellte sich so nahe, daß mir sein Bild im-

mer lebhaft eingeprägt bleiben wird. Ein gesundes, kräftiges Aussehen, lebhafter feuriger Blick, kurze dunkle Haare, die bekannte grüne Jägeruniform mit goldenen Epauletten, weiße Beinkleider, seine Miene war ernst und ruhig.

Qui étés vous? redete er mich an.

Sire! antwortete ich mit fester Stimme, je suis ici comme commissaire pour les fournissemens de la forteresse en Vivres. —

Fornisses moi du pain! il me faut du pain, du pain! —

Sire! nous tachons de fournir du pain autant que possible, mais les soldats nous prennent les voitures. —

Arrangés vous avec Daru, qu'il vous donne des passeports, pour les voitures chargées du pain. Je veux que toutes les voitures chargées du pain passent librement. — Ou sont les Autrichiens? —

On dit, qu'ils soient a Nuremberg. —

Non, il's n'y sont pas. —

On dit aussi, qu'ils soient a Ratisbonne. — Oui, ils sont lá. Envoyes des guides a dix lieues a l'entour pour voir ou il y a des autrichiens et donnes moi un rapport sur encore cette nuit! —

Sire! a vos ordres. Mon prefect me donna les mêmes ordres. —

Comment? prefect? —

Mon commissaire general. —

Comment sappelle-t-il? —

Cest le comte de Tassis. —

Ou est il? faites le venir! —

Il est a Eichstädt, 3 lieues d'ici. —

Partés et dites lui, qu'il vienne tout de suite ici! —

Er wendete sich von mir und schlüpfte in seinen weißen Oberrock. Während dem rief er mir noch zu: Allons, partes, et rapportes moi, ou il y a des Autrichiens.

Während ich mit meinem Begleiter, welcher in Mangel französischer Sprachkenntniß einen stummen Zuseher machte, aus dem Saale ging, sah und hörte ich noch den Kaiser Befehle der verschiedensten Art mit solcher Präzision und Bestimmtheit geben, als ob er kommandire, meine Bewunderung für ihn stieg mit jeder Sekunde. Unmittelbar nach mir ging der Kaiser mit seiner ganzen Begleitung zum Feldkircher Thore hinaus, um die Festungswerke zu besichtigen.

Ich eilte zur Post, und setzte mich in meinen Wagen, um nach Eichstädt zu fahren, nachdem meinen Auftrag, die Oesterreicher aufzusuchen, Bukingham übernommen hatte.

Es war 8 Uhr Abends, als ich am Kreuzthore ankam. Eben kam der Kaiser mit seinem Gefolge zu diesem Thore herein, wo sein Schimmel und die Pferde seiner Generale ihn erwarteten.

Ich stand in meinem Wagen unfern des Thores, und genoß das Schauspiel, ihn mit seiner zahlreichen Begleitung zu Pferde steigen und im Galoppe an mir vorüberreiten zu sehen. Aber an ein Hinauskommen zum Thore war nicht zu denken.

Unmittelbar schlossen sich mehrere Regimenter Reiterei an, welche alle wie er im Galoppe durch das Thor einritten. Ein mir unvergeßlicher Anblick! Es war, als ob die Erde unter den Hufschlägen erschütterte.

Nach der französischen Reiterei kamen Würtemberger, hierauf Artillerie — es war 9 Uhr — ich konnte nur umwenden und durch Seitengäßchen zum Rathhause fahren, wo ich mir einen Boten verschaffte, um durch das Harderthor über Gaimersheim auf Nebenwegen nach Eichstädt zu kommen.

Zum Glücke war es eine mondhelle Nacht. Auf diesem Wege beschäftigte sich meine aufgeregte Seele allein mit Napoleon.

„Wer einen großen Mann zum erstenmal erblicket,
Vergißt auf eine Zeit des Leidens, das ihn drücket! —

Nachts 2 Uhr war ich in Eichstädt, und am 19. Morgens 8 Uhr mit Graf Tassis wieder in Ingolstadt.

Tassis wurde allein in des Kaisers Kabinet geführt, was er mit ihm sprach, bezog sich auf das Terrain um Abensberg, Vohburg und Neustadt. Tassis legte ihm Spezialkarten über diese Gegend vor, er nahm sie mit den Worten: je garde cela! Der Kaiser sprach so laut, daß man im Saale jedes Wort vernahm.

Als wir aus dem Schlosse kamen, begaben wir uns auf das Landgericht, wo Daru wohnte, und Landrichter Wittmann krank im Bette lag.

Daru diktirte mir einen Passeport für die Brodwagen, welcher sogleich in dessen Kanzlei vervielfältigt, gesiegelt und mir in zwanzig Exemplaren eingehändigt wurde.

Inzwischen diktirte Napoleon den Brief an den Marschall Massena vom 19. April Mittags, welcher in Pelets Geschichte des Feldzugs vorkommt, und reiste nach Vohburg ab. Abends kam er dort an.

Von da schrieb um Mitternacht Berthier an den Marschall Massena, daß ein allgemeines Treffen zwischen dem Prinzen Karl und den Bayern stattgefunden habe, daß die Oesterreicher bedeutend gelitten haben, und daß Massena Verstärkung nachsenden solle. Morgens drei Uhr befiehlt Berthier, Oudinot habe sich über Au oder Geißenfeld zu ziehen, und Massena sich mit der Armee, welche auf Landshut zugehe, zu vereinigen.

Am 20. war die Schlacht von Abensberg geschlagen, und Napoleon zog nach Regensburg.

Daru und seine Kommissäre waren bis zum 23. in Ingolstadt geblieben, und so lange blieb auch Graf Tassis, zu welchem noch Heinrichmayr gekommen war.

Während dem nun Würtemberger, Sächsische und

Nassauer Truppen der französischen Armee durch Ingolstadt nachzogen, wurde mit uns über die Etablirung und Einrichtung ambulanter Militärspitäler, und zwar drei französischer und zwei bayrischer, unterhandelt, welche im Requisitionswege zu fourniren waren.

Tassis übertrug mir diese Geschäfte.

Meine Aufgabe war nun, die Brodlieferungen, welche den an die Landgerichte des Altmühlkreises erlassenen Befehlen zufolge eingingen, der Armee nachzusenden; die bereits etablirten Magazine in Ingolstadt zu erhalten, und die fünf Spitäler mit allen nöthigen Fournituren zu versehen und zu verpflegen. Schon am 24. kamen mehrere Wägen mit verwundeten Franzosen und Bayern an, und diese Zufuhren nahmen täglich zu.

Dazu kamen von Abensberg her 3000 österreichische Gefangene, welche in Ingolstadt untergebracht werden mußten.

Nichts war schwerer, als die Spitaldirektoren mit ihren vielseitigen Anforderungen zu befriedigen.

Nach vier Wochen waren meine Geschäfte in Ingolstadt beendigt, die Spitäler wurden theils nach Kaisheim, wo gleichfalls ein Militärspital etablirt war, theils stromabwärts evacuirt, und ich kehrte zu meinem lieben General-Kommissär zurück, welcher mich mit Zufriedenheit empfing, und auf kurze Zeit zur Besorgung meiner Landgerichtsgeschäfte entließ.

Bald mußte ich wieder an die Arbeit meiner Bordereaux in Eichstädt kommen, vollendete die Zusammenstellung über den Altmühlkreis am 8. Juli, und ging am folgenden Tage nach Augsburg ab, um selbe nebst allen französischen Bons an den dort befindlichen kgl. bayr. Ministerialkommissär Legationsrath v. Stupp zu übergeben.

Zu dieser Zeit trat das Institut der Landgerichts-

Assessoren in's Leben, und mein Amtspersonal wurde durch einen zweiten Landgerichtsassessor vermehrt.

Am 6. August berief mich Graf Tassis wieder, und übertrug mir eine neue Mission nach Augsburg in Angelegenheiten der Kreisumlagenkasse.

Nach meiner Rückkehr hatte ich in Eichstädt die Liquidation der Lieferungen des Kreises für die bayrischen Militärdurchzüge zu bearbeiten.

Eines Tages empfing mich Graf Tassis sehr heiter, und eröffnete mir die Erweiterung meines Wirkungskreises als Landrichter.

Es war beschlossen, das ehemals Ansbachische an das Landgericht Raitenbuch angränzende Landgericht Stauff aufzulösen und dem ersteren Landgerichte einzuverleiben. Diese Nachricht erfüllte mich mit nicht geringer Freude. Am 3. Oktober übergab mir geh. Rath Steidl das Amt Stauff, nachdem der dortige Amtsvorstand Fürst zum Landrichter in Hiltpoltstein ernannt worden war.

Diese Amtsübernahme und die vermehrten Geschäfte nahmen mich nun ganz in Anspruch, und trotz der Verschiedenheit der Institute und der Verwalteten, da die Einwohner des mir zugetheilten Amtes aus dem Ansbachischen Gebiete und protestantischer Religion, jene meines Amtes Raitenbuch aber Eichstädtisch und katholisch waren, gelang es mir doch bald, alle Anstände zu besiegen und eine Harmonie der Gesinnungen zu bewirken.

Im Mai 1810 hatte ich das Vergnügen, Graf Tassis zur Amtsvisitation bei mir in Raitenbuch zu sehen. Seine Zufriedenheit beglückte mich.

Im nächsten Jahre wurde Graf Tassis zum Obersthofmeister ernannt, und durch Frhrn. v. Gravenreuth seine Stelle in Eichstädt besetzt.

Nie war ich in der Folge in München, ohne Graf Tassis zu besuchen und meine Dankbarkeit zu beweisen. Er

war bis zum Tode einer der treuesten Anhänger seines Königs, und ein eben so thätiger und kluger Staatsmann, als gewandter Hofmann.

9. Diesem Bilde folgt der ehemals Salzburgische geheime Rath und Hofkammerdirektor Barth zu Eichstädt. Eine blasse Gestalt, gebeugt von der Last seiner Arbeiten, schwebt er vorüber, ein Augsburger Zeitungsblatt in der Hand, welche er jeden Morgen ganz zu lesen pflegte.

Wie in Heinrichmayrs Geist das Talent hervorragte, so war dem ängstlichern und umständlichern Geschäftsmanne Barth eiserner Fleiß angeboren. Unermüdlich arbeitete er, und gönnte sich kaum eine Erholung.

Unter der kurfürstlichen Salzburgischen Regierung war er lange Zeit in Salzburg und Wien; nach seiner Rückkehr, als die französischen Geschäfte ihr Ende erreichten, gründete er in Eichstädt ein Forstinstitut, wozu Lage und Materialien geeignet waren, und wurde zum Direktor dieses Instituts ernannt.

Schon im Jahre 1819 endete er sein thätiges Leben bei seinem Schwager, dem Landrichter Hell zu Beilngries.

10. Der gute Danner, welcher noch lange im Pensionsstande zu Regensburg lebte, war eine eben so fleißige Biene wie Barth.

Unter der fürstlichen Regierung begleitete er viele Jahre lang die Stelle eines fürstlichen Gesandten bei dem Kreis-Direktorium zu Nürnberg.

Als diese Stelle eingezogen wurde, trat er in das Kollegium des Salzburgischen Landesdirektoriums zu Eichstädt, wurde zum geheimen Rath ernannt und nach Salzburg gezogen, wo er nach dem Uebergange von Salzburg an Bayern zur Gränzregulirungskommission daselbst verwendet wurde.

Ausser den Sitzungen und den Reisen nach Augsburg und München, welche ich mit Danner in französischen

Kontributionsangelegenheiten machte, kam ich in wenige Geschäftsberührung mit demselben, doch war er immer derjenige, welcher in allen Verlegenheiten Rath zu schaffen wußte, und sogleich bereit war, seine Ideen zu Papier zu bringen.

Darum sagte immer der joviale Sausenhofer: lassen wir den Danner etwas machen!

Ich besuchte ihn noch im Jahre 1815 zu Salzburg und später zu Regensburg, wo er ein schönes Alter in philosophischer Ruhe durchlebte, und vor wenigen Jahren in hohem Alter starb.

11. Ihm wandelt zur Seite geheimer Rath Eder, ein freundlicher Mann von starkem Körperbau. Früher diente er mit treuer Anhänglichkeit seinem Herrn, dem Fürstbischof Graf Stubenberg als Kabinetssekretär bis zu dessen Abtretung des Fürstenthums, darauf zum Salzburgischen Landesdirektions- und geheimen Rath befördert, ernannte ihn sein neuer Landesherr König Max Josef von Bayern zum Direktor des Appellationsgerichts in Neuburg, wo er auch seine Tage beschloß.

Er war ein Zeitgenosse und Freund meines Vaters und Klügs, und gab seinen vielen Kindern treffliche Erziehung, welche sich in der Folge lohnte.

12. Eine heitere Erscheinung ist der Schatten des Landesdirektionsraths v. Sausenhofer, früher fürstlich Eichstädtischer Zahlmeister, von Salzburg und Bayern in gleicher Eigenschaft übernommen und zuletzt k. b. Staatsschuldentilgungskassier zu Eichstädt. Er war ein origineller Mann. Aus seiner Wohlbeleibtheit konnte man urtheilen, daß er sich nicht mit bangen Sorgen plagte; seine Leichtigkeit zu arbeiten, verbunden mit sehr schöner Schrift, verschaffte ihm aber auch schnellen Ueberblick uud selten verließ ihn seine heitere Laune.

Als wir der französischen Kontributionen und Wechsel

wegen im größten Gedränge waren, behielt er seinen Gleichmuth und seine deutsche Geradheit.

Als ich ihm einmal den Auftrag zu geben hatte, noch einen Wechsel auf 100/m fl. zu fertigen, antwortete er in seiner offenen Sprache: Ihr seyd aber dumm, ich kann Euch Wechsel schreiben, so viel Ihr wollt, Ihr müßt aber an's bezahlen denken.

Da wir mit Elkan und Davidson wegen der für die Bernadotte'sche Kontribution ausgestellten Wechsel unterhandelten, arbeiteten Heinrichmayr und ich zwei Tage und zwei Nächte bei ihm, und immer gab ihm sein gesunder Sinn und seine Kenntniß der Kräfte des Landes wieder Auskunftsmittel ein.

Fahre fort, du redlicher Deutscher! in deinem Todten-Tanze, dein genialer Geist wird sich auch im Getriebe anderer Welten finden! —

Mich erinnert dieser Geist an den berühmten Lalande, welcher in einem Briefe an den Astronomen Zach schrieb:

„Ich bin trotz meiner Feinde doch glücklich. Ich plage sie zuweilen, aber sie können dasselbe nicht mit mir thun, denn meine gute Gesundheit macht, daß ich nur an mein Glück, meine Sterne und an meine guten Freunde denke, und daß mich darin nichts stören kann. Seneka sagt: invulnerabile est, non quod non feritur, sed quod non laeditur, und dieß ist bei mir der Fall.

Ich bin von Wachstuch für die Beleidigungen, die auf mich regnen, und ein Schwamm für die angenehmen Dinge, die mir begegnen.

Meine lächerliche Eitelkeit soll mich alt machen, denn ich lebe gern und bin immer vergnügt.

Diese Lebensweisheit ist doch so lächerlich nicht, denn ich sehe täglich sehr gescheite Leute, die bei weitem nicht so eitel wie ich sind, und die sich wegen der

größten Erbärmlichkeiten, die sie im Grunde doch nicht ändern können, zu Tode ärgern."

13. Noch ein Schatten tritt vor meine Seele: es ist eine hagere große Figur, freundlich mich anblickend im Kostüme des vorigen Jahrhunderts, der gute Hofrath v. Baumgarten, der Vater einer trefflichen Familie zu Eichstädt; frommer Sinn und Wohlthätigkeit war ihr vorherrschender Charakterzug, daher sie auch allgemein die fromme Familie genannt wurde. Das Haus war eine Zufluchtsstätte braver dürftiger Studenten, und mancher dankte ihm sein glückliches Fortkommen. Meiner Schwester wurde ein guter Sohn dieses Hauses als Gatte zu Theil.

14. Noch ein kleines freundliches Männchen geht vorüber, und blickt um sich nach den noch Lebenden seiner lieben Familie; es ist der Schatten des verlebten Hofkammeraths und Spitalmeisters Plank, aus dessen Hause Gemüthlichkeit und Frohsinn, Herzlichkeit und Leben ausging.

Seine Tochter wurde die Gattin meines Onkels Hofrath Al. Ulrich, seine Söhne waren meine Jugendfreunde und Gespielen; seine zahlreiche Bibliothek bot meinem Geiste Erholung und Freude. — Wie mancher heitere Abend verfloß mir in diesem Familienkreise bei fröhlichem Tanz und munteren Spielen!

Auch dein Haus, guter Plank! ist leer, eine andere Generation hat die Räume eingenommen und verändert! —

III. Todtenreigen.

Jüngste Zeitgenossen.

An einem dritten Abende zogen die Bilder meiner jüngsten Zeitgenossen an meiner Seele vorüber. Sie theilen sich — in Familienglieder und Freunde meines Hauses, und in Geschäftsmänner, letztere in Civil= und in Militärpersonen.

1. Durch meine Versetzung nach Greding wurde ich mit dem damaligen Stiftungsadministrator Bok in Nürnberg bekannt, dessen Stiftungsverwaltung sich über eine große Anzahl Grundholden in meinem Amtsbezirk erstreckte.

Er hatte oft Geschäfte in Greding, ich kam beinahe eben so oft nach Nürnberg.

Unsere Charaktere glichen sich, beide waren wir in jugendlichem Alter, zufrieden, und mit einem schönen Wirkungskreise beglückt, unsere Frauen hatten sich bald verschwistert, und so kam es, daß uns der engste Freundschaftsbund in kurzer Zeit umschloß.

Ich zähle die Tage, welche ich in seinem Umgange genoß, zu den schönsten meines Lebens.

Durch ihn wurde auch der Kreis unserer Bekannten in Nürnberg erweitert, worunter mir der liebe Greis, Ober=Medizinalrath v. Hoven, in freundlicher Erinnerung lebt.

Leider währte dieser Freundschaftsbund nur sieben

Jahre, denn ein Nervenschlag endete im Jahre 1818 das Leben des trefflichen Bok.

2. Durch meine Versetzung nach Ingolstadt gewann und verlor ich einen meiner werthesten Freunde, den Oberst B. v. Donnersberg, welcher dort im Pensionsstande lebte, und beinahe bis an sein Ende die Seele der bessern Gesellschaft war.

Ich sehe ihn auch in meinem Todtentanze, welchem er sich im Jahre 1834 anschloß, den kräftigen blühenden Mann mit dem ausdrucksvollen freundlichen Gesichte, in seiner Oberstenuniform mit dem Maltheserkreuze geschmückt. Sein Leben war reich an Aufmerksamkeit für Verwandte und Freunde, reich an Witz und heiterer Laune, reich an Wohlthaten.

Er fehlte in keiner Gesellschaft, mehrere Jahre wurden wir beide als Vorstände des Erheiterungsvereins gewählt, und ertrugen mit Gleichmuth alle die kleinlichen Anforderungen, Kritiken und Reibungen, welche in einer kleinen Stadt unvermeidlich sind.

Sein Haus, jetzt die Festungsbaudirektion, war selten ohne Besuch, und wo es Hilfe galt für öffentliche oder Privatzwecke, ging Donnersberg voran.

Wie oft kam er zu mir mit einer Liste von säumigen Schuldnern, um Amtshilfe nachzusuchen; wenn man ihm Justiz gewähren wollte, dann trat sein gutes Herz in's Mittel. Lassen wir's noch einige Wochen gehen, sagte er dann, ich wollte es Ihnen nur mittheilen.

Donnersbergs Hinscheiden war ein fühlbarer Verlust für Ingolstadt und ein höchst schmerzlicher für mich.

3. Wenige Monate vor ihm ging Graf Seinsheim zu den Todten über.

Derselbe war quiescirter Forstmeister zu Geißenfeld, wurde mit uns durch die Familie Sauerbrunn bekannt, und nahm seinen Wohnsitz im Jahre 1828 zu Ingolstadt.

Hier verlebte er sieben Jahre still und zurückgezogen. Er schloß sich übrigens von keiner gesellschaftlichen Theilnahme aus, war Freund und Unterstützer des Theaters, liebte Musik und Lektüre, und besuchte regelmäßig jeden Tag unser Haus. Für unsere wochentlichen Spielkränzchen war Seinsheim ein ständiger beliebter Gast, der die Unterhaltung durch Witz und guten Humor belebte.

Als ich meine Louise verlor, war mir seine freundschaftliche Theilnahme wohlthuend, und sein Umgang wahrer Seelengenuß. Noch zwei Jahre nachher blieb er unverändert derselbe, bis ihn ein langes Brustleiden seinen Freunden, aber nicht meinem Herzen entriß.

Auch er wandelt unter meinen Reigen und wirft mir noch in seiner heitern Laune einen tadelnden Blick über einen im L'hombrespiel gemachten Fehler zu.

Unter den Geschäftsmännern vom Civil, welche ich jetzt vorüberschweben sehe, da mein Wirken im Dienste mit dem ihrigen verwebt war, beginnen den düstern Reigen die Generalkommissäre und Regierungspräsidenten V. Gravenreuth, Graf Drexel, V. Dörnberg und Schenk.

1. Gravenreuth folgte unmittelbar auf Graf Tassis. Sein Benehmen war fein, wie das eines Hofmanns, rasch und lebhaft, wie jenes eines Militärs.

Unter Gravenreuths Periode fielen von 1812 bis 17 die Verlegung meines Amtssitzes von Raitenbuch nach Greding, die Forstpurification zwischen dem Staate, Graf Pappenheim und der Stadt Weißenburg in meinem Amtsbezirke, wozu mir und dem Forstmeister Reber das Kommissorium übertragen wurde, das Staatslotterieanlehen im Jahre 1813, wozu mein Amtsbezirk 20/m fl. beitrug, die Anlegung von Getreidmagazinen bei der Theurung und Noth von 1816, endlich die Besitznahme des Fürsten Wrede von seiner Dotation in Ellingen, an welche mein Amtsbezirk unmittelbar gränzte.

In diesen Angelegenheiten stand ich häufig in unmittelbarer Berührung mit Gravenreuth und erfreute mich seines Vertrauens und seiner Zufriedenheit.

Seit mehreren Jahren hatte ich die Mängel dargestellt, welche das Dorf Raitenbuch für einen Amtssitz hatte, zumal seit 1809 zwei Assessoren angestellt wurden, und es an Wohnungen gebrach.

Dazu war bedingt, daß das Städtchen Greding vom Landgerichte Beilngries getrennt und meinem Amte zugetheilt wurde.

Auf meine Bitte entsagte auch der pensionirte Fürst-Bischof dem ihm überlassenen Jagdschlosse in Greding zu dem Zwecke eines Amtssitzes, und so kam es dahin, daß vom 1. Oktober 1812 an der Amtssitz nach Greding verlegt, und das Amt Landgericht Greding benannt wurde. Diese einflußreiche Veränderung hatte ich meinem Regierungschef Baron v. Gravenreuth und dem noch lebenden Regierungsdirektor Raiser zu verdanken.

Die Theurung und Hungersnoth des Jahres 1816 beschäftigte alle meine Gefühle und spornte mich zur höchsten Anstrengung an.

Durch eigene Aufsuchung im Amtsbezirke und den Ankauf von Getreide aus Stiftungsvorschüssen brachte ich ein Magazin zu Stande, war so glücklich, die größte Noth von meinen Amtsuntergebenen abzuwenden, und wurde dadurch belohnt, daß die Regierung alle meine Maaßregeln und meine Rechnungen genehmigte.

In dieser Zeit erschien die neue Eintheilung der Kreise, wodurch das Landgericht Greding dem Rezatkreise zufiel.

2. Graf Drexel in Ansbach war nun mein Regierungschef.

Auch er geht vorüber in meinem Todtentanze; ein großer schlanker Mann mit dem freien ausdrucksvollen Blicke, viel geprüft und schwermüthig.

Seine erlittenen öffentlichen Schmähungen durch Schulz und Offner hatten ihn nicht gebeugt, aber doch erschüttert. Da ich meine beiden ältern Söhne auf dem Gymnasium zu Ansbach den Studien widmete, so war mir oft die Gelegenheit, dahin zu kommen, und mit Graf Drexel näher bekannt zu werden.

Meine Theilnahme erwarb mir sein Vertrauen, und ich mißbrauchte es nicht.

Durch ihn wurde mir auch Feuerbach gewogen, welcher mir besondere Aufmerksamkeit schenkte. Damals erschienen von mir drei Druckschriften: die letzten Jahre des Fürstenthums Eichstädt, der juridische Volkskatechismus, und die Ehehaft, wie sie war, ist, und seyn sollte.

Der juridische Volkskatechismus wurde durch die Regierung belobt und empfohlen.

Meine Bemühungen, das Landgericht Greding durch gute Vizinalstrassen und Obstbaumanlagen auszuzeichnen, wurden mit dem schönsten Erfolge und mit aufmunternder Zufriedenheit meiner Regierung gekrönt. Nach drei mühevollen Jahren genoß ich das Vergnügen, eine Strassenlänge von 27 Meilen in meinem Amtsbezirke hergestellt und großentheils mit Obstbaumalleen besetzt zu sehen.

Im Jahre 1818 beschäftigte mich die Gränzberichtigung und Vermarkung des an den Herzog von Leuchtenberg übergegangenen Fürstenthums Eichstädt, so weit selbes an meinen Amtsbezirk angränzte.

Darauf erfolgte die Uebergabe der Stiftungen an die Gemeinden, und deren Verwaltung durch die Landgerichte, wobei ich einen exemplifizirten Unterricht: die Uebergabe der Kirchenstiftung Altenstein, drucken und vertheilen ließ.

Mit dem Februar 1821 begann ich ein Monats-Blatt für das Landgericht Greding, enthaltend

Verordnungen, Polizeiverfügungen, amtliche Bekanntmachungen, landwirthschaftliche Aufsätze, historische Erinnerungen.

Es endete dieses Blatt aber schon mit dem Juli desselben Jahres, weil unterm 8. Juni mein allergnädigster König geruhte, mich auf meine Bitte zum Landrichter und Stadtkommissär in Ingolstadt zu ernennen.

Von da an beschäftigten mich die Uebergabe des Landgerichts Greding, und die Uebernahmsarbeiten zu Ingolstadt.

Mit schwerem Herzen schied ich von meinem verehrten Regierungspräsidenten, und empfing noch aus seiner Hand die Regierungsentschließung über meine Amtsübergabe, welche erkennt, daß das Amt sich in einem wohlgeordneten Zustande befunden habe, und daß für meine Bemühungen bei Anlegung und Erhaltung der Vizinalstraßen das verdiente Lob ausgesprochen werde.

Diesem folgte noch in Folge allerhöchsten Auftrags eine Regierungsentschließung, in welcher für meinen Eifer in Beförderung des Volksschulwesens das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben wurde.

Ingolstadt war damals dem Regenkreise zugetheilt, und der Regierungspräsident dieses Kreises war Baron Dörnberg, ein kräftiger großer Mann. Seine Aussenseite war schroff, sein Gemüth weich, seine Thätigkeit unermüdet, seine Geschäftskenntniß erfahrungsreich.

Seinem Schatten folgen zwei andere, welche mir das Landgericht Ingolstadt übergaben, jener des biedern und freundlichen Regierungsrathes v. Bößner, und jener des gemüthlichen Appellationsgerichtsrathes Rezer von Amberg.

Am 2. August setzte mich Bößner in mein neues Amt ein, und schon am 13. Sept. erschien Baron Dörnberg zu einer Amtsvisitation in Ingolstadt.

Sie konnte mich wenig berühren, da mir selbst mein Amt noch neu war, aber Dörnberg flößte mir Muth ein, und wußte meinen Ehrgeiz aufzuregen. Meine Lage war

nicht beneidenswerth. Ich traf ein verstimmtes Amtsper=sonal, verworrene Akten, keine Registratur, eine von mei=nem verstorbenen Amtsvorfahrer hinterlassene baare Depo=sitenmasse von 64/m fl., und eine städtische von der länd=lichen ganz verschiedene Einwohnerschaft.

Diese Verhältnisse kannte Dörnberg genau, und hatte mich deßhalb gedrängt, meinen Posten alsbald anzutreten.

Die Arbeiten überstiegen meine Kräfte, ich erbat mei=nen guten Bruder Gottfried zur Aushilfe; ein Holzgewölbe wurde zur Registratur umgeschaffen, und von mir selbst ein=gerichtet; die Depositenmasse minderte sich allmählig durch die Hilfe des braven Assessors v. Heidenaber, und die Amtsuntergebenen begannen Vertrauen zu mir zu fassen.

Bald traten wichtige Epochen für Ingolstadt ein: das Uebungslager im Herbste 1823, welches meine Mühen durch ausgebreitete Bekanntschaften und durch öffentliche Aner=kennung im Regierungsblatte desselben Jahres Seite 1414 belohnte; die Berichtigung der Steuergemeindegränzen, an=erkannt durch die Belobung der Steuerkatasterkommission; die Schulvisitationen; darauf im Jahre 1824 das Jubi=läumsfest des besten Königs Max; die Herstellung der Vi=zinalstraßen und die Obstbaumpflanzungen im Amtsbezirke; die Unterstützung nothleidender Gemeinden beim Hochwasser im November 1824; der wichtige Dammbau bei Irsching in demselben Jahre; bei allen diesen unter Dörnbergs Au=gen vollzogenen Geschäften umschloß ein seltnes Band der Eintracht und Anhänglichkeit mich und meine Gemeinden; Vertrauen und unbedingter Gehorsam waren die Charak=terzüge derselben, vollkommene Hingebung für ihr Wohl war meine Losung. —

Kurz vor dem Uebungslager kam Baron Dörnberg zum zweitenmale nach Ingolstadt, und empfing daselbst das geliebte Königspaar Max und Karoline auf ihrer Rückreise aus Sachsen.

Das Generalkomité des landwirthschaftlichen Vereins erkannte mir beim Oktoberfeste 1824 die goldene Vereins-Medaille zu.

Das Jahr 1825 schloß mit schmerzlichen Trauerfesten über den Verlust eines geliebten Regenten, worüber ein von mir gedichtetes Drama: der 13. Oktober, auf mehreren Bühnen aufgeführt wurde.

Das folgende Jahr beschäftigte Ingolstadt die Auflösung des 16. Infanterieregiments und dessen Bildung in zwei Jägerbataillons, der Einzug des 7. Infanterie-Regiments als Garnison, vor allem aber die Ankunft und der Einzug der beiden K. Majestäten Ludwig und Therese am 4. Juli 1826; dann die wiederholte Anwesenheit König Ludwigs zur Umgehung des künftigen Festungsrayons.

Die Wiederherstellung der Festung Ingolstadt war beschlossen, das Kommissorium zu den Grundankäufen mir und dem k. Rentbeamten Sax zugefertigt.

Zu gleicher Zeit wurde ein großartiger Donaudurchstich zwischen Ingolstadt und Grosmehring ausgeführt.

Mit diesen Geschäften traf die Anlage der Hypothekenbücher zusammen.

Im Jahre 1827 waren die Grundankäufe zum Festungsbau in vollem Gange; im Mai bezog das technische Bataillon von München die Garnison Ingolstadt; am 15. August übernachteten beide K. Majestäten abermals auf einer Durchreise daselbst, und bald darauf hielt Baron Dörnberg seine letzte Amtsvisitation im Landgerichte Ingolstadt.

Ich sah ihn später nicht mehr, aber die Erinnerung an sein Wohlwollen und sein edles Gemüth zaubert alle die Bilder meines Geschäftslebens unter seiner Leitung mir wieder herauf, und dankbar verbinde ich sie mit seinem Schatten! —

4. Unter den in das Schattenreich Geschiedenen folgt

ihm mein unvergeßlicher Regierungspräsident v. Schenk. Ein schöner Mann im kräftigsten Lebensalter, ein gediegener Geschäftsmann, geistreich und liebenswürdig im Umgange, voll Güte gegen seine Untergebenen, mußte er als Minister des Innern das Opfer einer Partei des Landtages von 1831 werden, und das Regierungspräsidium des Regenkreises übernehmen.

Schenk war zum erstenmale im Februar 1832 in Geschäften der Amtsvisitation zu Ingolstadt. Er entfaltete seine ganze Liebenswürdigkeit und begeisterte alle, welche mit ihm in Berührung kamen.

Ich vergesse nie einen Abend, welchen er in Gesellschaft des General v. Streiter bei mir zubrachte, wo sich Schenks edles Herz in seiner ganzen Gemüthlichkeit aussprach.

Was den lieben Mann mir gewogen machte, war eine Reihe von Druckschriften, welche zu jener bewegten Zeit von mir erschienen. Es waren folgende:

a) Zwölf Gelegenheitsreden. 1827.

Als die Unterstützungen für die Griechen im Gange waren, faßte ich den Entschluß, zwölf solcher von mir abgehaltenen Gelegenheitsreden auf Subskription zum Besten der Griechen herauszugeben.

Obschon der Preis sehr gering war, hatte ich doch das Vergnügen, aus dem Ertrage 75 fl. an Baron von Eichthal als Beitrag für die unglücklichen Griechen einzusenden. Diese Gelegenheitsreden wurden in der Jenaer Literaturzeitung von 1827 vortheilhaft rezensirt.

b) Das Geschäftsleben, wie es war und wie es ist.

In der Zeitschrift: das Inland, 1829, Nr. 144 und 445 eingerückt.

Die Veranlassung hiezu gab die Betrachtung, um wieviel seit 25 Jahren die Geschäftslast angewachsen ist.

c) Sendschreiben eines Bayern an Dr. Behr über dessen Erinnerungen an die bayrischen Landtagsabgeordneten. 1831.

Diesem Sendschreiben gingen von mir voraus:

Betrachtungen über den bayerischen Landtag, abgedruckt in der Münchner politischen Zeitung von 1831, Nro. 186.

Diese Betrachtungen erhielten manchen Beifall von Seite der Gutgesinnten; erregten aber heftige Erwiederungen im Volksblatte durch Dr. Eisenmann und Dr. Behr; nicht minder das Sendschreiben, weil es anonym war.

Es erfolgte hierauf eine Erklärung, von mir unterzeichnet, in Nr. 274 der Münchner politischen Zeitung.

Damals schrieb ich auch mehrere Artikel zur Vertheidigung des dort angegriffenen Festungsbaues bald in die Münchner politische Zeitung, bald in den Landboten; auch Bemerkungen über den Tadel unserer Verfassung in der Münchner politischen Zeitung Nr. 240 von 1831.

d) Zur Rechtfertigung, daß man Ausländer zum Festungsbau in Ingolstadt verwende, und zum Beweise, wie klein ihre Anzahl gegen die Inländer sey, erschien im Jahre 1831 die von mir mühevoll verfertigte Uebersicht der seit vier Jahren beschäftigten Festungsbau-Arbeiter nach Kreisen und Landgerichten eingetheilt.

e) Geschichte der Obstbaumpflanzung im Landgerichte Ingolstadt. 1832.

Diese Geschichte schrieb ich lediglich zur Belehrung und Aufmunterung der Schulen meines Amtsbezirkes, und vertheilte alle Exemplare unentgeltlich als Lesebücher für die Feiertagsschüler.

f) Ueber die Sportltantiemen der bayrischen Landrichter und ihr Surrogat. Eine humoristische Abhandlung. 1832.

Diese Druckschrift entstand auf eine Erklärung des

Landraths des Regenkreises, welcher glaubte, daß die Beamten ohnehin gut besoldet seyen, und durch die Einziehung der Sportltantiemen nichts verlieren.

Ich widerlegte diese Ansicht, und stellte in „einem Tage aus dem Leben eines Landrichters" ein Bild dieses mühevollen Geschäftslebens dar.

g) Fortsetzung der Gelegenheitsreden nebst Gedichten und vermischten Aufsätzen. 1833.

Dieser zweite Theil meiner Gelegenheitsreden fand gleichfalls in der Jenaer Literaturzeitung eine günstige Rezension.

h) Historische Aufsätze über die Märkte Gaimersheim, Kösching und Vohburg, in den bayerischen Annalen. 1833.

i) Die Beschreibung der St. Moriz-Pfarrkirche zu Ingolstadt fand ihre Veranlassung in dem Säkularfeste dieser Kirche, welches der gute Bischof Oesterreicher durch seine Mitwirkung und achttägige Anwesenheit verschönerte.

k) Das Monatbüchlein für Dorf- und Feldpolizei zum Gebrauche der Gemeindevorsteher. 1836.

Diese nach Monaten eingetheilte Instruktion, hervorgerufen durch die den Gemeinde-Vorstehern aufgelegten vielseitigen Geschäfte, gab ich zum Vortheile der Armen zu Orb zum Drucke. Sie erhielten aus dem Ertrag einen Beitrag von 43 fl.

Die kleine Druckschrift wurde vom K. Staatsministerium des Innern den Regierungen und von diesen in allen Kreisintelligenzblättern empfohlen.

l) Geschichtstafel der Stadt und Festung Ingolstadt, vom 9. bis 19. Jahrhundert. 1837.

Die Geschichtstafel ist eine Folge meiner Vorarbeiten, Mederers Geschichte von Ingolstadt, welche im Buchhandel bereits vergriffen ist, zu erneuern und fortzusetzen.

Da ich bei meinem Geschäftsdrange mit dieser Arbeit nicht aussah, so verfiel ich auf den Gedanken, diese Geschichtstafel zu entwerfen, und darin bestärkte mich die allerhöchste Entschließung vom 15. November 1835, an die Akademie der Wissenschaften erlassen, und von dieser den historischen Vereinen aller Kreise mitgetheilt, gemäß welcher zum Behufe eines historisch-topographischen Lexikons des bayrischen Staats alle Ortsgeschichten gesammelt werden sollen.

Da diese Geschichtstafel nur in einem Blatte eine gedrängte Uebersicht von zehn Jahrhunderten enthält, so lieferte ich als Pendant eine detaillirte Geschichtstafel des 19. Jahrhunderts im folgenden Jahre. Diese Arbeit belohnte sich durch eine Präsidialentschließung der K. Regierung zu Regensburg, durch ein eigenhändiges Schreiben des verewigten Feldmarschalls Fürsten v. Wrede, durch die Zuschriften mehrerer historischen Vereine, dann durch die Anerkennung des Stadtmagistrats und der Gemeindebevollmächtigten zu Ingolstadt, insbesondere aber durch ein Schreiben meines verehrten vormaligen Regierungspräsidenten v. Schenk.

Nicht allein in literarischen, sondern auch in Dienstgeschäften war Schenks Zufriedenheit und freundliches Wohlwollen meine stete Aufmunterung, und mit Freude unterzog ich mich jeder Anstrengung.

Zum letztenmale besuchte er Ingolstadt am 25. Mai 1835. Meine Empfindungen bei seinem Abschiede enthielt das Wochenblatt in folgendem Gedichte:

Im bunten Feierkleide prangt üppig die Natur,
Und kühle Morgenlüfte durchzieh'n die blühende Flur;
Die Lerche in den Höh'n, das Füllen auf der Weide,
Und jedes lebende Wesen, es fühlt und athmet Freude!

In solchen Wonnemonden hebt freier sich die Brust,
Wenn Menschen sich versammeln und theilen ihre Lust;
Wenn edle große Menschen zu Festen Anlaß geben,
Und durch ersehnte Nähe ein fröhlich Volk beleben.

So war's in diesen Tagen, du kamst — ein heit'rer Stern —
Und Alles wogte fröhlich, und Alles sah dich gern.
Gestatte, wenn die Treuen dir frei und offen danken,
Ein überströmend Herz kennt weder Zwang noch Schranken.

Du tratest als Versöhner in manchen düstern Kreis,
Dein Tadel traf den Schuld'gen, dein Lob den stillen Fleiß;
Dein scharfer Blick durchschaut des ird'schen Treibens Mängel,
Doch schonend prüft er den Menschen und fordert nicht den Engel.

Die Mädchen und die Knaben, sie seh'n dich traulich an,
Als sagten sie: komm öfter, du liebevoller Mann!
Und als du Kirche und Schule, und Stadt und Markt verlassen,
Da füllten sie mit Wehmuth und tief gerührt die Gassen.

O brächte jeder Mai so üppiger Fluren Glück,
Und führte jeder Mai dich wieder zu uns zurück!
Die Blumen in deinem Wagen, sie zeigen des Lenzes Blüthe,
Die freudetrunk'nen Augen, sie zeigen von deutschem Gemüthe!—

Mit wehmuthvollen Blicken sah ich den lieben Dichter des Belisar, den Geber der frommen Charitas, von mir scheiden und seinem Todtenreigen folgen!

5. Aus dem Dunkel der Schatten tritt noch ein edler großer Mann hervor, und scheint mich freundlich zu grüssen. Es war der als Justizminister verstorbene Baron v. Zurrhein, vormals Regierungspräsident zu Würzburg, dessen Bekanntschaft mich im Bade zu Kissingen aus Veranlassung meiner Betrachtungen über den Landtag von 1831 erfreute.

Der Gegenstand unserer Unterhaltungen waren die damaligen Erwiederungen gegen Dr. Eisenmann und Behr; seiner Aufmunterung verdanke ich meinen Muth,

und noch in seiner höhern Stellung zu München gab er mir Beweise seiner freundlichen Zuneigung.

Nach ihm wandeln zwei Gestalten lebenslustiger wohlbeleibter Männer vorüber, in welchen ich meine biedern Freunde, die Regierungsräthe Grieshammer und Sartorius erkenne.

Ersterer sagte als Regierungsrath zu Bayreuth, Letzterer als Appellationsrath zu Eichstädt der Welt Lebewohl.

Mit Grieshammer kam ich in Berührung durch die Kriegsereignisse, als er noch in Eichstädt lebte; mit Sartorius durch die Geschäfte der Stiftungsadministration.

Beide Freunde verlor ich in ihrem schönsten Mannes-Alter, nachdem wir jung und fröhlich nach des Tages Mühen manchen Abend im traulichen Zirkel unsere Erholung getheilt hatten.

7. Zwei alte Freunde und Amtsnachbarn, die Landrichter Hell zu Beilngries und Schneider zu Kipfenberg, schweben noch im Dämmerlichte vorüber, der gute Hell hager wie ein Schatten, doch lebhaft bis zum letzten Augenblicke, eitel auf seine Aktivität im 70. Jahre und auf die Liebe seiner Amtsuntergebenen.

Schneider nicht weniger lebhaft, doch gebrechlicher, und bald im Pensionsstande.

Unsere drei Landgerichte gränzten zusammen, und jeden ersten Sonntag im Monate versammelten wir und unsere Nebenbeamten uns im Mittelpunkte zu Kinding, wo herzliche Eintracht, froher Sinn und heitere Laune die Gesellschaft unserer Familien würzten.

Diese Nachbargesellschaften waren nicht ohne guten Einfluß auf unsere Geschäfte, und währten über acht Jahre.

Beide Freunde waren mir innig zugethan, und trugen viel zur Annehmlichkeit meines Lebens in Greding bei. Ruhet wohl, ihr Lieben, auf Wiedersehen! —

8. Unter den Männern meiner häufigen Korrespon-

denz und meines Umgangs, so oft ich in München war, erscheint auch ein einfacher Greis im schwarzen Tuchkleide, mit einem Auge, der geistvolle und rastlose geheime Rath v. Utzschneider. Manche wichtige Belehrung im Fache der Industrie, manche Kenntniß neuer Erfindungen, manche Mittheilung seiner vielseitigen Erfahrungen verdanke ich diesem von mir sehr verehrten Manne, einem Meteor unseres Zeitalters.

9. Einen ähnlichen genialen Geist zähle ich unter meinen Badebekanntschaften, den Fabrikanten Vater Fikenscher zu Redwiz bei Wunsiedl, welchen ich nebst seinen trefflichen Söhnen in Marienbad kennen lernte, und seine großartigen Anstalten und chemischen Fabrikate in Redwiz selbst besah.

Dieser bis an sein Ende thätige Mann, welcher mit Göthe in freundschaftlicher Verbindung stand, zog mich im ersten Augenblicke so an, daß ich mit Stolz ihn meinen Freund nennen konnte, nachdem wir uns nochmal in Marienbad getroffen und genähert hatten, und nachdem meine Wißbegierde aus seiner reichen Quelle des Wissens und der Erfahrung gestillt war. Sein Werth entging unserm großen Könige Ludwig nicht.

Fikenscher ging vor wenigen Jahren in hohem Alter zu seinen Vätern heim.

10. Den Reigen der Männer vom Civilstande schließt mein ältester und jüngster Zeitgenosse und Jugendfreund, der Dechant und Stadtpfarrer Wittmann zu Hilpoltstein.

Wir waren unzertrennliche Gefährten in den ersten bis zu den letzten Studienjahren, und in späterer Zeit, als unsere verschiedene Bestimmung uns trennte, in selten unterbrochenem Briefwechsel.

Sein trefflicher Charakter, seine originelle Treuherzigkeit und Offenheit erwarben ihm schon in früher Jugend viele Freunde und Gönner, und wie in meinem väterlichen

Hause, so war er auch in vielen andern zu Eichstädt als Freund und munterer Gesellschafter aufgenommen.

Wer ihn kannte, war ihm gut; diese Zuneigung ging auch auf seine Pfarrgenossen über.

Oft besuchten wir uns wechselsweise, und wenn er zu mir nach Greding oder Ingolstadt kam, war sein Besuch immer ein Fest des Frohsinns und gemüthlicher Heiterkeit für mich und meine Familie.

Ein Unfall führte kaum vor drei Jahren seinen plötzlichen Tod herbei, und entriß ihn seinen trauernden Freunden und der ihn liebenden Pfarrgemeinde.

Mit heiterer Miene im Talar und Sammtkäppchen wandelt er an mir vorüber, und trillert leise die alte Weise seines: Prinz Eugen, der edle Ritter! —

Hurrah! die Todten reiten schnell! —

Wie einst Napoleon an der Spitze seiner Regimenter lebend an mir vorüberflog, so eröffnet jetzt den Reigen meiner Zeitgenossen und Freunde aus dem Kriegerstande der greise Feldmarschall Fürst Wrede.

Eine Wolke verfinstert mein Zimmer, eine Windsbraut scheint sich zu erheben, aus ihr sprengt Wrede mit seinem Adjutanten Besserer, dann der gute General Raglovich und mit ihnen eine Schaar schimmernder Schatten aus dem bayrischen Heere hervor.

Fürst Wrede sah ich schon im Jahre 1805 als jungen Feldherrn in Eichstädt, wo er mit seinem Kriegsheere dem Zuge des Marschall Bernadotte nach Oesterreich folgte.

Das zweitemal sah ich ihn am Neujahr 1816, als er sein Fürstenthum Ellingen in Besitz nahm, und mich nebst dem Landrichter Wunderer zu Pleinfeld als Nachbarn zur Festtafel zog.

Als im Herbst 1823 die Anstalten zum Uebungslager in Ingolstadt getroffen waren, begab ich mich mit einer Magistratsdeputation nach Ellingen, um den Feldmarschall

im Namen der Stadt einzuladen, und seine vorläufigen Anordnungen zu empfangen.

Erfreut über den freundlichen Empfang kamen wir zurück, und schon nach drei Tagen bezog der Feldmarschall mit seiner Familie das Schloß zu Ingolstadt, welches so gut als möglich zur bequemen Wohnung eingerichtet war. Den Oberst Besserer erbat ich mir in's Quartier.

Der Oberst im Generalstabe Graf Seiboldsdorf war acht Tage früher in Ingolstadt, um die Absteckung des Lagers und die nöthigen Vorrichtungen zu veranstalten.

Ebenso war schon seit mehreren Tagen der General-Lieutenant v. Raglovich, Chef des Generalstabs, angekommen, und mit den Offizieren des Generalstabs täglich auf Rekognoscirungen ausgeritten. Er wohnte bei Donnersberg.

Das Lager war abgesteckt, die Vorräthe von Holz und Stroh hinter demselben, Handelsboutiquen aller Art waren erbaut, im Schlosse lagen 2000 Zelte und die nöthigen Patronen für 20/m Mann. Die Dislokationen für die Quartiere in der Stadt und Umgebung waren getroffen, und nach diesen Vorbereitungen rückten am 1. Sept. die Regimenter in die Stadt ein, und bezogen das Lager und ihre Kantonirungen, das schöne, nicht mehr bestehende garde du Corps-Regiment an der Spitze.

Diese Lagerzeit ist eine der schönsten Reminiscenzen meines Lebens, darum muß ich auch länger dabei verweilen.

Das Defiliren durch die Stadt vor dem Feldmarschall, welcher sich mit seinem Gefolge an das Dekret'sche Haus postirt hatte, währte in ganzen Zügen zwei Stunden, ungeachtet die zwei Küraßier- und die zwei Chevauxleger-Regimenter, welche auf kürzern Wegen ihre Kantonirungsquartiere bezogen hatten, nicht darunter waren.

Die schöne Haltung aller Corps, die treffliche Equipirung, die ausgezeichneten Pferde der garde du corps, und die vorzüglichen Musikchöre aller Waffengattungen

erregten allgemeine Bewunderung. Als die Truppen das Lager bezogen hatten, gab der Feldmarschall im Schlosse der gesammten Generalität ein glänzendes Mittagmahl, wozu auch der Stadtkommissär und der Bürgermeister geladen waren.

Abends, nachdem die Zelte aufgeschlagen und die Batterien aufgestellt waren, besuchte Wrede das Lager in Begleitung des Generalstabs, und wurde mit lautem Jubel empfangen.

Das bunte Leben und Treiben im Lager, die Menge der Boutiquen, die Feuer der Kochplätze, die Abendmusiken aller Regimenter, die Fröhlichkeit aller Militäre und des Volkes, vom schönsten Wetter begünstigt, alles dies gewährte das imposanteste Schauspiel, und jeder Zuschauer verließ mit einem tiefen Eindrucke und mit erhebenden Gefühlen die Stelle, wo eine so große Menschenmasse versammelt, durch die besten militärischen Anstalten regelmäßig mit allen Bedürfnissen versehen und in schönster Ordnung erhalten wurde.

Auch dem Freund der Geschichte war es nicht unwichtig, dieses Lager auf denselben Feldern vor dem Kreuzthore zu sehen, wo im August 1735 Kurfürst Karl Albrecht ein Lustlager für 15/m Mann errichtete, welches der berühmte Feldherr Prinz Eugen besuchte.

Nach einem Ruhetage wurde durch das Pontonnier-Corps eine Schiffbrücke über die Donau geschlagen, dann eine freudige Nachricht, das Ereigniß der Verlobung unserer Königl. Prinzessin Elise mit dem damaligen Kronprinzen von Preussen, Königl. Hoheit, dem ganzen Armeecorps verkündet.

Diese Nachricht rief ein allgemeines Freudenfest hervor. Abends acht Uhr glich das Lager einem Feuermeere. Die ganze Lagerlinie an der Eichstädter Strasse hin brannten Holzhaufen von zwanzig zu zwanzig Schritten, hinter

denselben waren alle Gezelte mit farbigen Lampen beleuchtet, von allen Orten, wo die Kavallerie kantonirte, sah man brennende Holzstöße; den Wall vor dem Hauptthore hatte das Grenadierregiment mit einem Feuerkranze besetzt, aus welchem Raketen, Leuchtkugeln, und ein Luftballon aufstiegen; dem Lager gegenüber an der Straße gab die Artillerie ein Schauspiel von Feuerwerken; in der Stadt sah man die Kaserne des 16. Infanterie-Regiments erleuchtet; eine große Menschenmenge durchwogte die Stadt und das Lager, in welchem man alle Regimentsmusiken und fröhliche Gesänge abwechselnd hörte.

Mit heiterster Ruhe und Ordnung endete dieses Fest, bei welchem aus allen Herzen und aus jedem Munde Segenswünsche für unsern Vater Max und sein Königshaus strömten.

Eine große Heerschau, eine allgemeine Kirchenparade, wobei der damalige Domkapitular Riegg von Augsburg eine Anrede an die Krieger hielt, drei große Manövers in der Umgebung der Stadt, wovon das letzte sich bis Vohburg ausdehnte, dann eine zweite Kirchenparade, wobei Stadtpfarrer Rabl eine Rede hielt, und eine Spezialrevue bildeten die Uebungen der Truppen. Bemerkenswerth ist, daß ungeachtet über 3000 Mann Kavallerie beschäftigt waren, sich kein Unglück ereignete, und der Krankenstand nicht über 200 Mann stieg.

Bei den Manövern war ich stets zu Pferde im Gefolge des General Raglovich, welcher mich hiezu aufforderte, und da ich die Cantonnements der Kavallerie in meinem Amtsbezirke, zu Grosmehring, wo General Graf Pappenheim, zu Geimersheim, wo General Ellbracht, zu Hepberg, wo die Kürassiere standen, selbst besuchte, und manchen Bedürfnissen abhalf, so genoß ich das Vergnügen, auch diese Kommandirenden bei mir zu sehen, und ihre Zufriedenheit zu erwerben.

Dem trefflichen General v. Raglovich hatte ich noch in der Folge vieles zu danken, und unter den Offizieren seines Generalstabs erwarb ich mir manchen Freund.

„Das Uebungslager, schrieb ich am 15. Sept. in mein Tagebuch, ist aufgehoben, und es ist heute bei uns wie am Aschermittwoch. Wie man an diesem Tage die Menschen mit gesenkten Blicken umhergehen sieht, der Erinnerung vergangener Freuden nachhängend, ein jeder den Bekannten, dem er auf der Straße begegnet, an irgend eine fröhliche Scene erinnert, wie die Straßen menschenleer und stille sind, und jeder sich zu fragen scheint, wie schnell der frohe Traum der Faschingstage verschwunden, so auch heute! Die interessanten Männer, die schönen Equipagen, die stolzen Pferde, das bunte Gewimmel aller Waffen, die rauschenden Musikchöre, die vielen Gäste aus der nahen und fernen Umgebung, alles ist wie ein Traum verschwunden; nach allen Richtungen sind sie gezogen, haben Leben und Verkehr mit sich genommen, und die heutige Sonne beschien wieder eine stille und traurige Stadt, welche blos noch in dem Abbrechen und Einführen der Gezelte und Lagergeräthschaften eine Spur des Vergangenen sieht. Nachdem heute Morgens 4 Uhr alle Regimenter aus dem Lager aufgebrochen waren, verließ uns Mittag 12 Uhr der gute Feldmarschall und die ganze fürstliche Familie, dann der General der Infanterie, v. Raglovich, die Generale Graf Preising, Graf Pappenheim, v. Ellbracht, v. Hofnas, Graf Seyßel ꝛc., welche alle durch ihr vortreffliches Benehmen ein dankbares und unauslöschliches Andenken in unsere Herzen gepflanzt haben.

Vor dem Abmarsche wurde dem Armeecorps ein Schreiben des Königs an den Feldmarschall bekannt gemacht, worin der beste Landesvater seine Zufriedenheit mit dem Benehmen und dem Geiste der Truppen im Lager ausdrückte, und zugleich mit herzlichem Ausdrucke für den

Antheil dankte, welchen die Truppen an dem frohen Ereignisse der Verlobung unserer Königlichen Prinzessin nahmen.

Mit inniger Freude gedenke ich noch heute dieser Lagerzeit, welche bis zum Ende durch die schönste Witterung begünstigt war, wo nicht ein Exceß vorfiel, welcher von Seite der Unterthanen oder der Soldaten eine Klage veranlaßte, wo die Grundbeschädigungen, zu deren Behandlung und Vergütung Graf Seiboldsdorf noch einige Tage zurückblieb, nicht die Summe von 1000 fl. erreichten.

Seit jenen Tagen sind nun Fürst Wrede und Raglovich, die Generale Graf Preising und Ellbracht, v. Hofnas und Kirschbaum, Graf Seyßel, der nachherige Kriegsminister v. Besserer, Oberst B. Lerchenfeld, Graf Seiboldsdorf und so viele andere ausgezeichnete Krieger in das Todtenreich übergegangen und schweben mir in meinem Todtenreigen vor! —

Noch einmal im Jahre 1828 kam der Feldmarschall mit Raglovich, dem Kriegsminister v. Maillot und mehrere der obigen Feldherren nach Ingolstadt, als der große König Ludwig am Vorabende seines Namensfestes den Grundstein zur Feste Tilly legte, dann im Jahre 1834, als der König ihm selbst die Legung des Grundsteines zur Stadtbefestigung auf dem linken Donauufer übertrug.

Ich kam damals eben aus Marienbad zurück, um den guten Fürsten freudig zu empfangen.

Er bemerkte meine Schwäche und nahm mich theilnehmend auf.

Meine Begeisterung für meinen König und den edeln Helden drückte ich in einem zu Marienbad verfaßten Gedichte aus, worin folgende Strophen vorkommen:

Er, dessen Ruhm ein jedes Jahr verkündet,
Den hoch das Ausland wie das Inland ehrt,
Hat sich ein neues Denkmal hier gegründet,
Ein Denkmal, seiner großen Ahnen werth.

Noch ist der letzte Ritter nicht verblichen,
Ein Kaiser Max stand wieder blühend auf,
Und noch ist Tilly's Geist nicht ganz gewichen,
Veredelt gab ihn uns der Welten Lauf:

Dich, edler Held! empfängt mit hoher Freude
Ein jubelnd Volk im biedern Bayerland,
Dich, Mann des Staates und des Heer's, den heute
Sein König her zu unserm Glück gesandt!

Wie einst im Krieg, so magst du nun im Frieden,
Da deine Hand der Festung Grundstein deckt,
Dem kecken Feind die kühne Stirne bieten!
Was ist's, das mehr die stolze Brust bewegt? —

Noch war der edle Greis rüstig und ein Vorbild seiner tapfern Krieger; Ernst und Entschlossenheit lag auf seinen Zügen, aber unwiderstehlich fesselte im Umgange seine Milde und seine ungetrübte Heiterkeit. Seine Haltung war bis zum hohen Alter jene des ungebeugten muthigen Helden; oft sah ich ihn noch in Ingolstadt, wenn er nach seinem Gute Mondsee reiste, wo er bei Weinzierl in Grosmehring zu übernachten und in allen Zweigen der Oekonomie, seiner Lieblingsbeschäftigung, sich umzusehen pflegte.

Später kam ich auf einer Durchreise wieder nach Ellingen in das schöne Schloß; ich sah die silberne Reiter-Statue des Fürsten, welche ihm die Stadt Augsburg verehrte, seine Uniform, welche er in dem Treffen bei Hanau trug, die Kugel, welche er bis zum Tode im Leibe behielt, ihn, den Geist, welcher die ganze reizende Umgebung be-

seelte, traf ich nicht mehr! Auch die edle Fürstin, sie war nicht mehr unter den Lebenden.

Wer den Feldherrn kannte, bedarf keiner Erinnerung, wer ihn nicht kannte, und die Geschlechter nach uns, finden sein getreues Bild in der Feldherrnhalle zu München, und in den Arkaden des Hofgartens, wo sein König ihn verewigte, und damit den Dank der Nation aussprach.

Nach den Schatten dieser Kriegerschaar schreitet ein Mann in der Ingenieur-Uniform, groß und stark, festen Schrittes, mit hoher offener Stirne, das Haar zurückgekämmt und glatt, ernst und würdevoll einher, das mir tief im Herzen eingeprägte Bild meines zu früh verewigten Freundes, des Ingenieur-Generals v. Streiter.

Als König Ludwig Maj. die Regierung antrat, mußte sich derselbe mit Männern umgeben, welche weise Ersparungen auf den Grund ihrer vielseitigen Erfahrungen vorzuschlagen wußten.

Es entstand eine Ersparungskommission, zu dieser wurde der Ingenieur-Oberstlieutenant Streiter aus Würzburg berufen.

Kaum war diese Aufgabe gelöst, so faßte der großherzige König den Entschluß, die in Schutt liegenden Festungswerke um Ingolstadt neu herzustellen, und aus dieser verödeten Stadt eine Festung ersten Ranges zu schaffen.

Zu diesem Ende wurde Streiter beauftragt, einen Plan in Ingolstadt zu entwerfen.

Als er dahin kam, wurde ich durch den dermaligen Ingenieur-Oberst v. Hildebrandt, damals Oberlieutenant, meinem vieljährigen Freunde, mit ihm bekannt.

Streiter fand sich bald in unsern Familienzirkel, und wir durchlebten einige schöne Wochen in geselligem Kreise. Auch General v. Raglovich kam zu dieser Zeit nach Ingolstadt. Es begann schon mit dem März des Jahres 1826 ein reges Leben.

Hauptmann Aulitschek vom Generalstabe bestimmte die trigonometrischen Punkte der künftigen Festung, Hauptmann Frhr. v. Schleitheim vom Geniecorps und mehrere Genie-Offiziere nahmen die Grundpläne auf, und am 4. Juli hatte Ingolstadt das Glück, den geliebten Landesvater Ludwig und seine Königl. Gemahlin Therese auf der Reise nach Brückenau zum erstenmale in seinen Mauern zu empfangen.

Nebst dem Oberstlieutenant Streiter und dem Stadt-Kommandanten Oberst Frhrn. v. Reichlin war auch der Bischof Oesterreicher von Eichstädt zum Empfange anwesend. Auch diese zwei sind seither in's Reich der Todten übergegangen!

Ausser einer großen von Frhrn. v. Schleitheim im antiken Style an der Donaubrücke erbauten mit grünen Schilfmatten bekleideten Ehrenpforte, welche angenommen wurde, fand eine beabsichtete Stadtbeleuchtung nicht statt, sondern wurden die aufgebrachten Kosten dafür nach höchstem Wunsche zur Hälfte den Ortsarmen und zur Hälfte den unglücklichen Griechen gewidmet.

Tröstliche Zusicherungen besserer Tage für Ingolstadt sprach der edle König aus und fügte die Worte bei: Meines Volkes Wohl ist auch mein Glück! —

Unaufhaltsam drängte sich da die Volksmenge herbei, stürmisch war der allgemeine Jubel und Freudenthränen glänzten in tausend Augen.

Diese Zusicherungen erfüllten sich bald und bestätigten die Reihe der Wohlthaten, welche Ingolstadt seit 300 Jahren von seinem Regentenstamme und vorzüglich von Ludwigen genossen hatte.

Denn Ludwig der Bayer war es, welcher im Jahre 1312 der Stadt den ersten Freiheitsbrief gab, und im Jahre 1319 das große Pfründtnerspital erbaute; Ludwig der Brandenburger, welcher im Jahre 1357 der Stadt den

Neuhauwald von 3252 Morgen schenkte; Ludwig der Gebartete, welcher sie mit festen Mauern und Thürmen umgab, und im Jahre 1425 die obere Stadtpfarrkirche baute, und Ludwig der Gerechte ist es nun, welcher das große Werk unternahm, die zerstörten Festungswerke durch neue zu ersetzen.

Schon am 28. Sept. desselben Jahres erschien König Ludwig in Begleitung des Flügeladjutanten General von Zweibrücken mit den Genieobersten Streiter und Becker in Ingolstadt, um den äussern Rayon der zu erbauenden Werke zu bestimmen und mit den Plänen zu vergleichen. Auf der Rundfahrt um den Rayon hatten Hildebrand und ich die Ehre, als Führer zu dienen.

Kurz vorher war die Genehmigung eines großartigen Donaudurchstiches von Grosmehring gegen Ingolstadt erfolgt, wozu das Beet zum Theil schon ausgegraben und die ganze Linie ausgesteckt war.

Dieser Durchstich stand in Verbindung mit der neuen Befestigung Ingolstadts, der König verließ an dieser Linie den Wagen und verfolgte dieselbe zu Fuß bis an die Stadt.

Beglückt durch diesen neuen Besuch sahen wir täglich der Genehmigung der Plane entgegen, nachdem jene der Grundankäufe bereits eingetroffen und diese begonnen waren.

Erst im Mai 1827 kam Streiter mit den genehmigten Planen von München zurück, und mit ihm der auch verewigte Oberbaurath Pirkl in Bezug auf die Arbeiten des Donaudurchstiches.

Nun begannen die Erdarbeiten auf dem rechten Donauufer, Arbeiter wurden aufgenommen, für die Verpflegung der Kranken im Militärspitale wurde gesorgt, man legte zu Oberhaunstadt eine Festungsbauziegelei an, man schloß Akkorde mit Holz- und Steinlieferanten ab, man erwarb Steinbrüche zu Grosmehring und Hepberg, es wurde eine Dekonomiekommission und eine Festungsbaukasse etablirt, und

die Bauten waren nach den gegebenen Vorschriften bald im Gange, so daß am 24. August 1828 der Grundstein zur Feste Tilly gelegt werden konnte. In einem zu dieser Feierlichkeit von mir verfaßten Gedichte spricht der Donau-Strom zu dem Festungsbaumeister:

Jahrtausende bespülen meine Wellen
Im raschen Lauf des Bayerlandes Strand,
Ich sah an mir viel Meister und Gesellen,
Von ferne, wie vom deutschen Vaterland.

Ich sah an mir der wilden Ungarn Horden, (907)
Sah Ingolstadt aus Flammenwuth ersteh'n,
Sah rauhe Schweden deutsche Brüder morden, (1632)
Und wieder weiße Friedensfahnen weh'n.

Ich sah den Kampf der Freiheitssöhne fechten, (1796)
Die fränk'schen Adler ober mir hinzieh'n;
War Zeuge von den kummervollen Nächten
Der armen Stadt, und sah die Musen flieh'n. (1800)

Ich trauerte — man riß die Wälle nieder,
Kein Schiff belebte meine Ufer mehr,
Nicht mehr hört' ich der muntern Söhne Lieder,
Still und verödet war es um mich her.

Der arme Bürger pflegte seinen Garten,
Er schlich entkräftet hinter seinem Pflug,
Und Ingolstadt — es war wohl zu erwarten,
War eine Null in der Geschichte Buch!

Da ging ein Stern ihm auf aus Frankens Gauen, (1825)
Ein Ludwig war's — mit edler Retterhand!
Er wußt' die Wunden alle zu durchschauen,
Woran es blutete, sein theures Land.

Er kam und sah, und alles wurde Leben! (1826)
Schon sah ich froh die weißen Büsche weh'n,
Ich hörte neuer Art Befehle geben,
Und sah der Meßkunst Instrumente steh'n.

Bald grub man mir ein stilles neues Bette,
Man zimmerte der Schiffe große Zahl;
Doch stritt man lange noch sich um die Wette,
Es fiel zuletzt auf Ingolstadt die Wahl. (1827)

Von neuem soll in seines Landes Mitte,
So will es Ludwig, eine Festung blüh'n!
Und gern gewährt er seiner Treuen Bitte,
Die nur für ihn voll Dank und Liebe glüh'n.

Doch wem sollt' er das große Werk vertrauen?
Wer unternimmt, wer trotzet der Gefahr?
Er wählt den Mann aus Vater Rheines Gauen,
Den deutschen Mann, der Dalbergs Liebling war.

Ja dich, du deutscher Mann, du braver Streiter!
Dich hat der König zu mir hergestellt;
Ich neckte dich — du schrittest muthig weiter —
Ich räume nun mit Freude dir das Feld.

Du bauest nach des großen Dürers Sinne,
Du schätzest deutsche Kunst und Wissenschaft!
Damit das Volk an Geist und Herz gewinne,
Entwickelst du der Bayern inn're Kraft.

Beharrlichkeit, des Deutschen schönste Gabe,
Hast du mit deinem Könige gemein;
D'rum ziert — ein treues Sinnbild bis zum Grabe —
Dein Wappen eine Burg von grauem Stein.

Beginne nun dein Werk — es soll gedeihen! (1828)
Ich trete gern in meine Bahn zurück.
Der Himmel soll dir Jugendkraft verleihen,
Und zum Vollenden Asters seltnes Glück!

Du sollst, wie er, den Schlußstein selber setzen!
Und nur wenn meine Fluthen stille steh'n,
Darf Feindes Hand der Festung Kranz verletzen,
Darf Ludwigs, Bayerns, und dein Ruhm vergeh'n!

Der letzte Wunsch konnte nicht in Erfüllung gehen, es war im Buche des Schicksals anders geschrieben! — Eine Scene bei dem Feste dieser Grundsteinlegung bildet einen rührenden Glanzpunkt meines Lebens.

Es war jene, wo mein geliebter König im Kreise des Bischofs, des Feldmarschalls und seiner Generale, in Anwesenheit der Stadtbehörden, mir die goldene Medaille des Civilverdienstordens verlieh.

Mit inniger Rührung empfing ich die Glückwünsche der überraschten Anwesenden, und mit tief bewegtem Herzen begleitete mich Freund Streiter nach des Königs Abreise in meinen glücklichen Familienkreis.

Zwei Jahre später, am 25. August, sang die Donaunixe:

Der Grundstein, den hier Bayerns König legte,
Er ist bedeckt, man sucht nach seiner Spur,
Und um ihn her, wo man Signale steckte,
Enthebt sich stolz ein Riesenwerk der Flur.

Vom Morgenstrahl bis zu der Sterne Blinken,
Ertönt die Axt, ertönt der Hammerschlag.
Oft wenn die Nächte allen Müden winken,
Deucht mir, es sei ein heller Arbeitstag.

Der schwerste Kampf ward dir mit meinen Wellen,
Für jedes Werk erkämpftest du den Grund;
Beneidend sah'n dich Meister und Gesellen,
Des Fleißes und der Eintracht schönen Bund.

Damals kam das Schiff, die bayerische Eiche, von Passau nach Ingolstadt; ein neues Schiff erhielt vom Monarchen den Namen „Streiter", und ein drittes zu Ingolstadt gebautes erhielt nach Streiters Wunsch in der Taufe den Namen „Dankbarkeit".

Noch zwei Jahre verflossen in ununterbrochener Arbeit, in täglichem Sorgen und Mühen für den guten redlichen Streiter, und die Donaunixe sprach am 18. Mai 1832:

In Kurzem war ein Lied aus meinen Wellen,
Das dritte dir mein Meister zugedacht;
Doch sollt' ich's nicht an diesem Strand bestellen,
Dich rief von hier des Schicksals dunkle Macht.

Die Wünsche sind wie Nebelhauch zerstoben,
Ein Name sank, wie meiner Fluthen Lauf!
Der Schlußstein ist dir nimmer aufgehoben,
Du setzest nicht die Mauerkrone auf.

Nicht schön soll man, nur wohlfeil soll man bauen,
So fordert es der Stände strenger Rath;
Den edeln Styl verlangt er nicht zu schauen,
Wenn auch der Herr ihn vorgezogen hat.

Der Zeitgeist hat die Zwietracht aufgerufen,
Sie schwingt den Brand — entzweiet Land und Meer,
Die Flamme leckt an jedes Thrones Stufen,
Und jedes Land durchzieht ein wildes Heer.

So ist's nun auch, mein Bayern, dir ergangen,
Vor Jahren noch ein friedlich schönes Land;
Der Friede wich — ein stürmendes Verlangen
Nach stetem Wechsel löst der Eintracht Band.

Mit tiefer Wehmuth nahm mein edler Freund Streiter von mir und ich von ihm Abschied — kein Auge blieb trocken bei seiner Abreise nach München, wo er als General

und Chef des Geniekorps seine Dienste fortsetzte; die Liebe und Anhänglichkeit seiner Offiziere, die treuen Gesinnungen seiner Freunde, und die Verehrung der ganzen Stadt folgten ihm.

Sein offener, gerader Sinn, sein schönes Familienleben, seine rege Theilnahme für jedes Leid, sein Gefühl für arme Mitmenschen, fesselten jedes Herz, so wie seine vielseitigen Kenntnisse und Erfahrungen reiche Belehrung im Umgange boten.

Während der sechs Jahre, welche Streiter noch in München lebte, blieben unsere freundschaftlichen Gesinnungen dieselben, und sein unerwarteter Tod schlug eine tiefe Wunde in meinem Herzen!

Donnersberg und Seinsheim waren nicht mehr, mein guter Schwiegersohn Oberlieutenant Orff war auch schon heimgegangen, welcher Verlust an theuren Freunden! — Auch der gute Rentbeamte Sax, mit welchem ich die Gründe-Erwerbungen zum Festungsbau durchgemacht hatte, und 17 Jahre hindurch in kollegialer Freundschaft lebte, wurde im Jahre 1838 eine Beute des Todes.

Streiter im Todtenreigen sehe ich begleitet von einem meiner werthesten Freunde, dem damaligen Ingenieur-Major zu Ingolstadt, später Ingenieur-Oberst und Festungsbau-Direktor Schmauß zu Germersheim.

Sein genialer Geist und seine heitere Laune und meine eigene Lebenslust machten uns zu Freunden, als er noch in Ingolstadt lebte, und seine Versetzung nach Würzburg und nach Germersheim änderten nichts an diesem freundschaftlichen Verhältnisse.

So geht Schmauß an mir vorüber mit freundlichem Lächeln, seinen Plan von Germersheim in der Hand. Der Todesengel ließ ihn sein Werk nicht ganz vollenden, doch sein Militärspital ist ein vollendetes Ganzes, und zeugt

nicht nur von seiner Wissenschaft, sondern auch von seiner liebevollen Sorge für verwundete und kranke Krieger.

Den Festungsbau zu Ingolstadt übernahm im Jahre 1832 nach General Streiters Abgang der Ingenieur-Oberst Becker.

Noch war nur die Feste Tilly auf dem rechten Donau-Ufer zum Theil hergestellt, die Stadtumfassung aber auf dem linken Ufer noch nicht angegriffen.

Die Administration war ganz organisirt, die Ziegeleien und die Steinbrüche waren im Gange, Vorräthe von Bau-Materialien aller Art vorhanden.

Das seit 1827 nach Ingolstadt versetzte Geniebataillon lieferte die Arbeiter für die Werkstätten an Zimmer-, Tischler- und Eisenarbeiten.

Becker brachte für die Stadtumfassung neue Pläne mit, und befolgte ein anderes Fortifikationssystem, als sein Vorgänger.

Rastlos und unermüdlich arbeitete er — die Werke kamen bald zu einer Ausdehnung, daß mehrere Sommer hindurch 6—8000 Arbeiter beschäftiget wurden; die Ordnung unter denselben ließ nichts zu wünschen übrig, einen einzigen Auflauf ausgenommen, welcher im Sommer 1844 aus Veranlassung der unvorsichtigen Tödtung eines Arbeiters durch einen Polizeisoldaten entstand. Dieser Auflauf wurde jedoch durch energische Maaßregeln in zwei Tagen beseitigt, und ausser den Festungsbauarbeitern hatte sich kein Einwohner hiebei betheiliget.

Von 1834 an besichtigte der König auf der Durchreise fast jedes Jahr die Festungsbauten, und sprach die Zufriedenheit über die Fortschritte öffentlich aus.

Kaum eine Woche verging, ohne daß bedeutende Fremde die Bauten einsahen und bewunderten; so besah selbe auch der Prinz August von Preußen, der Erbgroßherzog von Hessendarmstadt, Kronprinz Oskar von Schweden, der

Großfürst Thronfolger von Rußland, Herzog Paul von Würtemberg, der Großherzog von Baden, Erzherzog Max, Deutschmeister und Erzherzog Ferdinand von Oesterreich; ferner viele österreichische, russische und preußische Generale. Während man an den für das Kreuzthor bestimmten Reiterstatuen der alten Festungsbaumeister Spekle von Straßburg und Graf Solms von Münzenberg arbeitete, faßte der König den Entschluß, auch für das neue Festungsthor gegen Regensburg die neuen Festungsbaudirektoren Streiter und Becker in Stein bilden zu lassen, und führte dieß noch während des Letztern Anwesenheit aus.

Becker genoß treue Anhänglichkeit seiner Offiziere, und allgemeine Achtung der Einwohner.

Er feierte 1834 in Ingolstadt seine silberne Hochzeit, und 1842 sein Dienstjubiläum, wobei er den Ludwigsorden empfing, und von den Offizieren ein glänzendes Fest veranstaltet wurde.

Bei dieser Gelegenheit ersah man auf einem kunstvollen Tafelaufsatze, welchen Schlachten und Feldzügen der Gefeierte beigewohnt, und welche Dekorationen er sich erworben hatte.

Es waren die bedeutungsvollen Epochen: im Odenwald und Spessart 1799; Marienberg und Würzburg 1800; Landshut, Siegenburg, Abensberg, Schirling, Eckmühl, Regensburg, Staubpaß, Wörgel, Innsbruck 1809; Hanau, Hiringen 1813. — **Brienne, Rosnay, Bray sur Seine, Donne marie, Mony, Troyes, Bar sur Aube, Arcis, la fere, et Champenoise 1814.** —

Im Jahre 1803, als Ingenieurlieutenant aus würzburgischen in bayerische Dienste übergetreten, erlebte er dieses Fest als Generalmajor und Chef des Geniekorps am 7. Dezember 1842.

Ich begrüßte ihn in folgenden Wünschen:

Wohl möcht' ich dir, mein theurer Freund!
 Aus meinen stillen Wänden
Ein Lied, wie dir's mein Herz vermeint,
 Zum heut'gen Tage senden.

Allein, mein Geist dem Dienst geweiht,
 Schwelgt nicht mehr wie vor Zeiten
In Jugendlust und Fröhlichkeit,
 In Dichtermuth und Freuden.

Nur heut erblick' ich frohgestimmt,
 Im buntesten Gewimmel,
Ein Sternchen, das so freundlich glimmt,
 Am reinen blauen Himmel.

Es funkelt auf ein Kreuz herab,
 Am roth und blauen Bande,
Das Kreuz schmückt manchen Wanderstab
 Im ird'schen Pilgerlande.

An dessen Brust dies Zeichen ruht,
 Der trotzte viel Gefahren,
Stand treu und fest mit frischem Muth,
 In langen fünfzig Jahren.

Nun seh' ich es an deiner Brust,
 Welch' herrlich Angebinde!
Ich sprech' es aus mit hoher Lust,
 Was dreifach ich empfinde:

Zuerst dem güt'gen Himmel Dank,
 Der dich so lang uns schenkte,
Und heiter, wie die Sonne sank,
 Auch deine Schritte lenkte!

Dann Dank dem guten Landesherrn,
 Dem deine Pulse schlagen,
Für den die Treuen nah und fern
 Ein Herz voll Liebe tragen.

Der treuen Gattin warmen Dank,
Sie theilt, wie du erfahren,
Manch' süßen und manch' bittern Trank
In drei und dreißig Jahren.

Und nun nimm auch drei Wünsche auf,
Die treue Freunde spenden,
Und für den fernen Lebenslauf
Zum Weltenherrscher senden.

Des Königs Gnade möge dich
In Strömen überfließen!
Dein Geist erhalte kräftig sich,
Den Riesenbau zu schließen!

Dein treues Corps soll Hand in Hand
Dein Mühen unterstützen,
Es soll hier Fürst und Vaterland,
Und seine Habe schützen!

Und endlich mag St. Peter dir
Die Pfortenschlüssel geben,
Wenn du einst spät zum Nachtquartier
Einrück'st vom Erdenleben.

Auch dieser letzte Wunsch ging wie bei Streiter nicht ganz in Erfüllung.

Die Festungswerke der Stadtumfassung waren zwar vollendet, die einzelnen Fronten und Cavaliere mit den Namen berühmter Feldherren bezeichnet, die neuen Festungs-Thore eröffnet, allein noch war manches zu thun übrig, und die Umwallung der Feste Tilly bestand noch nicht, auch vermißte man in der Stadt selbst noch ein Militär-Spital von dem Umfange wie jenes zu Germersheim.

Der gute Becker wurde zum Generallieutenant erhoben, erlebte noch in Ingolstadt den Schmerz der Abdikation

S. M. des Königs Ludwig, ging bald darauf als Chef des Geniekorps nach München, und erlag dort schon am 11. November 1848 seinem körperlichen Leiden.

Ich habe den lieben, herzensguten Freund lange aufgehalten; mit wehmüthigem Lächeln bietet er mir aus seiner Dose noch eine Prise an, und verschwindet unter den Schatten seiner Kriegsgefährten.

Gleichzeitig mit Streiter und Becker lebte seit 1826 Frhr. v. Reichlin-Meldegg als Regiments- und Stadt-Kommandant in Ingolstadt; auch er gehört seit vier Jahren dem Schattenreiche an, wie seine beiden Stabsoffiziere Oberstlieutenant Fahninger und Major Beck, mit welchen er zugleich im Februar 1828 den Ludwigsorden erhielt.

Im Jahre 1833 trat Reichlin als Generalmajor in den Pensionsstand, und starb im Jahre 1845 zu Ingolstadt. Er war die Gemüthlichkeit selbst, sein Haus und das meinige waren durch ächte Freundschaft verschwistert; schmerzten ihn auch vernarbte Wunden aus seinen vielen Feldzügen, so nahm er doch mit jugendlichem Sinne an jeder Gesellschaft Antheil; seine Beerdigung war nicht blos eine Trauer für die Hinterlassenen, sondern für die ganze Stadt.

Sein kindliches Gemüth fand Vergnügen darin, wenn er mich auf Schulvisitationen begleiten konnte, und wenn er auf Spaziergängen den Kindern, welche ihn immer verfolgten, Kreuzer vertheilen konnte, welche er stets in Papierchen eingewickelt bei sich trug.

Mit wundem Herzen sehe ich die liebe Greisengestalt vorüberziehen. Ach! sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr! — Seine Wohnung jenseits mag sich bei seinem früher zu Augsburg verewigten Bruder, dem ehemaligen General und Stadtkommandanten B. v. Reichlin-Meldegg finden.

Ein blasser, geistvoller Kopf erscheint mit lebhaftem Ausdrucke, leidender, doch schmerzbetäubender Miene. Still schwebt er vorüber, und scheint sich gerne zu erinnern der vergangenen Tage und seiner ehemaligen Freunde.

Ich erkenne meinen langjährigen Freund, den genialen, seit 11. August 1841 zu München verblichenen Hauptkriegs-Kassier v. Chlingensperg.

Als ich nach Ingolstadt versetzt wurde, war derselbe Regimentsquartiermeister daselbst.

Gleichgesinnt und schwärmerisch beseelt für alles Große und Schöne, waren wir bald innige Freunde, und durchlebten in froher Gemüthlichkeit die schönste und lebhafteste Periode in der friedlichen Garnison.

Konzerte und Bälle wechselten mit Liebhabertheatern ab, und Chlingensperg, damals zugleich Musikintendant und Kenner der Musik, so wie ausgezeichneter Schauspieler (die Theaterstücke wurden zum Vortheile der Armen gegeben, und waren meist von Offizieren besetzt), war immer die Seele der gesellschaftlichen Unterhaltungen; lebhaft steht er mir noch als Koke vor Augen, und als Förster in der Heimkehr.

Als das 16. Regiment aufgelöst wurde, zog ihn seine Bestimmung nach München, wo er bald zum Oberkriegs-Kommissär, endlich zum Hauptkriegskassier befördert wurde.

Ungeachtet vieler körperlicher Leiden blieb er doch schaffend und schöpfend bis an sein Ende, widmete jede freie Stunde der schönen Literatur und der Kunst, und blieb mein geliebter Freund bis an sein frühes Ende.

Noch wandern viele meiner lieben Freunde durch die dunkle Wolke, darunter mein lieber Max Gimmi, Ingenieur-Oberlieutenant, in der Fülle der Jugend dahingerafft; die Wolke verfinstert sich; die Klänge des Todten-

Tanzes entfernen sich allmählig, und verhallen im Abend-Winde. —

So sind sie nun alle vorübergegangen, die guten, edeln Menschen, welche jenseits des Grabes wohnen, welchen ich mein Daseyn, meine Bildung, meine Freuden und meine süßen Erinnerungen verdanke!

Wenn den Abend meines Lebens noch die zurückgebliebenen Freunde erheitern, so danke ich es doch nur jenen, welche meine Bildung und meine Empfänglichkeit für Geschäfte und Gesellschaft gegründet und erweitert haben.

Wenn ich die Lebensskizzen der Verewigten in meinen Erinnerungen zusammenfasse, so finde ich, wie in einem kleinen Kreise der Erde so viele gute Menschen gewirkt, welche Erfahrungen und Veränderungen sie durchlebt, und welche verschiedene Schicksale sie erlitten haben.

Wenn ich diese Erlebnisse im Zusammenhange mit meinem eigenen Geschicke betrachte, so kann ich nur mit gerührtem Herzen dem Himmel danken, der es fügte, daß die Eindrücke auf mein Gemüth von gutem Erfolge waren, und daß gewöhnliche Leiden in den Hintergrund traten.

In meinen Lesefrüchten heißt es: „Da wir ein matteres Gedächtniß für unsere Leiden haben, als für Freuden, so vergessen wir mit ihnen leicht auch, welche Früchte uns ihre Stechpalmen getragen!" — Diese Früchte stärkten meinen Geist, und verursachten, daß nur heitere Sterne meinen Weg beleuchteten. —

Möge der Jüngling aus meiner Darstellung lernen, daß stiller Fleiß sich stets belohnt, daß jede Erweiterung des Wissens höhern und reinern Genuß verschafft, und daß ein Anschließen an Männer reiferer Erfahrung schwärmerische Jugendideen niederhält, dabei aber Gelegenheit sich auszuzeichnen, Bildung durch Beispiel, Muth und Vertrauen auf sich selbst verschafft.

Möge der Geschäftsmann die historischen Erinnerungen überblicken, das Sonst und Jetzt vergleichen, und sich in seinen eigenen Erinnerungen erheitern!

Möge mein Todtentanz mit den Gefühlen beurtheilt und gewürdiget werden, mit welchen ich ihn geschrieben habe! —

Sollten diese Erinnerungen aus vergangenen Tagen einen jungen Leser finden, so kann ich nicht von ihm scheiden, ohne ihm das Mittel mitzutheilen, welches mir das süße Vergnügen gewährte, dieselben zu sammeln und niederzuschreiben.

Es ist das lohnende Unternehmen eines Tagebuches, in welches ich nach chronologischer Reihenfolge Auszüge aus gelesenen Büchern ohne Unterschied, Geschichtsskizzen, Charaktere, eigene Gedanken und Bemerkungen bis zum Ende der Universitätsjahre aufzeichnete, jährlich binden ließ, sodann durch mein ganzes bisheriges Leben in einzelnen und nur wenn es die Umstände geboten, unterbrochenen Notizen fortsetzte.

Nicht jedem Jünglinge ist es beschieden, Schriftsteller, welche er zu seiner Ausbildung oder zum Vergnügen bedarf, nach Auswahl und in einer passenden Reihenfolge zu lesen, aber jedem ist es möglich, die gelesenen aufzuzeichnen, und nach Umständen zu excerpiren, um sich derselben zu erinnern, und wenn er ihrer wieder bedarf, sich selbe in der Folge zu verschaffen, oder die gesammelten Lesefrüchte zu ordnen.

Der Anfang meines Tagebuches, geschrieben in einer Vakanz zu Kronheim am 26. Oktober 1797, als ich im Uebergange vom Gymnasium zum Lyzäum war, war folgender:

Heute ist es also das erstemal, da ich meine Tages-Vorfälle, Gedanken und Bemerkungen zu Papier zu bringen suche.

Da sitze ich am Tische, vor mir einige durchgelesene Bücher — eben schlägt die Glocke eilf. —

Alles um mich her in Schlaf versenkt — ein gräßlicher Sturmwind heult durch die Thürme des Schlosses — scheu hat sich der Mond zwischen den Wolken verborgen.

Hier bin ich nun, und bewerkstellige den Vorsatz, welcher meine Gedanken schon lange beschäftigt, ein Tagebuch zu schreiben.

Als Knabe von zehn Jahren fing ich schon einmal an, ein solches Buch zu halten, es war ein kindliches Bemühen!

Nun aber, denke ich, man erinnert sich mancher Vorfälle der Lebensreise gerne; man versetzt sich bei Durchblätterung des Tagebuches in die glücklichen Jugendjahre zurück, man erheitert sich damit so manche schwermüthige Stunde, und — der Mensch kann durch nichts besser seine Fortschritte im Guten, seine stufenweise Vervollkommnung vom Knabenalter bis zu den Mannesjahren verfolgen, als durch eine täglich fortgesetzte Reihe verschiedener Bemerkungen über mancherlei Gegenstände, und seien es auch nur jeden Tag ein paar Sätze!

Also rasch zum Werke! Nulla dies sine linea! — Ich setzte nun von da an meine Aufschreibungen Tag für Tag fort, und finde darin nur bis zum März des folgenden Jahres (1798) Auszüge aus Voltaires Kandide, Stellen aus Shakespeare, aus Rabener, unter anderm das schöne Abschiedsgedicht von Münchhausen an seinen Freund, und dessen Antwort; im Jahre 1799 größtentheils Auszüge aus Homers Iliade und Tassos befreitem Jerusalem.

Zu dieser Zeit kam mir zufällig das Leben des guten Jünglings Engelhof in die Hand.

Wie freute ich mich, darin folgende Stelle über Tagebücher zu finden:

„Es ist ein mühsames Unternehmen, sich täglich die vorzüglichsten Begebenheiten niederzuschreiben, aber der mannigfaltige Nutzen und das Vergnügen, welches man daraus zieht, versüßt und belohnt alle Mühe.

Man erinnert sich der vergangenen Dinge mit einer angenehmen Betrübniß, und die unbeträchtlichste Kleinigkeit erhält in unserm Andenken einen besondern Werth.

Angenehme Dinge werden doppelt angenehm, und überstandene Leiden erfüllen uns mit Trost und Belehrung.

Man findet, wie man von Zeit zu Zeit an Einsicht und Empfindung zugenommen, welche Fehler man abgelegt und Tugenden man sich erworben hat. Man verbessert seine eigenen Urtheile, und tadelt oder lobt seine Entschließungen.

Man bringt Verstand und Herz in Ordnung, lernt behutsam sein, und lernt in allen Dingen das Eigentliche suchen — nichts davon zu sagen, daß man auf eine bewundernswerthe Art seine Weise, jegliche Sache zu betrachten und sich darüber auszudrücken, verbessern, und daß man sich, falls man diese Nachrichten weise Herzen erben lassen wollte, die Nachwelt verbinden könnte ꝛc."

Mehrere meiner Jugendfreunde habe ich damals zu solchem Unternehmen aufgefordert, und drei derselben folgten mehrere Jahre lang meinem Beispiele, aber leider sind nach ihrem Tode ihre Bücher verschwunden, sohin die Früchte ihrer Mühen mit ihnen zu Grabe gegangen.

Natürlich ist nicht alles, was so ein Tagebuch enthält, für die Lesewelt interessant, obschon mein Professor Fieger sich jedesmal über die Ankündigung einer Bücherversteigerung freute, weil er behauptete, es werde viel Nützliches durch

Bücherversteigerungen verbreitet, und es gebe kein Buch, aus welchem man nicht etwas lernen könne.

Allein eben die in den Tagebüchern durch fleißige Bienen gesammelten Lesefrüchte aus guten Schriftstellern sind es, welche in jedem Zeitalter nutzbringend wieder erneuert werden können, und nicht oft genug **in usum delphini** aufzulegen sind.

Könnte ich nur einen von Euch, Ihr jungen Leser! sehen, wie er mein Buch weglegte, und sich ein Tagebuch zurecht machte, welche herzliche Freude würde ich empfinden!

Ach! wie schnell rollen die flüchtigen Jahre des Lebens dahin, und keine Reue und kein Flehen bringt die verlorenen Augenblicke zurück!

Gerstner, Joseph,

Der Todtentanz Erinnerungen aus vergangenen Tagen

München 1850